Unterhaltungen

in den

Erholungsstunden

für die

reifere Jugend.

Von

Caroline Gruber.

Caroline Gruber

Paed. Pr.
1321

Unterhaltungen

<36621081980012

<36621081980012

Bayer. Staatsbibliothek

pag. 60.

Unterhaltungen

in den

Erholungsstunden

für die

reifere Jugend.

Eine Reihe gemüthlicher Erzählungen, Balladen, Lieder und Sittensprüche

von

Caroline Gruber.

Mit drei Kupfern.

München, 1834.
Druck und Verlag von George Jaquet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite:

Alphabetisch geordnetes botanisches Tugendkränzchen. Als Vorspruch. 1

I. Der Seraph der ehelichen und der Mutterliebe. Paramythie. Von Carol. Gruber. 13

II. Das in den Himmel wandernde Waisendrei. Eine wahre Begebenheit des 18. Jahrhunderts. Von Caroline Gruber 17

III. Die hohe Lebensretterin. Metrische Erzählung nach einer wahren Begebenheit unsers Jahrhunderts. Von Carol. Gruber. . . 24

IV. Die Namenstags-Geschenke. Familienscene, gezeichnet von F. J. Gruber. 27

V. Pestalozzi und die Taglöhnerskinder. Eine noch unbekannte Wohlthätigkeitsleistung aus dem segensreichen Lebens- und Wirkungskreise dieses Pädagogen und Kinderfreundes. Von F. J. Gruber. 68

VI. Die Vaterlandsliebe. Vaterländische Novelle von Caroline Gruber. 75

VII. Der Graf de Turri (von Thurn), Stammherr des deutschen Fürstengeschlechtes von Thurn und Taxis. Vaterländische Ballade aus dem 4. Jahrhundert, nach altgeschichtlichen Forschungsquellen von F. J. Gruber. 94

VIII. Nicolay Alexandrowitsch Chwostow und Gawrilo Iwanowitsch Dawidow, oder: Kind-

Seite:

liche Liebe, Freundschaft und Heldenmuth. Lebens- und Thatengemälde zweier nordischen Jünglinge, nach bewährten Forschungsquellen gezeichnet von F. J. Gruber. . . 103

IX. Der lithauische Dorfschulmeister. Erinnerungskränzchen auf dem Grab-Monumente Alexanders I., weiland glorreichen Kaisers aller Reußen ꝛc. ꝛc., niedergelegt von F. J. Gruber 125

X. Wilhelm Freiherr von Zweibrücken und der dankbare Cheveauxlegers Eberl. Eine vaterländische Kriegs- und Wohlthätigkeitsscene. Von F. J. Gruber. 171

XI. Der ehrenvolle Tod der Treue ꝛc. . . . 180

XII. Peter, Pauline und Paul, die guten Geschwister. 189

XIII. Der hochwürdige Lebensretter. 208

XIV. Der treue Reiter Veit. 215

XV. Lieder, Kern- und Sittensprüche. 217

Alphabetisch geordnetes botanisches Tugendkränzchen.

Als Vorspruch.

Erste Abtheilung.

Frische Pflanzen, neue Blumen weiset
Uns im schönen May die weite Flur.
Frommer Sinn den Himmelsvater preiset,
Welcher seiner Allmacht milde Spur
In die duftbegabten Pflanzen legte,
Die der Wald, die Flur, der Berg erzieht.
Wenn ihr Glanz auch und ihr Duft verflieht,
O, dann segnet doch das dankbewegte
Menschliche Gemüth den milden Saft
Süßen Heils, die Stoffe neuer Kraft,
Welche Kunst mit sinnbegabten Mühen
Aus dem Pflanzenreiche weiß zu ziehen.
Aber bildlich weisen uns die zarten
Pflanzen alle edlen Eigenheiten,
Welche in der Menschheit weitem Garten
Blühend stehn und süßen Duft verbreiten,
Manches welke Dulderherz erquicken,

Tausende erfreuen und beglücken.
Wer, um einst des Lebens ew'ge Frucht
Zu genießen, sich zu winden sucht
Hier ein Kränzchen, welches nie verblüht,
Weil es in dem Strahl der Tugend glüht,
Dem will in der Schöpfung grünem Saal
Weisen ich die schönen Blumen all':

I.

Andacht, die das Herz zu Gott erhebet,
Der mit hoher Stärkung sie belebet,
Gleicht der schönen Sonnenblume*) ganz,
Die der Strahlenden, die hellen Glanz
Ihr und Kraft und mildes Wachsthum sendet,
Gläubig ihren reinen Kelch zuwendet.

II.

Barmherzigkeit,
Die gern erfreut,
Den Nächsten liebt,
Ihm alles giebt,
Was eingesammelt sie
Bei heißer Tagesmüh,
Ist die Goldlilie,**)
Die bei der hellen Fahrt
Des Tags, was sie bewahrt

---

*) Chrysanthemum. Flos solis peruvianus.
**) Lilium croceum.

In kühler Nacht, dem trocknen Grase spendet,
Indem aus off'ner Blätterschaal', —
In milder Neigung — sie den Strahl
Des flüß'gen Silberthau's dem Boden sendet.

III.

Christlich starker Sinn, der unverschuldet
Oft hienieden — und doch willig duldet,
Der, wenn Leiden und Verfolgung drückt,
Sanft verzeihend himmelaufwärts blickt,
Dort des ew'gen Lebens schöne Frucht,
Dort die Palme der Vergeltung sucht,
Saget, ist er nicht der Königskrone*),
Dieser hehren Blume, zu vergleichen,
Die, wenn Wespen feindlich sie umstreichen,
Ihren Wipfel zu dem Strahlenthrone
Des erhabnen Schöpfers emporhebt,
Vor des Neides Summen nie erbebt,
Sondern in dem Himmelsthau sich spiegelt,
Womit Gott ihr blühend Seyn besiegelt?

IV.

Demüthig und gelassen seyn,
Ist eine schöne Tugend,
Schmückt schöner als der Flitterschein
Von Kleidern, dich, o Jugend! —
Blick' auf das kleine Veilchen**) hin.

---

*) Thusai. Corona Imperialis.

**) Viola.

Blau wie des Himmels Baldachin,
Voll süßen Duftes hat gewählt
Demüthig es das stille Zelt
Des Friedens, blüht im tiefen Thal;
Doch bleibt der duftbegabte Strahl,
Der den Geruch erquickt und stärkt,
Von Kindern hier nicht unbemerkt,
Die in des Liedes frommen Weisen
Dich, o bescheidnes Veilchen, preisen.

V.

Einigkeit ernährt, beglückt,
Sie, die alle Menschenstände
Mit des Segens sanfter Spende
Und mit hoher Kraft erquickt.
Wie sie — reifet angedrückt
An den fruchtbehang'nen Baum,
In des Gartens weitem Raum
Fest die Rebe, *) deren goldner Saft
Labung uns ertheilt und süße Kraft.

VI.

Fleiß und Emsigkeit erringet
Reiche Nahrung, süßen Lohn;

*) Vitis.

Um den hohen Herrscherthron,
So wie um die Hütte schlinget
Flink der edle Menschenfleiß
Einen grünen Ehrenpreis.
Ehrenpreis,*) die immer rege
Blume, welche froh gedeiht,
An des Kranken ämſ'ge Pflege
Stoffe sanfter Stärkung reicht,
Ist als Bild des Fleißes zu erkennen,
Welchen alle Lippen rühmend nennen.

VII.

Gottesfurcht, die alles Thun und Lassen
Weiß nach Gottes Willen abzufassen,
Die auf dieser schwanken Bahn
Stets an Gott sich schlinget an,
Tiefe Ehrfurcht ihm erweiset,
Stets ihn rühmet, lobt und preiset,
Gleicht der festgestellten Pflanze,
Die im bunten Farbenglanze
Pranget, von dem Erdenhügel
Himmelwärts die Engelflügel
Richtet, die in jedem Land
Ist als Engelsüß **) bekannt,
Weil in ihrer Engelsüßigkeit
Sie des Himmels Vorschmack schon verleiht.

---

*) Veronica.
**) Polypodium. Filicula.

VIII.

Herzhaft mußt in's Leben blicken,
Mußt, wenn Wetter heranrücken,
Wenn Verfolgung grimmig droht,
Bauen auf die Hülf', die Gott
Seinen Kindern mild verleiht.
Siegend wirst du aus dem Streit
Dieses Lebens hervorschreiten. —
Seht! des Epheu's*) Blätter deuten
Bildlich dieses uns: sie ranken
Kühn sich an den Fels, verdanken
Ihm, wenn Winterstürme wüthen,
Ihrer Dauer grüne Blüthen.

IX.

Innigkeit der dankenden Gefühle
Für die Hülfe, die uns sanft erquickt,
Für den Trost, der wie des Abends Kühle
Labend der gepreßten Brust genickt,
Schmückt das Leben wie ein Blumenkranz.
Seht! der Rose*) schöner Purpurglanz
Ist des Menschendankes Ebenbild.
Dem, der ihren Stock begossen mild,
Sie erkenntlich ihren Kelch enthüllt,
Hauchet, weil er Gutes ihr gethan,
Ihn mit süßen Wohlgerüchen an.

*) Hedera.
**) Rosa.

X.

Keusche, engelreine Sitte
Ist die Wurzel aller Tugend,
Schmückt als eine Himmelsblüthe
Deinen Lebensraum, o Jugend!
Himmelsröslein*) ist ihr gleich.
Wie ein Stern im reinsten Licht
Glänzet sie im weiten Reich
Florens unserm Angesicht.

XI.

Liebe zu Gott ist himmlische Flamme,
Die sich zum Unvergänglichen hebt,
Die, wie im Boden gedeihlicher Saame,
Einzig in Gott nur wirket und lebt. —
Wer in des Tempels Heiligthume
Jemals geschaut die prächt'ge Blume,
Brennende Lieb',**) wie dem Hochaltar
Traulich sie angerücket war,
Hat in der Andacht heil'ger Hall'
Von der innigsten Liebe zu Gott,
Die stets hinauf zum Himmlischen loht,
Bildlich geschauet ihren Strahl.

---

*) Lychnis coronania.

**) Lychnis chalcedonica.

XII.

Mäßigkeit weiß zu entbehren,
Um das Leben weis' zu nähren,
Um die Güter zu genießen,
Die aus Gottes Händen fließen.
Sehet was sie klug erspart,
Sie dem Dürftigen bewahrt',
Fühlet himmlisches Entzücken,
Kann den Nächsten sie erquicken. —
So das sanfte Angesicht
Tauchet das Vergißmeinnicht *)
Mäßig in den klaren Quell,
Theilet von dem Silbernasse
Gütig mit dem welken Grase,
Lächelt mild und himmlisch=hell,
Kann von dem, womit sein Leben
Es erfrischt, auch Andern geben.

XIII.

Nächstenliebe ist der Stab
Dieses schwanken Erdenlebens;
Von der Wiege bis zum Grab
Reicht die Blüthe ihres Strebens.
Ueber Länder, über Meere
Streckt sie helfend ihre Hand.
Ohne Nächstenliebe wäre

---

*) Teucrium.

Keine Eintracht, kein Verband
Auf der schönen Gotteswelt.
In dem Garten aufgestellt,
Als der Nächstenliebe Bild,
Ist der ind'sche Feigenbaum.*)
Seine Aeste streckt er mild
Ueber einen weiten Raum,
Und erquickt im Sommer viele
Menschen durch die sanfte Kühle,
Welche seine Blätter geben.
Von ihm zieht das Menschenleben
Eine saftbegabte Frucht,
Die der Kranke sehnend sucht.

XIV.

Offenherzig sollst du seyn,
An des Sinnes helle Klarheit
Stets den Lippenton der Wahrheit
Und des freien Wortes reih'n.
Wirst du Bitt'res dir bereiten,
Such' als bös es nicht zu deuten.
Sieh! der Cardobenedikt!,**)
Den der Pflanzenkenner pflückt,
Weil in off'ner Blätterschaal'
Liegt des Heiles sanfter Strahl,
Ist unangenehm dem Mund,
Doch dem Magen sehr gesund.

*) Ficus indica.
**) Carduus benedictus

XV.

Pflichtentreu' umfaßt das Leben
Heiter, gibt ihm höhern Werth.
Reiche Frucht belohnt ihr Streben,
Ueberall wird sie geehrt. —
So der indische Gesmin *)
Da, wo sich ein Stab erhebet,
Froh der Blätter treues Grün
Und die Blüthen hinanwebet.

XVI.

Redlichkeit und biedrer Sinn
Stehen fest im Menschenleben,
Blicken zu den Höhen hin,
Wo den lohnenden Gewinn
Segnend Engelhände geben. —
Ihnen gleicht die Segenspflanze,
Die im reinen Sonnenglanze
Auf der hohen Alpe grünt,
Festes Wachsthum hier gewinnt,
Mild geschirmt von Gottes Hand
Benediktenwurz **) genannt.

XVII.

Standhaft und beharrlich mußt
An dem Strahl des Guten hangen,

*) Gelsiminium indicum.
**) Caryophyllata alpina.

Tugend als die reinste Lust
Dieses Erdenseyns umfangen.
So nur kannst du deinem Leben
Jene volle Blüthe geben,
Die ihr schönes Farbenlicht
An das Reich der Wonne flicht. —
Sieh hin auf die Ringelblume! *)
In der Schöpfung Heiligthume
Wendet ihre Krone sie
Stets im treuen Ring dahin,
Wo der Sonne Strahlen glüh'n,
Weicht vom Glanz des Himmels nie.

XVIII.

Verschwiegen mußt du seyn, wenn man
Dir Wichtiges vertraut.
Gerühmt wird jener laut,
Der dulden und doch schweigen kann;
Ihm schallt dereinst an Gottes Throne
Der Jubelklang der ew'gen Wonne. —
Sieh! in der tiefen Winterhüll'
Sternhyazinth**) begraben liegt.
Er trägt die Last, und schweiget still,
Jedoch in seinen Blüthen wiegt
Das Frühlingslüftchen sich bequem,
Und säuselt kühl und angenehm.

---

*) Caltha calendula.
**) Hyacinthus stellatus caeruleus.

XIX.

Weisheit stammt vom Wissen ab;
Denn wer Vieles weiß, ist weise,
Schwingt auf dieser Pilgerreise
Der Erfahrung festen Stab,
Gleicht der Ehrenrose*) ganz,
In der Blätter reinem Glanz
Prunkt die feste Königswürde,
Die der Schöpfer ihr bestimmt.
Sie ist als des Gartens Zierde
Und als Kraut des Heils berühmt.

XX.

Zähmen sollst der Sinnen Lust,
Die Verderben dir bereitet;
An des Seestrands kühler Brust
Dieß Nymphäa**) mild dir deutet.
Sie vertreibet starke Hitze
Aus des Herzens tiefem Sitze.

---

*) Malva rosea fruticosa.

**) Seeblume.

I.

Der Seraph der ehelichen und der Mutterliebe.

Paramythie.

Der Sünde Fluch verdammte den starken Mann zur schweren Last strenger Arbeit, verdammte Eva's zartes Herz zur folternden Qual der Gebährungswehen. Die Sonne brannte sengend vom Hundsgestirn auf Adams Haupt, als er mit dem gespitzten Ast, den er abgebrochen hatte von einem hochwipfeligen Tannenbaum, den harten Boden locker zu machen sich bemühte, als hell sich der Schweiß auf der gebräunten Stirne des Pflügers sammelte, und das rauchende Naß der Mühen in dichten Tropfen die trockene Furche netzte. Allmählich schwand die Kraft der erhobenen Hände, die Kniee wankten; wie ein gekrümmter Halm, so neigte sich das Haupt des Stammvaters der Menschheit, und lechzend klebte die Zunge ihm am trockenen Gaumen. Weithin war zu schauen kein Blätterdach, das kühlenden Schatten gab;

ach! keiner Quelle flüssiges Silber murmelte der trockenen Lippe erquickende Labung zu. Da seufzte tief der sündige erste Mensch. Die schlaffen Hände falteten betend sich an der erschöpften Brust in einen frommen Knoten zusammen, und zum azurnen Himmelsgewölbe hoben empor sich die geschwächten Lichtpunkte der thränenbenetzten Augen. Sieh! da zog um's sengende Gluthenrad des Tages sich auf einmal eine kühlende Wolke, und aus der getheilten schwebet lieblich im säuselnden Schwung des gold- und silberfarbigen Fittichs ein Seraph nieder, trägt in der einen Hand das reizgeschmückte Bild der getreuen Eva, zeigt's dem erschöpften Gatten, und kühlt ihm sanft mit den friedlich wehenden Schwingen die heißbrennende Wange. Auf Adams erquicktem Antlitz nimmt schnell ein weiches Lächeln die Stelle ein, wo finsterer Unmuth geherrscht; wachsende Kraft regiert den schweren Ast; denn für die treue hochgeliebte Gattin wird ihm zur lieblichen Lust die harte Arbeit. Die kühlende Dämmerung des Abends lenkt nach einigen Stunden die Tritte des Gatten dahin, wo überwölbt mit zusammengebogenen Aesten seinem Auge sich zeigt die vor klatschendem Regen und nächtlichem Frost schirmende Wohnung. Adam naht, fährt jedoch, geplagt von zagender Angst, zurück von dem engen Eingange, als Eva's Achgewimmer seinem horchenden Ohre sich mittheilt. So ächzte vor wenigen Tagen das fromme Lamm

im Rachen des rauhen, blutbegierigen Wolfes. Erzitternd deutet der treue, zärtliche Gatte sehr bald sich dieses laute Wimmern. Die Erinnerung donnert dem bebenden Geiste die ernsten Worte: „Mit Schmerzen sollst gebähren, o sündiges Weib, du deine Kinder!“ Wie zermalmet sinkt Adam zur Erde nieder, faltet flehend die Hände zu Gott für Eva. Und in der Hütte wird's auf einmal still; da wagt's leise die Hand des liebenden Gatten zurück vom Eingang den grünen Zweig zu biegen, und welch ein erfreuendes Schauspiel geht lieblich kosend, wie der erste erschaute Strahlenmorgen einst im fruchtreichen Eden, Adams schauendem Antlitz auf! — Sieh! an dem Blätterlager der theuern Gattin steht freundlich der Seraph, und legt an die Brust der frohen Mutter lächelnd den holden, den theuren Säugling. Süß lächelt Eva, zieht an das theure Herz den Erstgebornen, findet ihr eigenes Bild, findet Adams Bild, verschmolzen, wie hehren Sonnenstrahl mit dem flüssigen Silber der sanft murmelnden Quelle, in seinen Zügen, und Küsse der glühenden Mutterliebe empfängt der Kleine, welcher um den blendenden Schwanenhals der schönen Mutter die zarten Aermlein ranket. Nicht länger hält sich Adam; zum liebreizenden Lager neuer Freuden zieht ihn ein heiterer Himmel neuer, namloser Gefühle; sprachlos steht er da, der Gruß der Liebe blitzt aus seinem Gesicht. Da legt ihm in die ausgestreckten Arme Eva den lächeln-

den holden Säugling. Dem Vateraug' entstürzt der Silberquell freudiger Thränen; an die erquickte Brust drückt Adams rechte Hand den Kleinen, und um den Lilienhals der Mutter, die süße Thränen nähret im sanften Auge, schlingt sich des Gatten kräftiger linker Arm. Da schwebet über dem geschlungenen heiligen Knoten der keuschen Liebe und treuen Freundschaft lächelnd der Seraph, und streckt segnend aus das strahlende Händepaar, die Worte lispelnd: „Alles lindert eheliche, Alles die Mutterliebe!"

II.

Das in den Himmel wandernde Waisendrei.

Eine wahre Begebenheit des XVIII. Jahrhunderts,

geschöpft aus dem Tagebuche des aufgehobenen Nonnenklosters zu Schwarzhofen im Regenkreise des Königreiches Bayern.

O schöne Zeit, wo Engel mit uns spielen,
Wo heil'ge Sehnsucht nur den Busen hebt,
Wo in der Liebe feurigen Gefühlen
Gedank' und Sinn hinauf zum Himmel schwebt,
Der Jene, die wir lieben, hält umfangen.
Stillt mit des Friedens sanftem Blumenstab
Auflösung dann das glühende Verlangen,
Dann wischet schnell sich Gram und Kummer ab;
Der schuldenreine Geist, er schwingt befreit
Vom Irrdischen sich auf — zur ew'gen Seligkeit.

In dem nunmehrigen Regenkreise des Königreiches Bayern (einst hieß die an Böhmen gränzende Landes-

provinz jenseits der Donau die obere Pfalz) liegt ein Städtchen Namens Nabburg. Hier lebte eine fromme Wittwe von dem wenigen Vermögen, das ihr der Gatte hinterlassen hatte, sehr still und eingezogen. Sie hatte drei Töchter, von denen die älteste zehn, die zweite acht die jüngste sieben Jahre alt war. Frau Mayer, so nannte sich die Wittwe, erzog ihre Kinder zu allem Guten. Sie arbeitete Tag und Nacht, damit die geliebten Kleinen nur keinen Mangel leiden möchten. Bald darauf ward die gute Frau krank. Ihre drei Töchter waren beständig um sie, und theilten die sorgsamste Aufsicht in der Pflege der theuern Mutter, so gut es in ihren schwachen Kräften lag. Die liebreiche Mutter war von der dankbaren Geschäftigkeit ihrer zart blühenden Herzensangehörigen tief gerührt, und weil sie bei sich empfand, daß sie bald sterben werde, so zerfloß sie oft heimlich in Thränen, wenn sie bedachte, daß sie ihre Kinder werde verlassen müssen, und daß diese fremden Leuten in die Hände gerathen könnten, bei denen sie nicht leicht die Zärtlichkeit einer liebevollen Mutter finden würden.

Als die Verwandten sahen, daß es sich mit der Krankheit verschlimmerte, nahmen sie die Kinder aus dem Hause, damit der Anblick und die Thränen ihr den Tod nicht noch schwerer machen möchten. Frau Mayer starb nach wenigen Tagen, und seufzte bis an ihr Ende beständig über ihre Kinder.

Diese, die in ihrer Unschuld nicht wußten, was mit ihrer Mutter vorgegangen war, kamen zu einer alten Base, die sie sehr hart hielt. Die Kleinen mußten des Morgens sehr früh aufstehen, allerlei schwere Arbeit verrichten, zu der sie noch zu schwach waren, und sich alle Bissen zuzählen lassen. Sie empfanden den Unterschied sehr bald, der zwischen den Liebkosungen einer zärtlichen Mutter und der Begegnung einer geizigen, harten Verwandten war.

Eines Tages ging die Alte über Land, ließ die Kinder allein, und gab ihnen, wie gewöhnlich, allerlei schwere Arbeiten mit der angefügten Drohung auf: „Wenn ich wieder komme, so sollt ihr auf euch sehen, im Fall ihr nicht alles pünktlich verrichtet habt, was ich euch jetzt aufgebe. Eure Mutter hätte euch mehr zur Arbeit anhalten sollen. Aber so hat sie Müßiggängerinnen aus euch gemacht; doch ich will euch die unnützen Gedanken schon vertreiben. Ich bringe drei neue Ruthen mit, die ich recht wacker zur Hand nehmen will."

Unter solchen Drohungen verließ die rauhe Alte das Haus, und kaum war sie fort, so setzten sich die Kinder zusammen und weinten. „Was hilft es uns," sagte endlich die Aelteste, „daß wir hier sitzen und weinen?" Wir wollen uns lieber auf den Weg machen und unsere Mutter suchen. Sie ist, wie unsere Base sagt, im Him-

mel. Wir werden ja den Weg dahin finden. Wär' er auch noch so weit, noch so rauh, so kann er uns doch nicht so sauer und beschwerlich werden, als uns das Leben bei unserer harten Base wird."

Nach einigen Berathschlagungen traten sie die Reise in ihrer Unschuld wirklich an. Sie gingen zum Städtchen hinaus, ohne zu wissen wohin, und sahen sich dabei alle Augenblicke schüchtern um, ob ihnen nicht ihre böse Base nachkäme. Als sie eine Zeitlang gegangen waren, begegnete ihnen ein Bauer. Die Aelteste wagte es ihn zu fragen, ob man auf diesem Wege in den Himmel käme. Der Landmann hielt die Kinder für thöricht, spottete ihrer, und setzte seinen Weg fort. Ein anderer Reisender, der ihnen bald darauf begegnete, machte es nicht besser. Dieses unfreundliche Verfahren regte in den Herzen der Kinder das sehnsüchtige Verlangen nach der Mutter noch mehr auf. Sie beschlossen nun, keinen Menschen mehr zu fragen, sondern muthig fortzugehen, bis sie den Himmel und in demselben ihre hochgeliebte Mutter gefunden haben würden. Sie kamen endlich in einen Wald, und weil sie den ganzen Tag noch nichts gegessen hatten, so kamen ihnen hier die Erdbeeren ganz gelegen, womit sie sich genügsam den Hunger zu stillen suchten. Während dessen brach die Nacht mit allen ihren Schrecken herein. Unsere Kleinen verrichteten ihr Abendgebet, legten sich unter einen Baum,

und schliefen, vom Himmel bedeckt und von ihrer Unschuld beschützt, ruhig und ohne Sorge. Da ihre Gedanken ganz mit dem Himmel und mit der guten Mutter beschäftigt waren, so träumte ihnen, sie befänden sich an einem überaus anmuthigen Orte, wo sie ihre Mutter erblickten, die sie zärtlich umarmte, gerührt alle ihre bestandenen Widerwärtigkeiten anhörte und ihnen das Ende derselben verkündete.

Als unsere kleinen Pilgerinnen erwachten, brach der Tag an. Sie erzählten einander ihren Traum, und beschlossen, nicht eher in ihrer Wanderschaft nachzulassen, als bis sie den angenehmen Ort gefunden hätten, der ihnen in dieser Nacht so reizend vorgekommen war. Sie irrten noch fast den ganzen Tag im Walde herum, und unterhielten sich dabei beständig von den Annehmlichkeiten des ihnen im Schlafe vorgekommenen wunderschönen Ortes und von den zärtlichen Liebkosungen der theuern Mutter. Endlich kamen sie aus dem Walde in's freie Feld und zugleich auf einen gebahnten Weg, auf welchem sie eine Zeit lang fortgingen, und bald darauf einen Marktflecken vor sich liegen sahen. Anfänglich erschracken sie, weil sie glaubten, auch der vor ihren Blicken daliegende Ort werde von hartherzigen Basen bewohnt. Allein die Vorsehung, welche ihnen die Mutter im Traume gegeben hatte, richtete sie wieder auf. Sie erfuhren von einem Reisenden, daß der Ort Schwarzho-

fen heiße. Als sie an's Thor kamen, waren sie unschlüssig, was sie thun sollten. Während sie sich beratheten, begegnete ihnen eine Frau. Die älteste unserer Fußwandlerinnen unterfing sich, diese Frau zu fragen, wo denn der Weg zum Himmel sei. Die Frau verwunderte sich über die schuldenreine Einfalt der Kinder, ließ sich mit denselben in ein näheres Gespräch ein, und erfuhr bald ihre ganze Geschichte. Von Mitleiden durchdrungen, führte sie die armen pilgernden Waisen in das zu Schwarzhofen (bei Nabburg vorm Walde) noch bestandene Nonnenkloster, und sagte ihnen, daß sie hier den Himmel finden würden. Die Nonnen gewährten den Kindern eine liebreiche Aufnahme, und suchten die Kleinen, die nun in den naivesten Ausdrücken ihre Lebens- und Reisegeschichte von sich gaben, mit der nämlichen Vertröstung zu beruhigen. Die guten zarten Geschöpfe geriethen vor Freude beinahe außer sich, und ihre erste Frage war, wo denn ihre gute Mutter sei. Als die Nonnen hierauf zur Antwort gaben, daß die Muteer nicht hier, sondern in einem noch höher liegenden Himmel wäre, in welchen man erst nach diesem Leben kommen könne, wurden die armen Waisen auf's Neue traurig und schwermüthig, und unter hellströmenden Thränen bestanden sie nun darauf, daß man sie in diesen Himmel führen, oder wenigstens in's Freie lassen möchte, damit sie diesen Himmel selbst suchen und finden könnten. Die Nonnen

hielten es für ihre Pflicht, die Kleinen bei sich zu behalten, um sie zu trösten und ihnen mit der Zeit hellere Begriffe beizubringen. Allein ihre Mühe war vergebens. Die älternlosen Mädchen wurden wegen allzugroßer Sehnsucht nach wenigen Tagen krank. Ein innerere Trieb sagte ihnen, daß sie nun bald an den längst ersehnten, angenehmen Ort zu ihrer guten Mutter kommen würden. Sie trösteten sich einander mit dieser erheiternden Vorstellung, und so starben sie kurz darauf fast zu einer Zeit, und fanden den Himmel wirklich, den sie so standhaft gesucht hatten. Die gute, edelsinnige Aebtissin ließ ihnen einen Grabstein setzen, worauf die Worte standen:

Sehnend und unter manchen Beschwerden
Suchten drei ärmliche Waisen auf Erden
Pilgernd den Himmel und fanden ihn nicht;
Da neigte vom ewigen Himmelslicht
Der Engel des Tods auf die Kleinen sich nieder;
Er küßte mild ihnen die Augenlieder,
Und nahm aus dem Menschengewimmel
Die Waisen mit sich — in den Himmel.

III.

Die hohe Lebensretterin.

Metrische Erzählung
nach
einer wahren Begebenheit unsers Jahrhunderts.

Wo an der Salzach gelblichem Strand
Juvavium seine Giebel erhebet,
Aus des Gebirges grünlichem Rand
Die Sonne hervor, die strahlende, schwebet,
Als Tagesfürstin sich spiegelt hell
Auf dem erhabenen Mirabell,
Da dränget in einen schauenden Kreis
Das Volk sich zusammen, da holet den Greis,
Gelehnt auf eingestemmtem Stabe,
Der Jüngling aus, die Matrone fragt
Die früher hieher gekommene Magd,
Was hier sich denn zugetragen habe.

* * *

In dem von Menschen wimmelnden Rund
Wird auf des Gespräches Fittichen rege
Die Menschenherzen rührende Kund':
Auf steinigem Gassenpflaster, da läge
Ein armes Weib, ganz entkräftet, bleich,
Dem Bilde des Todes in Allem gleich;
Man flöß' in den Mund ihr labenden Wein,
Und reibe die Schläf' ihr mit Spiritus ein,
Um dem in ihr fast erlosch'nen Leben
Anregung durch solche Mittel, und auch
Allmählich der Rettung sanften Hauch
Dem hingesunkenen Weib zu geben.

* * *

Als so das Wort, das kreisende, schallt,
Kommt eine schöne Kutsche gefahren,
Auf deren Schlage das Wappen strahlt
Mit königlich blauen und weißen Sparren.
Man neigt sich und machet Platz sehr schnell,
Und aus der haltenden Lederzell
Die Gattin nun des Thronerben steigt,
Mild hin auf das arme Weib sich beugt,
Das, sanft zum neuen Bewußtseyn erwecket,
Zum Himmel dankende Blicke schickt,
Verehrend dann auf die Dame blickt
Und bittend die Hand ihr entgegenstrecket.

* * *

Im Aug' der Erhabnen zeiget hell
Sich himmlische Güt' und sanftes Erbarmen.

Sie winket, und in die Lederzell'
Die Diener nun mit hülfffertigen Armen
Das Weib, das matte, heben hinein.
Man reichet ihr wieder stärkenden Wein;
Dann fährt man, die Umstehenden all'
Erschau'n es gerührt, zum Hospital,
Und Thränen im Auge der Fürstin strahlen;
Verehrend ihr jegliches Herz erglüht;
Begleitet von einem Diener man sieht
Zur Hofburg die hohe Helferin wallen.

• * •

Und wie Sie später mit Hülfe gelètzt
Die dürftige Greisin, die Sie gerettet,
Das sage die Thrän', die mein Auge netzt.
Wie täglich seine Segnungen kettet
Der menschliche Dank an ihr Leben stumm,
Leg' sprachlos ich vor dem Heiligthum
Der mildesten That die Feder hin.
Es liebet die Tugend stillen Gewinn,
Und nicht des Wortes prunkend Getöse.
Nicht sagen darf ich den Namen euch
Der hohen Helferin; tönt ja sogleich
Von jeglichem Mund der Name: „T h e r e s e!"

VI.

Die Namentagsgeschenke.

Familienscene,

gezeichnet

von

F. J. Gruber.

Purpurn zuckte der junge Strahl des heitersten Sommermorgens durch die fruchtbeladenen Bäume des thauerfrischten duftenden Gartens, in den so eben Herr von Vauband eintrat, an der Hand führend die neunjährige Tochter Christine. Der taubenreinen, sorgenlosen Unschuld munteres Lächeln schwebte auf den Rosenlippen des lieblichen Mädchens, das in der niedlichen Rechten eine Papierrolle trug, um die sich ein blauseidenes Band schlang. So glich unser Christinchen nun ganz einer jugendlichen Engelsgestalt, welche dem Himmel entglitten zu seyn schien, um von daher des sanften Friedens beseligendes Gesetz in den weiten Kreis der harrenden Menschheit zu bringen.

Frau von Vauband, die Mutter der lieblichen Kleinen, zeigte sich ebenfalls an der blüthenumsponnenen Gartenpforte. In der einen Hand trug sie eine Guitarre, in der andern befand sich ein Notenblatt.

Die Augen der Nacheilenden verweilten mit inniger Liebe bald auf der reizenden Himmelsgestalt des holden Töchterchens, bald auf den hehren Körperumrissen des geliebten Gatten. Langsamer ward auf einmal der Tritt des Letztern; sein edelgeregeltes Antlitz kehrte sich zu dem fromm aufhorchenden Kinde, welches die sanften Lehren des erbauenden Religionsunterrichts vom Munde des hochverehrten Vaters aufzufassen anhub.

Nach einer kurzen jedoch bündigen und dem Begriffsvermögen des zarten Mädchens angepaßten Erklärung über Gottes überall sichtbare Allmacht und Güte ging es an's Fragen, und unser Stinchen, wie man die Kleine gewöhnlich nannte, antwortete heut mit einer ausgezeichneten Fertigkeit, und mit der herzlichsten Theilnahme an dem, worüber gefragt worden war. Die Zufriedenheit des väterlichen Lehrers entging der kleinen Schülerin nicht. Diese stille Lobeserhebung thaute den säuselnden Regen unnennbarer Freudenempfindungen in die engelreine Brust des holden Mädchens. Lebhafter, seelenvoller ward der Strahl des lieblichen Veilchenauges; auf des durchdrungenen Eifers höhern Wellen wallte das kindlich fromme Gemüth, als es zur Beantwortung der

Frage kam: wo denn der unendlich gute, weise und allmächtige Gott wohne. — „Ueberall — aller Orten!" so rief in hoher Begeisterung die holde Kleine aus, und hob jetzt, um diese vielbedeutenden Worte mit der kunstlosen Geberde innigster Empfindung zu bezeichnen, das strahlende Augenpaar zum azurnen Himmelsgewölbe hinan, wies dahin mit dem rosigen Zeigfinger der lilienweißen Rechten, und hierauf mit Aug' und Finger herum im weiten Runde der zum neuen Leben erwachten Schöpfung. „Ja, lieber Vater!" so fuhr das Mädchen in naiver, aber herzlicher Auseinandersetzung fort, „o, es ist gewiß, und ich fühle die Warheit, die du mir von der Allgegenwart unsers guten himmlischen Vaters beigebracht hast, so tief, daß ich's dir gar nicht beschreiben kann! Aber auch wie unbeschreiblich gut ist es für uns Menschen, daß wir alle — Kinder dieses guten, himmlischen Vaters sind, daß wir zu jeder Zeit versichert seyn dürfen, er, der große allmächtige Gott, dem wir angehören, wohne aller Orten; sein Schirm, seine Hülfe schwebe überall um uns, und überall und aller Orten dürfen wir ihn anrufen, dürfen ihm unsere Noth, unsere Bedrängniß klagen. Mag uns nun immer das Widrigste begegnen, das Schwerste uns drücken; haben wir es ja doch außerordentlich leicht, die Hülfe und Allmacht desjenigen anzuflehen, der Leiden in Freuden verwandeln und die schwerste, ja unerträglich scheinende Bürde uns federleicht machen kann.

Ist es um uns herum trübe, so dürfen wir ja nur in die lichthelle Sonne blicken, und allenfalls so zu unserm lieben Gott und Himmelsvater hinauf beten: „Guter Vater aller deiner Menschenkinder! wie blickst du so hell und freundlich aus der schönen großen Lichtscheibe da oben auf uns alle herab! O sieh! es ist trübe geworden um mich, weil die pechschwarze Nacht tiefer Leiden mein Leben umhüllen will. Du hast noch kein Herz hülflos gelassen, das da litt, und in Angst und Schmerz um Stärkung und Trost zu dir hinaufrief. Auch mich, der ich nun deine väterliche Hülfe anflehe, wirst du nicht unerhört lassen. O sende nur einen einzigen Strahl deiner göttlichen Hülfe auf mein umnachtetes Antlitz herab, und es wird wieder so hell werden, wie die schöne Sonne, die über alle Gegenstände in der weiten Schöpfung herum Licht und Freude verbreitet." — Ein andersmal, wenn es zentnerschwer wie ein Gebirg auf unserm Herzen liegt, und wir kaum mehr glauben, für einen leisen Seufzer Athem genug zu haben, dürfen wir ja da nur die Blumen des Gartens oder der Wiese betrachten, wenn der schwere Platzregen dieselben zu Boden gedrückt hat. Wer kann es denn sonst seyn, als der milde Hauch des göttlichen Vaters da oben, der erbarmend selbst auf die zu Boden gedrückten Blüthenkelche niedersieht, und rettend der gebeugten Blumenstengel gedenket? Er läßt über sie ausgehen seinen Westwind, damit er

von ihnen die lastenden Regentropfen hinweg rüttle, und Kelche und Stengel sich wieder frei und freudig zu neuem Leben emporrichten können. O du schwergepreßtes Menschenherz! wird nicht allein schon dieser rührungsvolle Anblick dir Vertrauen und die Ermuthigung geben, in schwerer Bedrückung flehend zu dem aufzublicken, der selbst von Blumen und Gräsern die niederbeugende Last der Regentropfen hinwegnimmt? Wirst du länger säumen können, dich zu ihm mit der vertrauensvollen Bitte zu wenden: „Göttlicher Allerbarmer! allmächtiger Helfer in jeder Bedrängniß und Noth! für dein gütiges Vaterohr ging, so lange, durch dein schöpferisches Werde hervorgebracht, diese schöne Erde steht, noch kein Seufzer der gepreßten Menschenbrust verloren. Sieh erbarmend auf mich! felsenschwer liegt die Last der Bedrängniß auf meinem Herzen. Aber laß nur, o ich bitte dich recht demüthig, einen leisen Hauch deiner göttlichen Hülfe über dieses tief niedergedrückte Herz ausgehen, und es wird sich zu neuem freudigem Leben aufheben, wie die vom Platzregen niedergebeugte Blume, die der milde Hauch deines Westwinds so eben entlastet und wieder emporgehoben hat."

„Sieh, lieber Vater!" so schloß das gemüthlich fromme Mädchen, „das alles hab' ich mir rein von dem schönen Religionsunterricht aufbehalten, den du mir täglich gibst. O, du darfst es mir glauben, daß ich auch in

manch anderer Stunde, wo du eben nicht um mich seyn kannst, diesem herrlichen Unterrichte nachdenke. Thu' ich nun dieß, dann vermag ich dir gar nicht zu sagen, wie es mir so weit, aber auch zugleich so unbeschreiblich wohl im Herzen da drinnen wird, wie es mich oft mit sanfter Gewalt auf die Kniee niederzieht, und ich im Zimmer oder im Garten, wo ich gerade bin, zu dem guten Himmelsvater da oben, der mich aller Orten sieht und hört, aus vollem Herzen beten muß. Deßwegen hab' ich mir auch seit einigen Tagen die kurzen, aber recht herzlichen Gebete, die du mir bei so mancher Veranlassung vorgebetet hast, auf dieses Papier da zusammengetragen, und — weil ich denn hie und da mit meinem Gedächtnisse nicht ganz so, wie ich es wünsche, in's Reine kommen kann, so bitt' ich dich, lieb Väterchen, daß du mir das, was da drinnen noch fehlt, und wofür ich, wie du siehst, Raum gelassen habe, gelegenheitlich in die Feder diktiren mögest.

Herr von Vauband blickte in das entrollte Papier, und durchging von Seite zu Seite nicht nur die Aufschriften, sondern selbst manche Stellen der von Stinchens Hand aufgezeichneten Gebete. Als er nun von dem Papier hinweg — und niedersah auf den kleinen weiblichen Engel, der in gespannter Aufmerksamkeit, den friedlichen Himmel der reinsten kindlichen Unschuld und Frömmigkeit im emporgerichteten Augenpaar, ihm zur Seite stand,

da durchzitterte die Seligkeit der sanftesten Rührung sein Vaterherz. „Du thust recht gut, liebes Stinchen!“ sprach Herr von Vauband jetzt, und ließ seinen linken Arm zur zärtlichen Umschlingung auf den Nacken des geliebten Töchterchens niedersinken: „recht gut thust du,“ wiederholte er, „daß du zuweilen im Stillen über die erhaltenen Stoffe des Unterrichts, und zwar besonders über jene der heiligen Religionslehre nachdenkst. Warum ich sie so betitle, weißt du; deßwegen nämlich, weil sie aus der Hand des allerheiligsten Wesens aller Wesen, das wir unter dem Namen „Gott“ anbeten, kommt, und den Geist des Menschen, der sie als das heiligste Geschenk des Erdenlebens pflegt, zu ihrem himmlischen Stifter hinaufleitet. Daß du die einfachen Gebetsformeln, die ich bei mancher Veranlassung dir vorsagte, deinem Herzen tief eingedrückt, und nach und nach zu stillem Selbstgebrauch auf das Papier gebracht hast, muß mich nicht wenig freuen, liebes Stinchen! komm mit mir! noch heute — und zwar, bevor die Mutter erwacht und in den Garten nachkommt, will ich das Wenige, was noch fehlt, zu ersetzen suchen, und dann magst du das kleine Gebetbuch als das angenehmste Präsent zu dem heutigen Festtage der guten Mutter überreichen.“

„Ein Festtag, Väterchen!“ rief die Kleine freudig aus — „o — ich ahne — “

„Ja wohl,“ fiel Herr von Vauband lächelnd ein, „ich

ahne nicht nur, sondern habe sogar seit gestern überzeugende Gewißheit, daß der Kalender wohl eben nicht zu deinen auserkornen Rathgebern gehören mag, indem du vielleicht nur nach langem Besinnen herausbringen wirst, welche Zahl der heutige Tag im gegenwärtigen Monate trägt.“

„Wir haben doch den Monat Juli,“ lautete Stinchens Rede, „und Sonntags — ja Sonntags hatten wir“ — fuhr das Mädchen sich besinnend und deßhalb merklich stockend fort — „da hatten wir —“

„Den neunzehnten“ — sprach der Vater beihelfend, — „und weil Sonntags denn der neunzehnte war, so müssen wir heut, wo wir Freitag haben, den vier und zwanzigsten zählen.“

„O richtig — es ist der vier und zwanzigste! es ist das Christinenfest — der Mutter Namenstag. Was ich doch für ein leichtsinniges Mädchen bin! O — lieber Vater! du erlaubst es schon, daß ich ungesäumt, — auf der Stelle bei der Mutter meine tadelnswürdige Vergessenheit gut zu machen suche. Ich eile zurück, harre vor der Zimmerthüre, bis sie sich öffnet, die gute liebe Mutter heraustritt — und ich ihr meinen innigsten Glückwunsch abstatten — mich entschuldigen kann — daß“ — so stotterte Christinchen. Ein Wirrwarr von Empfindungen der herzlichsten Freude nämlich und auch einer gewissen schamumwundenen Verlegenheit erklärte

nur zu sehr den stotternden und zuletzt selbst sto=ckenden Ton der lebhaften Mädchenstimme. Hastig entwand so eben die holde Kleine sich der Hand des sinnig lächelnden Vaters; rasch wollte sie den nächsten Pfad zur offenen Gartenpforte einschlagen, als Frau von Vauband ihr aus einer nahen Seitenlaube, wohin sie sich zurückgezogen hatte, mit der Güte heiterem Lächeln auf dem sanft gespalteten Munde und mit den melodisch tönenden Worten entgegen tratt: „Bleib mein Kind! du siehst, daß deine Mutter heute sich recht früh in's Freie gemacht hat, um einmal wieder die freudige Ueberzeugung von den Fortschritten einzusammeln, die du in dem Religionsunterrichte gewonnen hast. Ich habe Ursache, mit dir vollkommen zufrieden zu seyn. Ungetheilt hing dein Gedächtniß an dem wichtigsten und heilsamsten Lehrstoffe. Daß du darüber des monatlichen Datums, der dein und deiner Mutter Namensfest bezeichnet, vergessen konntest, finde ich nicht nur verzeihlich, sondern darin sogar den erfreulichsten Anlaß, dir und mir und auch dem guten Vater aus vollem Herzen Glück zu wünschen."

„Mutter — liebe gute Mutter!"— so stammelte das schöne hochgerührte Mädchen jetzt, und, war es entweder tiefes inniges Entzücken oder noch tiefer gefühlte Scham, was der liebenswürdigen Kleinen den Athem engte, dem Gesprochenen noch einige Worte anzuknüpfen,

womit sie so gern wenigstens einen kleinen Theil ihrer glühenden Herzensempfindungen aus der reinen Brust hervorheben wollte, wir wagen über dieses nicht zu entscheiden, sondern zeichnen unser Christinchen bloß in jener stummen Haltung ab, die es an der Seite der hochgeliebten Mutter annahm, an deren Rechte sich die niedlichen Finger anzuklammern suchten, während das dunkelroth übergossene Engelsköpfchen auf der Hüftenfalte des mütterlichen Gewandes ruhte.

Herr von Vauband war inzwischen der erschienenen Gattin näher getreten und hatte die Hände der zärtlich Begrüßten von dem Musikinstrument und dem Notenblatt entledigt. Auch sein Antlitz weidete sich einige Sekunden lang — stumm an der schönen, sprachlosen Verlegenheit des geliebten Kindes. Frau von Vauband brach jetzt die bedeutungsvolle Stille. „Du magst", hub sie an, „nun immer frei und ohne Scham dein Gesichtchen zu mir und dem Vater aufheben, mein Kind! Den Glückwunsch für das heutige Namensfest wollen wir beide dir schuldig bleiben, jedoch nicht das Präsent. Ich trage das meinige bei mir; jedoch mußt du noch einige Minuten Geduld haben, bis ich es dir zustelle. Hiezu hab' ich unser Lieblingsplätzchen ausersehen. Du kennst es doch? Der Morgen ist schön und heiter, und hat auch viel des Herz- und Geisterhebenden für uns, nicht wahr? Du kannst dir's nun auch erklären, warum ich Guitarre und Notenblatt in den Garten mitgenommen habe."

„O du liebe seelengute Mutter du!“ jubelte das entzückte Mädchen nun, und besäete die weiche Mutterhand mit freudetrunkenen Küssen. „Wie suchest du doch Alles auf, um mir und dem Vater immer viele, recht viele Freuden zu machen. O wie freu' ich mich! darf ich nicht Guitarre und Notenblatt dahin voraustragen? Bitte, Väterchen! bitte gar schön!

Und Herr von Vauband lieferte Beides jetzt dem naiv bittenden Mädchen aus, das munter und leicht, wie ein schlankes Reh, den schmalen Pfad dahinhüpfte, welcher in den östlich gelegenen Hintergrund des Gartens führte, wo die Einsiedelei lag.

Mit einem süßen Lächeln blickten Herr und Frau von Vauband sich einander an. Mild und frisch wie die Balsamluft des Gartens durchrann das Entzücken des schönsten Aelternglücks die Brust der Schauenden. Dieses auszudrücken, fand ihr Mund keine Worte; darum schritten sie stumm, Hand in Hand geschlungen, dem nun in der Krümmung des Fußpfades und zwischen der Hülle der Baumanlagen unsichtbar gewordenen Liebling ihres Herzens nach.

Die Einsiedelei lag, wie wir schon gehört haben, im östlichen Hintergrunde des Gartens. Das sogenannte Klausnerhüttchen nebst dem Gärtchen ringsum hatte seine Entstehung einzig der sinnigen Handarbeit des Herrn von Vauband zu verdanken, und trug das Gepräge europäi-

scher Bauart und Gartenanlage. Nicht so das nahestehende Kirchlein, das unter der kühlen Beschattung einer riesigen Arekapalme*) seinen runden, gleichförmigen Gipfel emporhob. Das in ostindischem Geschmack emporgethürmte Gebäude hatte zwar seit Jahren seine frühere Bestimmung, jedoch nur sehr wenig von seiner äußern Form verloren. Eine symmetrisch angelegte Doppelreihe von Weinpalmen führte in mäandrischer**) Krümmung zum Eingang in das Kirchlein. Von diesem rechts ab, an einen Felsen angelehnt, von dessen epheuumsponnenem Gipfel eine Quelle niederrieselte, lag das Klausnerhüttchen. Ein pfeilgerader Fußpfad zwischen den mit duftenden Blumen und obstbeladenen Zwergbäumen belegten

---

*) Areca oleracea, die kohltragende Arecapalme, als der höchste Baum einstens nur auf den Caraiben, seinem eigentlichen Vaterlande, bekannt. Sein Gipfel erreicht öfters die Höhe von 300 Schuh.

**) Borassus flabelliformis, in Ostindien. Aechte Weinpalme. Die Früchte schätzt man nicht sehr, sondern schneidet die Blüthenkolben ab, bei welcher Gelegenheit ein auslaufender Saft aufgefangen wird, welcher den Palmenwein liefert. Dieser berauscht schnell, ist mit vielen Schaumtheilen versehen, wird aber schon nach 24 Stunden sauer; daher man denselben als Syrop einkocht, woraus sich der sogenannte Contarzucker bildet.

Gärtchen hindurch leitete in's stille Innere der niedlichen Eremitage.

Vor dem offenen Pförtchen derselben stand jetzt unser Christinchen. Staunend, still bewundernd stand das gute Mädchen vor dem unverhofften Anblick eines hohen magischen Glanzes da, der aus dem Innern der Eremitage ihrem Aug' entgegenflimmerte. Anfangs hielt unsere Christine den in's Auge gefaßten Strahlenkranz für ein buntfarbiges Schimmerspiel der so eben in vollster Lichtpracht aufgegangenen Sonne; doch als sie jetzt dem Eingange der Klausnerei näher trat, rechts und links innerhalb derselben die kleinen Fenster mit den hölzernen Zugläden umschirmt, im Hintergrunde der Zelle selbst aber den durch eine technische Anordnung hervorgebrachten Strahlenzauber einer nie geschauten Beleuchtung fand: da fuhr die holde Kleine vor freudetrunkenem Erstaunen auf einmal von dem betretenen Eingange zurück, und sie stand und weilte nun wieder in der Nähe des offenen Pförtchens, stumm schauend das noch nie Erschaute, versenkt in eine unnennbar süße Verwunderung.

So trafen sie Vater und Mutter. Auch in den milden Engelsmienen der letztern spiegelte sich der Abglanz einer staunenden Betroffenheit, als ihr beim Eintritt in die geliebte Siedelei die Aug' und Sinn fesselnde Strahlenscene entgegen trat. Ihr Gatte lächelte selbstzufrieden. „Sind es doch volle zehn Jahre," sprach er,

„seit eine Christine mich zum glücklichen Gatten, und vor neun Jahren durch eine zweite Christine zum beglückten Vater gemacht hat. Das Christinenfest mußte daher den zweifach Beseligten zu einer doppelten Beleuchtungsfeyer auffordern. Einfach ist sie und auf heilige Empfindungen gegründet, wie das stille anspruchlose Glück, das ich bisher im frommen Zirkel meiner Lieben fand, und ich bin im voraus, überzeugt, daß sie denen nicht mißfallen wird, die von jeher ihr Alles auf Erden in einer religiösen Herzensregung und in dem geräuschlosen Frieden fanden, der für ein genügsames Herz in dem unbeneideten Genusse ländlicher Zurückgezogenheit liegt."

Mit einer besondern Bedeutung sprach Herr von Vauband die letzten Worte aus. Er trat nun am Arme seiner lieben Angehörigen in die von heiligem Glutenschimmer erhellte Klause. Es war ein hehrer, jedoch zugleich überaus milder Anblick, der die Augen und Gemüther seiner sanften Gefährtinnen in vollen Anspruch nahm. Im südlichen Hintergrunde des Stübchens war, in hochstrahlendem Brillantfeuer, das Auge des Allewigen angebracht, welches oberhalb eines zärtlich sich umarmenden Kleeblattes menschlicher Figuren schwebte, die durch ihre hellschimmernden Insignien, durch den Kelch nämlich, durch einen Anker und durch ein Herz, den christlichen Glauben, die Hoffnung und die Liebe vor-

stellten. Rechts und links, dem Glauben und der Liebe zur Seite, flimmerten in goldener Sternenglut die Buchstaben C C*) und A C**). Oberhalb dieser Namensvorbuchstaben streuten, aus silbernen Wolken vorschwebend, zwei Engel aus strahlenden Füllhörnern duftende Blumengewinde herab. Sinnreich, erhebend und dem schimmernden Ganzen der festlichen Beleuchtung angemessen waren die Embleme, die um das wie in überirdischer Strahlenpracht leuchtende Auge Gottes und um die Abbildung der drei Haupttugenden des Christenthums sich schlangen.

Ersteres hieß:

Ruh', o göttliches Aug'! auf deinen und meinen Christinen!***)

Letzteres umfing die Worte:

Tröste sie, Glaube! beschirme sie, Hoffnung! beseele sie, Liebe!

---

*) Charlotte Christine, die Taufnamen der Frau von Vauband.

**) Albertine Christine, jene des Fräuleins von Vauband.

***) Dieses Wort bezeichnet einen zweifachen Sinn; denn Christina, die Namensheilige im Kalender, heißt zu Deutsch: die Christin.

Zwischen den Blumengewinden waren die zwei Verse zu lesen:

Kelch des Glaubens — und du, o Anker der Hoffnung! du helles
Herz der Liebe! ihr zieht vom Himmel blühende Wohlfahrt.

Da gab es nun in Hülle und Fülle zu schauen, zu lesen und zu bewundern für Mutter und Tochter. Die Empfindung der letztern erreichte bald einen so hohen Grad des freudetrunkenen Dankes, daß sie jetzt die niedlichen Hände zusammenschlug, hierauf aber in überfluthendem Drang ihres tiefergriffenen kindlichen Gemüths dem hochgeliebten Stifter der ganzen festlichen Schimmerpracht ungezählte Küsse auf die freigebige Rechte zu drücken, und das innige Entzücken ihrer dankglühenden Brust mit den gemüthlichen Worten zu bezeichnen suchte: „Habe Dank, herzensguter Vater du! tausendfachen Dank für die schöne Beleuchtung, für die herrlichen Bildnisse da, und für die inhaltreichen Aufschriften! Hast du doch mein und der Mutter Lieblingsplätzchen zu einem wahren unterirdischen Himmel gemacht. O — nun weiß und fühl' ich's, wie es dem Petrus zu Muthe gewesen seyn mag auf dem hohen Berge, wo Jesus vor ihm, dem Jacobus und dessen Bruder Johannes verklärt ward, so daß des göttlichen Lehrers mildes Angesicht wie die Sonne schimmerte, und die Kleider des verklärten Weltwei-

landes weiß wurden wie der Schnee, und Petrus in der vollen Entzückung des Gemüthes ausrief: Herr! hier ist gut seyn. Willst du, so bauen wir drei Hütten hier, dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine. — O guter Vater, o liebe Mutter! das möcht' ich wohl nun auch in unserer stillen herrlichen Klause ausrufen. Ist's mir doch, als säh' ich aus jener beleuchteten Augenfigur den himmlischen Glanz des Allewigen selbst hervorwehen. Und je länger ich die schönen Abbildungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe betrachte, je öfters ich die gewichtigen Aufschriften dort lese und beherzige, um desto feyerlicher und seliger wird's mir im Innern, und ich möchte dann auf der Stelle niedersinken auf meine Kniee, und zu Gott, dessen Alles schauendes Auge hier so schön versinnlicht ist, betend aufrufen um seinen allmächtigen Schirm für meine guten Aeltern und für mich."

„Deine gemüthlich fromme Stimmung, mein Kind, soll in dieser feyerlichen Morgenstunde die ersehnte Entfaltung finden," fiel Herr von Vauband ein. „Zu gleicher Zeit sollst du erfahren," fuhr der Vater fort, „daß wir heut eine doppelte Veranlassung haben, dem Allgütigen da oben, der für dein und der Deinigen zeitliches und ewiges Wohl so väterlich zu sorgen weiß, recht innig und laut zu danken. Ja, einen herzlich und laut tönenden Lob- und Dankeshymnus laßt uns anstimmen dem weis' und gütig Alles auf der Erde leitenden, göttlichen

Menschenvater. Aus den Händen seiner Engel soll denen, die da von jeher, und zwar besonders seit drei Jahren die tröstenden Engel meines häuslichen Lebens waren, das zufließen, was sie zur harmonievollen Anstimmung dieses geistlichen Liedes bedürfen."

Sprach's, trat einige Schritte seitwärts auf eine, im bretternen Boden angebrachte mechanisch wirkende Druckfeder, und sieh da! wie von einem höhern Winke gerufen traten auf einmal in blendender Lebensgröße zwei lieblich geschnitzte Engelgestalten rechts und links von dem Hintergrunde des Altares hervor. An der ausgestreckten Rechten eines jeden hing eine mit Blumen umwundene Pedalharfe, in der linken Hand befand sich eine Papierrolle, um welche sich blau- und grünseidene Bänder rankten. Hohes Erstaunen, unnennbares Entzücken war in den Gesichtszügen der Frau und des Fräuleins von Vauband zu lesen. Still lächelnd stand an der Seite der hochgeliebten Gattin und holden Tochter der im Glücke der Seinigen beseligte Gatte und Vater da. „Lieber Heinrich!" so brach nun Frau von Vauband die bedeutungsvolle Stille, „sag — wie ist's dir möglich geworden, die gewiß nicht unbedeutenden Auslagen — für das Alles ringsum zu bestreiten? Du wirst doch nicht — „Vielleicht gar Schulden gemacht haben?" — fiel der Befragte lächelnd seiner trauten Lebensgefährtin, die vergebens ihre Aengstlichkeit zu verbergen

suchte, in die stockende Rede. „Du weißt doch, meine Gute," fuhr er fort, „daß ich als der Contrahent eines Schuldkapitals bei einem reichen Banquier eben so wenig, wie ein kriechender Dienstessupplicant in den Audienzzimmern der Großen mein Glück machen würde. Ein unendlich großes Schuldkapital haben wir freilich, jedoch einzig nur dem allgütigen Geber da oben abzutragen, der aber das, was er voll der väterlichsten Milde gibt, von seinen Erdenkindern sich nicht mit todtem Metall, sondern mit lebhaften Ehrfurchts- und Dankesempfindungen abzahlen läßt. Und das wollen wir heute recht eifrig thun; denn groß ist das schöne Präsent, womit der Geber alles Guten das heilige Christinenfest zu schmücken geruhte. Entwickle diese Papierrollen hier, und du wirst dich hievon sattsam überzeugen."

Sprach's und führte seine Gattin zu dem mit festlichen Tagesgeschenken versehenen Engel der rechten Altarseite. Freudiges ahnend entwickelte Frau von Vauband die mit zitternder Hand erfaßte Papierrolle, und daß der Inhalt derselben in voller Bedeutung eine freudenbringende Botschaft umgriff, beurkundete schon nach wenigen Sekunden das lieblich gerundete Antlitz der schönen Leserin, welches auf einmal mit dem lichten Glanze, der das festlich verklärte Siedlerhüttchen umthronte, zu wetteifern anhub.

„Sieh'st du's nun, meine Liebe," erklärte der Gatte,

„wie es mir möglich war, einem deiner sehnlichsten Wünsche am heutigen Festtage zu entsprechen? Doch es ist nun Zeit, daß wir auch unser Stinchen in den Schauplatz unserer trüben und hellen Lebensschicksale einzuführen suchen. Das gute Kind ist ja neuerdings erst seit 26 Monaten wieder um uns; denn gerade so lange ist's, daß wir das vaterländische Frankreich verließen, und auf diesem freundlichen Insellande der neuen Welt, welches den schönen Namen Reunion führt, unsere Lebenstage zu beschließen hofften. Die göttliche Vorsicht hat es jedoch gefügt, daß wir neuerdings nach Europa zurückkehren sollen. Nur noch wenige Tage werden wir hier zubringen. Ein edler Anverwandter hat uns zu sich abgerufen. Die südliche Schweiz, dieses schöne Gebirgsland, ist uns als die angenehmste Wohnstätte für den Raum jener Tage angewiesen, womit die gütige Gottheit noch unser irdisches Leben zu begaben geruhen wird. So höre denn, mein Kind, was vom heutigen Tag' an, wo ein neuer Glücksstern über unsern häuslichen Verhältnissen aufging, dir nicht länger verborgen bleiben darf. Geflissentlich und wohl auch besonderer Umstände wegen, haben wir dich seit 26 Monaten, wo du, der Erziehungsanstalt zu Nancy entnommen, wieder an der Seite deiner Aeltern weilst, in dem Wahne gelassen, als wenn dein Vater noch im Besitze der früher bekleideten Capitains-Charge, und es seit einigen Monaten nur seine Absicht wäre,

die mildere Himmelsluft des amerikanischen Welttheils zur leichtern Herstellung seiner Gesundheit zu benützen, die, wie du erfuhrst, im letzten Feldzuge durch eine schwere Kopfwunde zerrüttet wurde. Zum Theil', ich läugn' es nicht, ist's so; doch ich darf auch nicht erröthen, wenn ich dir entdecke, daß ich nicht mehr königlich-französischer Kapitain, sondern bereits seit 35 Monaten dieser Ehrenwürde, deren hohen Werth ich so oft mit meinem verströmten Herzblut besiegelt habe, durch einen kriegsgerichtlichen Spruch entsetzt worden bin. Wie hiezu schändliche Rachsucht, bübischer Trug und die listigste Verläumdung den schwarzen Anschlingungsfaden legten, sollst du, liebes Kind, in einer gedrängten Erörterung vernehmen.

„Es wird nun bald drei volle Jahre, seit ich mit meiner unterhabenden Grenadiercompagnie eines Abends, bevor das letzte, den Engländern gelieferte Treffen begann, einer Cavallerie-Brigade zugetheilt wurde, die in der schußfreien Entfernung eines Waldes, an dessen Rande sich ein breiter Bach befand, Posto gefaßt hatte. Hier sollte durch das Kartätschenfeuer einer aufgestellten Batterie und durch das Kleingewehr- und Granatenfeuer meiner Mannschaft dem Feinde das Uebersetzen über den Bach in so lange erschwert werden, bis unser rechter Heeresflügel, der auf den linken der Engländer einen Gewaltangriff mit dem Bajonett ausführen wollte, die

Oberhand errungen und sich so weit vorgezogen haben würde, daß er uns durch ein Detaschement hinlänglicher Infanterie zu Hülfe kommen und so ein entscheidender Sieg über das ganze brittische Kriegsheer eingeleitet und davon getragen werden könnte. Unser Gegner hatte jedoch das Zweckmäßige einer stärkern Stellung und die entscheidenden Vortheile des Vordringens auf diesem Angriffspunkte so gut, wie wir, in's Auge gefaßt. Kaum war unsere Batterie aufgefahren, als die Engländer schon mit einer aus dem Walde hervordringenden Streiterlinie sich zeigten, die der unsrigen sechsmal überlegen war. Von beiden Seiten wurde nun Alles zur Ausführung eines lebhaften Angriffes geordnet. Ich ermangelte nicht, dem Maréchal de camp, unter dessen Befehlen ich stand, schleunigen Rapport von der gefahrbedrohten Lage zu ertheilen, in welcher ich mich mit meinen Leuten befand. Der deßfalls abgeschickte Lieutenant brachte den gemessenen Befehl, daß wir uns mit aller nur möglichen Kraftanstrengung so lange halten sollten, bis Verstärkung folgen würde. Diese erschien; sie bestand jedoch nur in einer halben Fusilier-Compagnie, über welche mir gleichfalls das Commando zufiel. Um den Feind, so lange als möglich, von einem Uebergang über den Bach abzuhalten, stellte ich meine sämmtliche Streiterabtheilung in einer ausgedehnten Linie auf. Das Gewehrfeuer begann. Wir leisteten den Engländern hartnäckigen Widerstand.

Die mit vollem Nachdruck auf den Feind angebrachten Schüsse unserer Batterie kamen uns eben so sehr zu Statten, wie die Gartenmauern und Fruchtbäume, womit das Terrain, welches wir inne hatten, reichlich besetzt war. Der feindliche General mochte jedoch nach und nach die geringe Anzahl meiner Krieger erspürt haben; dieses gab er nun dadurch an den Tag, daß er an mehreren Stellen zugleich den Bach zu passiren und uns zu überflügeln suchte. „Nun geht's auf Leben und Tod! vorwärts, meine Kinder!" so rief ich meinen Grenadieren zu, und im Nu sah ich jeden meiner rasch gegebenen Gegenwehrbefehle von den wackern Männern befolgt. Mehrere derselben spannten sich an die Lavetten und Räder der geladenen Haubitzen. Man zog sie eilends vor und den seichten Stellen des Baches näher, wo die Feinde einen Uebergang ausführen wollten. Die abgelassenen Schrotbüchsen stifteten ein fürchterliches Verderben unter den Engländern, die allgemach zu weichen begannen. Eine einzige Compagnie Succurs, und nie wäre ein feindlicher Krieger über den Bach gekommen, nie unserm Kriegsheere die bedeutendste Stellung und mit selber der bereits schon halb errungene Sieg genommen worden; da erschien statt der sehnsüchtig erwarteten Hülfe — an der Seite eines einzigen Dragoner-Unterofficiers der Generaladjutant Vignaruolo, ein Italiener von Geburt, mit dem ich vor drei Jahren eine Ehrensache mit dem

Degen abgemacht hatte. Ich muthete diesem verschmitzten Manne wenig Gutes zu, und traute kaum meinen Sinnen, als er mir, dem seitwärts Abgerufenen, im Namen des Marechal de Camp den Auftrag zuwisperte, daß ich mich an der Spitze der Batterie mit meinen Leuten schnell zurückziehen sollte, um der Cavallerie-Brigade Platz zum Einhauen zu geben. „Ist der Commandeur toll geworden?" rief ich aus. „Cavallerie — was kann die hier wirken? Zurückziehen? — Nein — eher sterben, als dem Feind eine Stellung einräumen, deren Anlehnungspunkt über den Ausgang des ganzen Treffens entscheiden kann!" setzte ich hinzu. „Sie pariren Ordre, Herr Kapitain!" entgegnete in stolzer Kälte Vignaruolo, „oder Sie folgen mir als Arrestant zum Marechal de Camp." „Wohl! es sey!" rief ich in verbissener Wuth; „Tambour — schlag zum Rückzug, weil wir denn als feige Memmen dem Feinde die günstigste Position überlassen sollen." Der Adjutant und dessen Begleiter sprengten ab. „Zieh hin — du teufelischer Würgengel französischen Glücks!" brüllte ich und gerieth in eine wuthentbrannte Erbitterung, so zwar, daß ich die Schärpe, womit ein braver Grenadier meinen Kopf, der vor einigen Minuten von einer Gewehrkugel verletzt worden war, verbunden hatte, abriß, und die Trümmer derselben zu Boden warf. Ein Qualm von Blut entströmte der Wunde; ich wußte nicht mehr, wie mir geschah, und erwachte

zu vollem Bewußtseyn erst dann wieder, als mir die erschauten Gegenstände ringsumher zu erkennen gaben, daß ich mich bei der Arriergarde der Armee, und zwar im Zelte des Kriegsgerichts=Profoses befände. „Wo ist mein Degen?" war mein erstes Wort. Der Profos zuckte mitleidig die Achsel. „Unerhörte Büberei!" rief ich aus. Daß diese zur Beförderung meines Sturzes im Spiele war, erfuhr ich nur zu anschaulich, als man mich, den kaum Halbgenesenen, vor das zusammengesetzte Kriegsgericht schleppte, und nach dem Inhalt der eidlich bestätigten Verhörsprotokolle eines Vignaruolo und des Dragoner=Unteroffiziers Charbonier mit der Beschuldigung belastete, ich habe, der deutlich erhaltenen Ordre zuwider, mit meiner Mannschaft im Angesichte der Cavallerie=Brigade Latour einen schmachvollen Rückzug vorgenommen, und es läge am Tage, daß ich dieß aus Erbitterung darüber gethan habe, weil man mir nicht sogleich die verlangte Verstärkung zugesandt hätte. Nicht nur der Verlust von zwei Kanonen, sondern selbst der ungünstige Ausgang des Treffens seyen der Erfolg dieses feigen Rückzuges geworden. Alles dieß falle mir allein zur Last; denn ich allein habe dadurch geflissentlich den Bestand und kriegerischen Ruhm der ganzen französischen Armee auf's Spiel gesetzt; hievon zeuge die in Trümmern mir vorgelegte zerrissene Schärpe und eine freventlich ausgestoßene Rede, wodurch die

Mannschaft entmuthigt und wohl eben so sehr, wie durch den anbefohlenen Trommelschlag, zum nachtheilbringenden Rückzug angeleitet worden sey.

Nicht fordere, mein Kind, daß ich dir die Gefühle des unnennbaren Erstaunens zerlege, die mit jenen der höchsten Indignation in meinem fürchterlich angeregten Innern wechselten, als man mir so etwas vorlas, und ein Verbrechen aufbürden wollte, wider welches meine ganze Natur sich empörte. Ich vertheidigte mich mit feurigem Ernst und mit jener Würde, die im Vortrage der Wahrheit liegt. Vergebens. Ich konnte keinen Zeugen über den mitangehörten, mündlich erhaltenen Rückzugsbefehl anführen. Mein Widersacher und Ankläger, der niederträchtige Vignaruolo, stützte sich auf das eidlich bekräftigte Zeugniß des, aller Wahrscheinlichkeit nach bestochenen Unteroffiziers Charbonier. Schon sprach man nicht nur bloß von Cassation, sondern selbst von Arquebusirung; sieh, da trat eines Morgens, als ich soeben zum Schlußverhör abgeführt worden war, meine ganze Compagnie, vom graubärtigen Sergeantmajor an bis zum 14jährigen Trommelschläger, vor das hohe Zelt des Kriegsgerichts, unpartheyisches Verhör heischend und hin und wieder auch drohend, daß man die ganze verdrehte Rechtsangelegenheit zu den Thronstufen des Königs bringen würde, im Fall ein ungerechter Kriegsspruch zum Vorschein kommen möchte. „Unser braver Kapitán ist un-

schuldig," riefen die treuherzigen Schnurrbärte, „das müssen wir am besten wissen, die wir so oft an seiner Seite gefochten und gleich ihm für König und Vaterland geblutet haben. Er ist ein Ehrenmann; hat uns stets nur wie ein gutdenkender Vater behandelt. Wird man uns nicht hören, unserer Aussage nicht vollen Glauben beimessen, über unsern braven Kapitän vielleicht gar auf die ungerechteste Weise das Todesurtheil fällen, so wollen auch wir, seine Kinder, nicht länger mehr athmen, und legen dem König Uniform und Leben zu Füßen."

Erstaunen, Verlegenheit, mitunter selbst eine so ziemliche Furcht war in den Gesichtsmienen der versammelten Mitglieder des Kriegsgerichts deutlich zu lesen, als sie dieses hörten; ruhig stand nur ich da, über dessen Haupt so eben das vertilgende Todesurtheil ausgesprochen werden sollte, und bat jetzt, daß man mir die Erlaubniß ertheilen möchte, in Gegenwart eines Officiers den Angekommenen einige Worte an's Herz zu legen. Eine feierliche Stille herrschte; der Praeses heftete einen langen festen Blick auf mich, kehrte sich hierauf schweigend und mit einer noch immer unruhigen Gesichtsmiene rechts und links zu den umhersitzenden Standescollegen, gleich als wollte er durch diese sprachlose Geberde ihre Einstimmung dazu einholen, ob mir wohl so ganz und unbedingt in einem so gewichtigen Punkte zu trauen sey. „Fürchten Sie nichts, Herr Oberst!" begann

ich neuerdings, „Kapitain Vauband wird so sprechen und handeln, wie er es als ein Mann von genau erfüllter religiöser und kriegerischer Pflicht hier und jenseits wird verantworten können." Es erfolgte nun die einstimmige Bewilligung, und ich verließ an der Seite eines silberhaarigen Staabsofficiers das weite Kriegsgezelt. Kaum ersahen mich meine Grenadiere, da zogen sie auch schon einen engen Kreis um mich herum, da wurden einstimmig die lauten Aeußerungen herzlicher Theilnahme und die feierlichsten Versicherungen hörbar, daß sie mich nimmer aus ihrer Mitte lassen, daß sie insgesammt für mich, ihren verehrten, unrechtlich angeklagten Compagnievater, Leib und Leben daran wagen würden. „Kinder!" fing ich an, „wißt ihr auch wohl, wie euer Unternehmen heißt? Es artet in eine verbrecherische Revolte aus; denn — wer den Kriegsgesetzen sich entgegen zu setzen sucht, der wird zum Aufrührer wider König und Vaterland, in deren unantastbarem Pflichtenkreis es liegen muß, Gesetze und Gerichtsbarkeit zu schirmen und aufrecht zu erhalten. Ich will annehmen, daß ihr aus unerwogener Anhänglichkeit, aus übertriebener Liebe zu euerm Kapitän euch des Vergehens schuldig gemacht habt, eine Zusammenrottirung wider das unverletzbare Ansehen des hohen Kriegsgerichts vorzunehmen; wenn ihr mich aber in Wahrheit lieb, wenn ihr eine wahrhaft kindliche Ergebenheit zu mir habt, der ich's stets väterlich gut

mit euch meinte, so kehret stracks in euere Zelte zurück, und verhaltet euch still und subordinationswillig, wie es rechtlich und bravgesinnten Kriegsleuten geziemt. Nur dadurch könnt ihr den strafwürdigen Flecken vertilgen, womit ihr heut euern ehrengekrönten Lebenslauf belastet habt. Sehen wir uns hienieden nicht mehr, so lebet wohl, und gedenket meiner in so mancher Stunde, wo es dem Soldaten als gar schön und nothwendig zusteht, den göttlichen Herrn der Heerschaaren da oben dank- und ehrfurchtsvoll anzuflehen und fürbittend sich derer zu erinnern, die ihren irdischen Kampf ausgestritten und das stille Schlummerplätzchen des Friedhofes sich eigen gemacht haben. Ein Vater, der eine weite Reise vornimmt, scheidet nicht von seinen vielen Kindern, ohne jedem ein kleines Andenken zu hinterlassen. Sergeantmajor! nehmen Sie hier meine Börse, und theilen Sie von dem, was mir in meiner dermaligen Lage entbehrlich wird, unter meine und Ihre Mitsoldaten und Kinder aus.“

So mahnte ich, und siehe da! aus den rauhen, aufgebrachten Kriegern wurden auf einmal geschmeidige Lämmer. „Leben sie wohl, Herr Kapitän! — Gott sey mit Ihnen, guter, braver Compagnie-Vater!“ so scholl es mir jetzt von allen Seiten zu. Tiefgerührt drückte ein Grenadier nach dem andern mir die erfaßte Rechte, und tiefbewegt, mit thränenfeuchtem Auge, schied ich von den tapfern Männern, die ich seit neun Jahren in

so mancher heißen Feldschlacht auf dem blutgedüngten Pfade des kriegerischen Ruhmes angeführt und als eben so viele Kinder herzlich liebgewonnen hatte.

Voll der ruhigsten Fassung trat ich neuerdings in den Halbkreis meiner Standesgefährten ein, die ein höherer Befehl als meine Richter aufgestellt hatte. In den Gesichtsmienen der meisten las ich tiefe Gerührtheit. Dieser allein hatt' ich es zuzuschreiben, daß die Kriegssentenz gemildert und mir das einfache Bestrafungsloos der Dienstesentsetzung zuerkannt wurde. Ich hörte den Spruch mit festgeregelter Fassung an; hatte der ehrwürdige Regimentspriester mich ja gestern Abends schon auf das Aeußerste vorbereitet, worauf sich der Soldat im Kriege mit jeder Sekunde vorzubereiten hat, auf den — Tod. „Nun will ich auch nur einzig noch mir und den Meinigen leben und angehören!" so sprach ich, als ich das lilienweiße Ehrenkleid des kriegerischen Berufes auszog, und es nebst der silberbeschlagenen Grenadiermütze einem jungen armen Volontair einhändigte, der im letzten Treffen sich hervorgethan und die Anwartschaft auf eine Sekondelieutenants-Charge hatte. Meines Bleibens im Lager, wo so mancher Officier mich noch zu sehen und zu sprechen wünschte, war keine volle Stunde mehr. Mit Postpferden flog ich nach Lyon zu den Meinigen. Neues Unglück. Ich traf hier einen gegen mich gleichgültig, ja sogar kalt gewordenen Oheim, traf die zärt-

lich liebende Gattin auf dem Krankenlager, wo sie der tiefe Seelenkummer um mich hingestreckt hatte. Mehrere Monate hindurch war ich ihr Pfleger, erforschte, bewachte jeden Athemzug ihres mir so theuren Erdenseyns, und wer schildert mein Entzücken, wer ermißt die Innigkeit meines heißen Dankgebets zu Gott, als derselbe die treue Gefährtin meines Lebens genesen ließ. „Nun gehts auch unverzüglich fort von hier!" sprach ich zu meiner Christine. „In einen mildern Welttheil," flüsterte sie, „nach Amerika laß uns ziehn, mein Heinrich! Wiedervereinigung, Beisammenbleiben bis zum Tode — sey unser Wahlspruch. Reunion, das schöne, liebliche Inselländchen, werde das neue Vaterland, das wir ersegeln, der heimische Ort, wo wir uns ansiedeln wollen. Fort nach Nancy — zu unserer Tochter — dann nach Amerika."

Rasch wurde der Vorsatz ausgeführt, in welchem unsere Entschlüsse sich voll der freundlichsten Harmonie begegneten, wie die milden Klänge zweier gleichgestimmter Saiteninstrumente. Unter Gottes väterlichem Schirm erreichten wir an deiner Seite, liebe Tochter, glücklich dieses liebliche Inselland, und zwanzig volle Monate sind es nun, seit wir auf diesem käuflich an uns gebrachten, vielfach verschönerten Eigenthum ein höchst einfaches Leben voll der ungestörtesten Ruhe und unbeneideter Zufriedenheit führen. Dessen bist du Zeugin, liebes Stinchen! Was wir bedürfen, erwirbt uns der Sprach- und Mu-

sik=Unterricht, den ich und deine Mutter in einigen gebildeten Familienzirkeln ertheilen. Nur ungern werden wir, und zwar schon nach wenigen Tagen, diese uns ebenso merkwürdig als theuer gewordene Insel, wo wir das Tempe häuslichen Glückes uns selber erschufen, verlassen können, um uns nach Europa einzuschiffen. Doch die göttliche Vorsicht will es, und wir folgen daher willig ihrem gütigen Winke. Ist sie es ja doch, die das Unrecht aufhellen will, das seit drei Jahren zentnerschwer auf dem Namen Vauband lastet. —

In diesem Briefe setzt mich nämlich der wieder mit mir versöhnte Oheim in Kenntniß, daß ihm die sachdienlichsten Mittel zur Rechtfertigung meiner verletzten Ehre geworden sind. Auch er hat seit einigen Monaten den von einem neuen Krieg bedrohten vaterländischen Boden verlassen und für sich und für uns beträchtliche Güter in der südlichen Schweiz angekauft. Er ist's, meine Lieben, der uns zu sich ruft, der diesen Brief, den ich vor vier Tagen erhielt, mit einem Wechsel von 5000 Livres belegt und dadurch es mir möglich gemacht hat, das heutige Christinenfest mit diesen Geschenken auszuschmücken. Langes Heil ihm, dem Guten, und inniger Dank! Aber den herzlichsten, den ehrfurchtvollsten Dank laßt uns vor Allem dem gütigen Himmelsvater da oben abstatten, der Alles hienieden so zu leiten, so zu ordnen weiß, daß keines seiner vertrauensvoll zu ihm emporge=

lenkten Kinderherzen im fluthenden Wirrwarr der irdischen Pilgerfahrt versinken kann. Die Stimmung unserer Herzen ist in dieser heiligen Feststunde innig und feierlich; von der feierlichsten Innigkeit möge der Anbetungs- und Dankeshymnus zeugen, den wir nun dem höchsten, göttlichen Menschenbeglücker in der ihm geweihten Andachtstätte anstimmen wollen. Ergreift Harfen und Notenblätter, und laßt ihm laut und innig ertönen den irdischen Sang der tiefschuldigen, ehrfurcht- und dankumwundenen Anbetung.

Und wozu der fromme Gatte und Vater Vauband seine weiblichen Herzensangehörigen anregte, das geschah nun. Gleich den schmelzenden Harmonielauten himmlischer Sphären schwebte nachfolgender Psalterklang unter dem melodischen Gejubel silberner Tonfäden zur sinnlich verherrlichten Abbildung des Alles schauenden, göttlichen Auges empor.

Herr und Frau von Vauband und Stinchen.

Mächtig und gütig ist unser Gott!
Heller als Morgen- und Abendroth,
Strahlet sein schirmendes Vaterauge.
Töne dem Höchsten, o Psalterklang!
Preise den Vater, o Lobgesang,
In des anbetenden Dankes Hauche.

Stinchen.

Wie zu dem Vater — darf das Menschenkind
Zu seinem Schöpfer und Erhalter flehen.

Verzeihend blicket Gott auf das Vergehen,
Wenn von dem Aug' — der Reue Thräne rinnt.

Frau von Vauband.

Er ist der Stab der schwachen Kreatur;
Wird der nicht mild die tiefgepreßten
Gemüther seiner Menschen trösten,
Der sanft das Blümlein netzt der welken Flur?

Herr von Vauband.

Ruf', Herz, ihn an, wenn dich Verfolgung drückt!
Ein Wink von Gottes Hand und Leiden
Verwandeln sich in süße Freuden,
Daß aus erhelltem Aug' Entzücken blickt.

Alle drei.

Mächtig und gütig rc. rc.

Dem lieblichen Psaltersange ward noch ein stilles herzliches Gebet angewunden, dann schritt unsere fromme Familie in jener beseligenden Verklärung, die das himmlisch erquickende Bewußtseyn entrichteter Andacht über das Antlitz des irdischen Wallers auszugießen pflegt, in das duftumwobene Freie des anmuthigen Gartens. Hand in Hand geschlungen, sich selbst genug, und in dieser liebenden Verschlungenheit den zartgeflochtenen Blüthenkranz eines genügsamen Glückes bildend, wandelte unser schönes Menschendrei so eben dem Gartenpförtchen zu, als es außer demselben einen dürftig gekleideten Mann stehen sah, von hagerem Körperbau und

eingefallenen Wangen. Mühsam war die Rechte des noch Halbkranken auf einen Knotenstock gestemmt; ein etwa vierzigjähriges Weib, von gleichfalls ärmlichem Aussehen, suchte den Kraftberaubten an der gestützten Linken emporzuhalten. „Ja — das ist er — der seelengute — schuldlose Ehrenmann — den ich — Ungeheuer — um Dienst — Ehre und guten Namen gebracht, — dem ich — —. „Mehr zu sagen war der tiefangegriffene todtenbleiche Sprecher nicht vermögend; aber mehr und Ausdrücklicheres sagen wollte er jetzt durch des schwachen Unterkörpers schwanke Theile, die mit ersichtlicher Anstrengung eine knieende Stellung anzunehmen strebten. Mitleidig sprangen Herr und Frau von Vauband und nun auch ihr geliebtes Stinchen dem Hülfebedürftigen an die Hand, auch nicht das Mindeste von dem nahen Bezuge ahnend, den bald die erschaute Jammerscene auf ihr tiefbewegtes Herz nehmen würde.

„Charles — Charles!" rief das Weib nun in hohem Erstaunen aus, „siehst du nicht? — sie ist's — — das engelgute Fräulein ist's!"

„Ja wohl, Frau!" fiel der Mann ein, „ich seh's gar deutlich — laß mich nur fragen — ob — — gnädiger Herr! ist das" — —

„Meine Tochter Christine" — entgegnete Herr von Vauband.

„Allmächtiger Gott!" schluchzte der noch Unbekannte, lenkte des Auges thränenfeuchten Strahl zum

Himmel empor, und legte die krampfhaft sich faltenden, knöchernen Hände über dem vorwärts eingestocherten Wanderstab zusammen. „Das hat noch gefehlt,“ fuhr er fort, „um mein verworfenes Leben in der Glutschraube der tiefsten Scham einzupressen. Die Tochter des Hochedlen, dessen guten Ruf ich durch einen Meineid hinwürgen half, mußte durch ihr mitleidig verspendetes Spargeld die Ernährerin, die Lebensretterin des ärgsten Feindes ihrer tugendhaften Aeltern werden.“

„Wer sind — wie heißen Sie?“ fragte Herr von Vauband jetzt, Erhellung ahnend.

„Edler — gnädiger Herr!“ antwortete der Befragte, „Sie kennen mich also nicht mehr? Freilich — Gewissensbisse, Dienstesverlust — verschuldeter Gram, Krankheit haben mich seit geraumer Zeit zum scheußlichen Menschenskelet gemacht; — aber — o verdammen Sie mich nicht — ich habe gebüßt — schwer mein gräßliches Verbrechen abgebüßt — das weiß der gerechte Menschenrichter da oben! — Ich will gut machen — ich bringe — “

„Sie sind der Dragoner-Unterofficier Charbonier?“ fiel Herr von Vauband ein.

„Unterofficier gewesen“ — seufzte der Halbzernichtete. „Wie im dunklen Walde selten ein Wolf allein dem blutigen Raube nachspürt, so kettet auch im schuldbefleckten Menschenleben an den Schlangenschweif des be-

gangenen ersten Verbrechens sich sehr bald das zweite. O — daß ich noch lebe! — Doch ich will nicht freveln, — nein ich will — ich muß diesen matten Lebenshauch, den Gottes unbegreifliche Vorsicht mir fristet, dazu anwenden, um die Ehre des edelsten Mannes zu rechtfertigen, die ich, geblendet von des bestechenden Geldes eitlem Glanze, durch einen begangenen Meineid hinwürgen half. Die Strafruthe des Allgerechten hat den nichtswürdigen Vignaruolo erreicht. Er sank schwerverwundet unter den Dolchstichen eines Vivandiers *), dessen eilfjährige Tochter der ungezügelte Wollüstling zu verführen gewußt hatte. Mit des Todes folternden Wehen ringend ließ er mich, den bestochenen Lastergehülfen, zu sich rufen, und behändigte mir diese Schrift, die, gnädiger Herr, Ihre trugvoll gemordete Ehre rechtfertigt. Ich habe sie bereits vor 9 Monaten dem Regimentsgerichte nebst einer zu Protokoll gegebenen Erklärung vorgelegt. Man nahm eine Abschrift, und schärfte mir ein, daß ich vor Gott und der Welt verpflichtet sei, das Original dem zu behändigen, an welchen selbes von dem sterbenden Verfasser gerichtet worden wäre. Von diesem Augenblicke an hatte ich auf vaterländischem Boden weder Ruhe noch Rast mehr. Es trieb mich fort zur See — nach der Insel Reunion, wohin, wie ich in Lyon erfahren hatte, der auf die unrechtmäßigste Weise kassirt wordene Kapitän von Vauband ausgewandert war. An der

*) Markedenter.

Seite meines unglücklich gemachten Weibes hier — hab' ich Monate lang Matrosendienste geleistet, um das Inselland zu erreichen, wo ich dieses Rechtfertigungs-Dokument dem zustellen könnte, der den einzig rechtmäßigen Anspruch hierauf hat, und nun — "

„Bedarf es keiner weitern Entzifferung mehr, lieber Charbonier!" — fiel Herr von Vauband dem tiefangegriffenen Sprecher in's stockende Wort. „Sie sind durch Geld bestochen und im eigentlichen Sinne nie mein geflissentlicher Gegner geworden. Reichen Sie mir die Hand; es ist und war längst Alles vergeben. Noch eins! Ich bin Ihnen und Ihrer Gattin Entschädigung für die bestrittenen Reisekosten und ausgestandenen Mühseligkeiten schuldig. Wollen Sie hier bleiben, so steht Ihnen mein ländliches Eigenthum, das ich nach wenigen Tagen an der Seite der Meinigen verlassen und Ihnen abtreten werde, zu Diensten. Auch ein kleines Geldkapital soll nicht fehlen."

„O der unbeschreiblichen Huld — der unverdienten Großmuth!" riefen im höchsten Ueberdrang dankbarster Herzensempfindungen die Charboniers aus. — Sie wollten jetzt dem großmüthigen Tugend- und Menschenfreund zu Füßen sinken; dieser suchte jedoch alle fernern Dankesbezeigungen dadurch von sich abzuwehren, daß er mit menschenfreundlichem Zuvorkommen dem entkräfteten, noch halbkranken Charbonier stützend unter den Arm

griff, und denselben jetzt in das geöffnete untere Zimmer des freundlichen Wohnhäuschens mit den trostgebenden Worten einwies: „Lieber Charbonier! Der Gang hieher, das lange Stehen und der Vortrag einer gemüthangreifenden Begebenheit haben Sie sehr erschöpft. Sie bedürfen der Ruhe — haben ein stärkendes Frühstück nothwendig. Ihre Gattin soll Ihnen letzteres auftischen, mein Stinchen hier dieselbe in Küche und Keller einweisen. Wie ich erfuhr, sind Sie beide ja schon längst mit ihr bekannt.“

„O Gott — ja wohl,“ seufzte Charbonier — „ich verdanke dem holden Engel — Ihnen schon so Vieles — und kann — o ich armer — schuldbehafteter Menschenauswürfling — nicht einmal das — von mir geben, was mir — zentnerschwer auf der Brust liegt — kann nicht einmal so danken, wie ich's gerne wollte. Genießen aber — kann ich auch früher, so wahr ich Gnade von dem Allgütigen im Himmel erwarte, keinen Bissen, bis ich nicht dort vor dem Crucifixbilde des göttlichen Menschenerlösers gebetet, bis ich nicht mein volles Herz gelüftet, bis ich mich nicht zur Genüge ausgeweint habe.“

Und sieh da! er und seine tiefgerührte Ehehälfte sanken nun lautschluchzend zum stillen, thränenbethauten Gebete vor dem, an der Wand hängenden Crucifixbilde auf die Kniee nieder.

„Hier wollen wir nicht stören," flüsterte Herr von Vauband den Seinigen zu. „Kommt ihr Lieben!" fuhr er fort, „es geht neuerdings in's Freie. Mir ist so unaussprechlich wohl und doch auch etwas wehe dabei."

„Sieh nur, lieb Väterchen! mir ist's längst schon feucht unter den Augendeckeln geworden. Die armen — unglücklichen Leute! wie gut hast du gethan, daß du ihnen unser Anwesen geschenkt hast." — So tönte Stinchens metallreines Wort.

„Ich habe mir dießmal die Handlungsweise meines braven Töchterchens zum Musterbilde genommen," sprach der sanftlächelnde Vater. „Aber wie bist du denn mit den armen Leuten da drinnen bekannt geworden, mein Kind?"

„Ich besuche fast täglich, weil du es und Mütterchen mir erlaubt hat, die alte Fischerswittwe, die an der Gicht krank liegt, und sich nicht im Mindesten helfen kann. Die gute Frau hat, es sind nun fünf Wochen her, den armen Fremdlingen das Nebenstübchen eingeräumt. Da traf ich sie — und habe — — weil" — so antwortete das sichtlich verlegene schöne Mädchen, — und heftete — in der Forterzählung stockend, des himmelblauen Auges leuchtenden Stern an den mit goldenen Sandkörnern bestreuten Fußpfad.

„Da hast du denn," half Frau von Vauband bei, „wie sich's sehr leicht vorstellen läßt, deine Sparbüchse

geleert, um das Leben deiner Aeltern mit den süßesten Freuden anzufüllen.“

Und an's hocherfreute Herz zog die fühlende Mutter ihren geliebten irdischen Freudenengel, und heftete einen glühenden Kuß auf die glänzende Lilienstirne des holden, wohlthätigen Mädchens. Auch Herr von Bauband herzte und küßte jetzt sein geliebtes Stinchen, und hauchte von sich die schönen merkwürdigen Worte: „Stinchen! liebes Kind! für das festliche Namenstagsgeschenk silberner Saiten hast du mir ein Gegengeschenk silberner Augenperlen gebracht. Fahre fort, so zu handeln, wie du begonnen hast; fahre fort, dein Erspartes auf eine ähnliche Weise zu verwenden. Der Mensch ist hienieden nie glücklicher, als wenn er seine Mitmenschen um sich herum glücklich gemacht hat. — Christine! theure Gattin! sag', ob unser ganzes bisheriges Erdenleben einen so freuden- und segensreichen Tag aufzählen kann, wie den heutigen, und ob alle Güter der Welt den Werth eines Namentagsgeschenks aufwiegen können, welches dir so eben dein gutes Stinchen gebracht hat?“

V.

Pestalozzi und die Taglöhnerskinder.

(Eine noch unbekannte Wohlthätigkeits=Leistung aus dem segensreichen Lebens= und Wirkungskreise dieses berühmten Pädagogen und Kinderfreundes.)

Was ich hier der fühlenden Menschheit übergebe, habe ich aus dem Munde eines achtbaren Bürgers in dem Cantons=Vororte Schwyz vernommen, dem es der Vater jener Kinder, welche in dieser Erzählung als handelnd und gestützt vorkommen, mit einer schweizerischen Wahrheitsliebe schon im Jahre 1811 mitgetheilt hat. —

Pestalozzi, der edle Menschen= und Kinderfreund, versäumte es so wenig in regnerischen Sommer= wie in stürmisch=rauhen Wintertagen, mit dem erwachenden Tagesstrahl eine von früher Jugend an sich angewöhnte Fuß= und Körperbewegung in Gottes freier Natur vorzunehmen, wo gewöhnlich entweder die Fortsetzung eines Tagebuchs oder die Lektüre einer gediegenen Erziehungsschrift den rastlos forschenden Geist dieses aufgeklärten Pädagogen beschäftigte.

Es war im December des rauhen Winters 1799, als der thätige Ehrenmann auf einem solchen Wanderzuge in einem weitschichtigen Forste herumschweifte. Es

währte nicht lange, so ging er gänzlich in der Irre. Der scharfe Nord durchzog mit hohlem Donner die kalten Hallen des nackten Waldes. Um sich vor dem gewaltigen Angriffe des Unfreundlichen zu schirmen und neue Kraft zur Fortsetzung der Wanderschaft zu sammeln, beschloß Pestalozzi, für ein Weilchen hinter einer nackten Klippe auszuruhen.

Kaum hat er sich hier niedergelassen, als zarte Kinderstimmen ganz in der Nähe sein Ohr berühren. Der verehrte Menschenfreund horcht.

„Jäkle!“ *) ruft eine der jugendlichen Stimmen — und immer ängstlicher: „ach — Jäkle! wo bist du denn? Komm doch — lieber Bruder — und hilf mir!“

„Hier bin ich schon, Aenli!“ schallte es etwas tiefer aus dem Dickicht.

Pestalozzi näherte sich leise, und entdeckte durch entlaubtes Gesträuch ein kleines Mädchen. Sie sammelte trockene Zweige, welche der Sturm von den Bäumen herabgeschlagen und über den Boden weit umher verstreut hatte. Die Kleine konnte etwa 8 Jahre alt seyn. Ein grobes braunes Wamms und ein bundgestreiftes Röckchen, welches kaum die Kniee bedeckte, das war die ganze Hülle des zarten Mädchens gegen das rauhe, winterliche

---

*) In der Provinzialsprache der Schweiz so viel als Jakob, so wie Aenli statt Anna gilt.

Wetter. Das Köpfchen hatte sie mit einem dünnen, zerlumpten Tüchlein umwunden. Volle blonde Locken ringelten über die halbnackten Schultern herab. Die kleinen Füße, von zerlöcherten Strümpfen sehr wenig geschützt, waren tief in den Schnee versunken. Das Kind schien jedoch gar nicht auf die Kälte zu achten, so sehr war es auf die Arbeit erpicht. Jetzt hatte Aenli aus allerlei gesammeltem Reisig einen Bündel gemacht, ging nun auf dem Pfade, wo Jakob herkommen sollte, und fing von Neuem an zu rufen. Und keuchend kroch der etwas ältere Bruder aus dem Gesträuche hervor, seine linke Schulter mit einem großen Aste beladen.

„O sieh einmal, lieb Schwesterchen!“ jubelte der Knabe, welch ein herrliches gewaltiges Stück ich dort unten im Grunde gefunden habe! Der Waldbach hatte diesen Schatz mit sich hinunter gerissen, und den hab' ich ihm nun glücklich abgejagt.“

„Ach Jäkle!“ entgegnete Aenli, „das hat dir aber wohl große Mühe gemacht?“

„Ja wahrhaftig, Aenli! das hat es! — Und beinahe hätte mich der Bach mit fortgerissen. Aber — was schadet's; — hab' ich doch nun den Sieg davon getragen.“ So der kleine Waldheld.

„Komm her!“ rief die gefühlvolle Schwester, „ich will dir die Stirne trocknen. Du bist ja über und über mit Schweiß bedeckt; und wie sind deine Hände mit Schmutz

besudelt! Sprach's, und trocknete mit dem Saume ihres bunten Schürzchens dem guten Bruder die Stirn, und reinigte ihm die braungefrornen Hände. Hierauf ging's an die Arbeit. Je größer der Bündel wurde, desto mehr wuchs der Eifer. „Noch diesen Zweig!“ rief der Kleine. „Noch jenen dort, der ist nisteldürr!“ fiel der Knabe ein. Und nach und nach wurde der Pack so schwer, daß sie ihn endlich nicht auf ihren Schlitten zu heben vermochten.

„O — das ist doch Schade!“ wiederholte die Kleine jedesmal, wenn sie und Jakob sich vergeblich angestrengt hatten, die Last aufzuheben. — „O das ist doch Jammer und Schade! da haben wir nun den lieben Reichthum, und können ihn nicht heim bringen. So jammerte der Bruder.

„Was sollen wir nun machen?“ seufzte Aenli. „Ich weiß nicht, was wir anfangen sollen,“ antwortete der Knabe mit betrübtem Gesichte, und blies in die erstarrten Hände. „Ich bin so müde,“ klagte er, und setzte sich wieder auf seinen Ast.

„Und ich habe gar keine Kraft mehr!“ wimmerte das Mädchen, und sank in den knarrenden Schnee.

„Wenn wir aber nun unser schönes Holz liegen lassen müssen, so kann der kranke Vater sich morgen nicht wärmen,“ hub Jakob von Neuem an, und raffte sich mit aller Gewalt auf.

„Und ich kann ihm dann seine Suppe nicht kochen!“

entgegnete Anna mit weinerlicher Stimme, und die hellen Thränen brachen ihr aus beiden großen blauen Augen hervor, und tröpfelten über die purpurrothen Wangen herab. Auf einmal drehte die Kleine erschreckt das Köpfchen um, und schaute mit starrem Blicke nach der Gegend, wo das Geknister von Tritten sich hören ließ, und ein fremder stattlicher Mann im grünen Ueberrocke sichtbar ward. Mit einem freundlichen Lächeln, worin so ganz die Fülle des wohlwollendsten Gemüthes schwamm, trat nun unser Kinderbildner Pestalozzi den beiden Kindern näher, und redete sie mit den sanft klingenden Worten an: „Kinder! beruhigt euch. Ich will euern schwachen Kräften zu Hülfe kommen. Ihr sollt all euern Reichthum nach Hause bringen, und dem kranken Vater ein warmes Stübchen machen und die Suppe kochen.“

Jetzt ergriff der edle Mann den schweren Pack, lud ihn auf den Schlitten, und setzte das müde Mädchen oben darauf. Dann theilte er sein Frühstück, das er noch in der Tasche trug, unter die hungrigen Kinder aus, die, wundersam überrascht und erquickt, den mildthätigen, majestätischen Mann anschauten, und eine seltsame Verwunderung zu erkennen gaben, gleich als wäre ihnen ein Engel erschienen.

„Nun Jakob!“ rief Pestalozzi, „spanne dich voran, und zeige den Weg, nachhelfen will ich dann schon.“ Flugs ging es vorwärts, den glatten Waldabhang hinun-

ter, in das nahe Feld. Da lag ein Dörfchen unfern dem Saume des Waldes. Die Kleinen deuteten auf die niedliche Häusergruppe mit herzlicher Freude, woraus Pestalozzi die Ueberzeugung faßte, daß hier die Heimath der guten Kinder liege. Er holte sie nun um den Namen und Stand ihres Vaters aus, und erfuhr, daß dieser ein Taglöhner, die Mutter aber schon seit 6 Jahren todt sei. Pestalozzi beschenkte das gute Geschwisterpaar mit den wenigen Geldstücken, die er bei sich führte, damit sie, wie er sagte, den kranken Vater desto besser pflegen sollten, bestellte einen Gruß an denselben, und fügte das Versprechen bei, daß er nächster Tage in das Dörfchen kommen und sie alle besuchen würde. Die Kleinen zogen jetzt, durch die plötzliche Erscheinung und zweifache Hülfe des stattlichen Fremden außer Fassung gebracht, den noch kurzen Schneepfad allein fort, ohne nur dem mildthätigen Manne antworten zu können, ohne es kaum zu wagen, auch nur ihn anzublicken. Als sie aber eine Strecke entfernt waren, wandten sie sich beide nach dem hülfreichen Manne um, ein Strahl der herzlichsten Freude floß aus den feuchten Augen, und brachte ihm den unnennbar süßen Lohn reiner, ungeheuchelter, liebenswürdiger Erkenntlichkeit.

„Lebt wohl, ihr armen Kinder, die ihr, kaum in das Leben hineingetreten, schon unter das harte Joch der Noth euern zarten Nacken beugen müsset! Das Auge

der Vorsehung wird, wie heute, immerdar auf euch herniederblicken. Für euch schlug der Diener des Höchsten, der gewaltige Sturm, das Reisig vom Wipfel der hohen Bäume. Und dieselbe Hand, welche euch diese Beisteuer zur Abhülfe eurer Noth gab, streut auch für die kleinen hungernden Waldvögel Saamen unter die Hecken, damit sie Speise haben."

So sprach Pestalozzi, der Edle, der Gefühlvolle, und schlug jetzt, einen Himmel voll stiller Seligkeit in der reger athmenden Brust, den Seitenpfad ein, der in den dörflichen Ort führte, wo der thatenreiche Kinderfreund vor wenigen Monaten eine segenstiftende Unterrichtsanstalt errichtet hatte. Hier versetzte er bei einem wohlhabenden Landmann mehrere Bücher, und unterstützte mit der hierauf erhaltenen Baarschaft den armen kranken Taglöhner Thomas und dessen Kinder in so lange, bis der Vater genas und wieder so viele Kräfte sammeln konnte, dem erwerbenden Handverdienste vorzustehen.

Leicht sey, o Menschenfreund, die Erde dir,
Der du dem Nächsten manche schwere Last
Erleichtert, manches Herz erhellet hast!
Gesegnet blüht dein Thun auf Erden hier.

F. J. Gruber.

VI.

Die Vaterlandsliebe.

Vaterländische Novelle.

Von

Caroline Gruber.

Schöne Heimat, Vaterland!
Durch ein unauflöslich Band
Fühlt in allen Lebensstunden
Sich an dich das Herz gebunden.
Traute Erde! süß und lind
Tönt dein Name. Schon dem Kind
Warst du werth. Mit frohem Auge
Grüßt der Mann die traute Flur,
Wo in einem mildern Hauche
Winkt und lächelt die Natur.
Land, das freundlich uns erzog,
Uns're Lust und Wehen wog,
Theuer, werth wie himmlisches Gesetz,
Bleibest du dem guten Herzen stets!

Mein theurer Vater hat seit mehreren Jahren so manche Fußreise in der Absicht unternommen, den Zustand seines geliebten Vaterlandes Bayern kennen zu lernen, mitunter

wohl auch deßwegen, um das Gebiet der Geschichts- und Länderkunde mit neuen gediegenen Erforschungen zu bereichern. Stets hüpfte mir das Herz vor unaussprechlichem Entzücken, wenn mich der gute Vater auf eine solche gelehrte Pilgerfahrt mitnahm. Man frage mich ja nicht — warum? Erfährt und lernt man doch da in einem Stündchen mehr, denn zu Hause in dem engen Dachstübchen während des Zeitraums einer vollen Woche.

Es war eines Abends, wo wir in der Stadt W** einen sehr braven und geschickten, jedoch äußerst schmal besoldeten Schullehrer besuchten. Der wackere Jugendbildner war aber zugleich an dem reich, woran gewöhnlich die begüterten Großen und Angesehenen Mangel leiden, an einer unbeugsamen guten Laune, die sich in jedes Mißgeschick zu fügen und das Härteste so zu wenden und zu behandeln wußte, daß es nach und nach weich und gelenksam ward. Darin besteht nun, wie ich glaube, das wahre und eigentliche Glück des irdischen Lebens, und hat je einer meiner Mitmenschen mich von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt, so war es der biedere, stets heitere Jugendlehrer, den man bald näher kennen lernen soll. Was dieser Ehrenmann, der selbst Schriftsteller, aber leider nur ein süddeutscher ist, von einem alz- und pfefferlosen Mittagsmahle erzählt hat, ist zu rührend, als daß ich es nicht diesen Schriftblättern einverleiben sollte. Also — die Ohren gespitzt; denn meine

verehrliche, vaterländische Lesewelt soll diesen braven, geschickten, aber armen und oft sehr bedrängten Kinderlehrer hören, wie er es selbst aus der deutschen Brust hervorhebt.

Es hat sich in meinem ziemlich beschränkten Lehrer- und Schriftsteller-Hauswesen nur zu oft gefügt, daß ich und meine wirthliche Ehehälfte mit vier unmündigen Kindern, die aber, wenn es zu Tische geht, recht vollmündig sind, das heißt, für das schmale Einkommen eines süddeutschen Schriftstellers und Jugendbildners den Mund immer zu voll nehmen wollen, daß wir alle sechs, sage ich, einlenkend in die fatale mehrfache Zahl, des Mittags gerade nicht mehr und nicht weniger hatten, als eine Wasserbrodsuppe, welche, weil sie sparsam aufgeschmelzt (besser — aufgeschmalzen) war, mir so viele Zinken wies, daß ich sie, diese winzigen Sterne meines bildnerischen Erdenglücks, auf dem wässerigen Suppenspiegel herum nicht zusammenzählen konnte. Doch war es Pflicht und Schuldigkeit, dem gütigen All- und niemals alternden Großpapa im schönen Himmel da oben, herzinnig und laut zu danken für das einfache Suppenmahl, welches er, der den Tisch eines Jeden besorgt, einem schmal besorgten Jugendbildner

und der zahlreichen Familie desselben, im Besitze des vielfachsten aller Erdengüter, der Gesundheit nämlich, beschied. Es tönte also einmüthig aus sechs zu Gottes hellem Sonnenthron emporgehobenen Gemüthern: Himmlischer Vater, segne ꝛc. Dieses alte, aber kräftige Tischgebet lasse ich als ein vornehmes Erbauungs- und Segnungs-Mittel strikt vor und nach dem Essen — das ist auch die wahre vornehme Lehrer- und Schriftstellerkost — und täglich dann auch zweimal vornehmen, wenn das Essen auch manchmal ganz wegbleibt. Erhalten, wozu aller Anschein vorliegt, meine vier Töchter von mir kein klingendes Erbgut, so sollen sie doch ein geistiges erhalten, nämlich — Religion. Behalten sie die im Herzen und ein paar rüstige Arme am Körper, dann sollen sie schon im Leben fort-, wenn auch nicht reichen Dummköpfen vorkommen.

Das Tischgebet war, damit wir wieder auf das Essen einlenken, gesprochen, die Suppe wurde umgerührt, portionenweise auf die Teller vertheilt, aber man denke sich die Verlegenheit, salz- und pfefferlos befunden. Zum Unglück fand sich von beiden Suppenverbesserungsmitteln nicht der geringste Vorrath mehr vor, und in der leinenen Geldtasche der darbenden Lehrer- und Schriftstellersgattin klimperte auch nicht einmal ein leichtes Kreuzerlein. Da dachte ich nun:

Ach! du armes Leben!
Kannst auch gar nichts geben,
Gibst zu wenig Schmalz
Pfeffer nicht und Salz.

Ein süddeutscher Schriftsteller, wenn er in der Noth ein paar Gulden schuldig bleiben muß, hat beim rohen Herrn Salzstößler (von Stoß abgeleitet) weniger Kredit, als ein mit reichlicher Flickarbeit versehener Schuhflicker. Es war sohin nicht rathsam, ohne Geld um Salz und Pfeffer zu schicken. „Wir sind nun einmal wieder in Rußland, bei Calwari allenfalls, Polock rc.," so rief ich meiner Gattin zu, und die Suppe widerstand uns, die wir achtundzwanzig Stunden hindurch keine genossen hatten, so wenig, als die Thüre eines stolzen Aemtervertheilers dem ankommenden Supplikanten widersteht, wenn er das Aufsperrungsmittel in seinen Taschen mitbringt. — Wenn bei mir Junker Parsimonius Schmalhanns Küchenjunge ist, dann bin ich gewöhnlich für die Meinigen mit Auftischung meiner geistigen Produkte um so freigebiger, das heißt, ich suche durch Vorlesung gemüthlicher Erzählungen, naiver Fabeln und Parabeln rc. dem Geiste meiner Kleinen das zu vergüten, was ihnen körperlicher Weise abgeht. Die genügsamen Geschöpfe wissen sich dann auch als die würdigen Absprößlinge eines von der Luftspeise literarischer Bekanntheit lebenden Bücherschreibers — sehr bald zu bescheiden, horchen hoch auf,

wenn ich vorlese, und weinen mit mir und ihrer empfindsamen Mutter über den Inhalt mancher gemüthlich klingenden Stelle des Gelesenen ein sanftes Thränchen inniger Rührung. So ging's uns denn heute nach eingenommenem salz- und pfefferlosen Mittagsmahl, als ich von dem kleinen Bärbchen vorlas, wie es der kranken Mutter die Erdbeeren, die ein fremder alter Herr auf dem Eiermarkt ihr geschenkt hatte, überbrachte, und zwar mit den herzlichen Worten: „Mutter! nun iß und laß dir's schmecken! Du bist krank und darfst keinen Hunger leiden. Um dein Bärbchen kümmere dich nicht. Die ist jung und kerngesund, und kennt gar nicht einmal den Hunger, wenn sie ihre liebe gute Mutter essen sieht."

„Du gutes Bärbchen!" rief mein Malchen auf, meine Zweitgeborne, ein lebhaftes Mädchen von sechs Jahren, mit einem braunen Feueraug' im runden Köpfchen, womit sie, wenn's ihr manchmal nicht recht zusammen geht, Blicke abschießen kann, die durch Mark und Bein dringen. Ich heiße sie auch deßwegen meistens nur das bitterböse Braunauge. Mariechen, die nach ihr Geborne, das sanfte Blauauge, ganz der herzlichen Mutter Ebenbild, sprach gar nichts, nistelte sich aber — denn sie muß als das Vatermädchen, wie sie sich selbst betitelt hat, immer an meiner rechten Seite sitzen, mit beiden Armen an meiner Schulter hinauf, bis sie, das niedliche Köpfchen vorhaltend, mit der rechten Hand

die Oeffung des Gilets erfassen konnte, worauf sie etwas Rundgeformtes hineinfallen ließ, und die Worte mir in's Ohr wisperte: „Vater — nimm und gibs der Pepi! die ist ja auch von uns allen am letzten gesund worden, und schreit immer, weil sie's halt nicht versteht, am meisten, wenn sie Hunger hat. Gib ihr die Nuß! ich habe sie heut, als ich mit der Caroline zum Brunnen ging, gefunden und ihr aufgehoben."

Ich küßte, tief gerührt, das gute, liebliche Blauauge, und hielt der noch nicht ganz zweijährigen, kleinen Pepi die Nuß vor's Gesicht. Die schlug nun, wie sie das gar herzlich immer zu thun pflegt, vor Freude die winzigen Patschchen zusammen, griff hierauf hastig nach dem Erblickten, und gab die harte Schaalfrucht, von deren Gattung sie ohngefähr den ganzen Sommer hindurch ein halbes Dutzend zum Geschenk von andern Leuten erhalten hatte, dem Vater wieder mit einem Gelall und einem Handwink auf's Messer zurück, wodurch nämlich die Kleine nicht mehr und nicht weniger sagen wollte, als: „Vater — mach' die Nuß auf!" Das that ich nun auch stracks, aber sieh da! wie ward mein sanftes Mariechen auf einmal so bleich, wie ein Engelköpfchen aus Alabaster, das auf einem Leichensteine paradirt, als das liebe Kind, das ihrem vorgestern erst genesenen Schwesterchen mit der gefundenen einzigen Nuß Freude und auch eine kleine Extrabeköstigung brin-

gen wollte, in dem aufgemachten Geschenke nur ein Trümmchen Kern und — einen zwar auch nur kleinen, jedoch ziemlich gemästeten Wurm erblickte. Pepi langte begierig zu, und gab sich zufrieden mit der magern Nußkost; weniger aber schienen es Amalie und Marie zu seyn. Diese, von Natur aus voll stiller sanfter Gemüthsstimmung, drückte ein Thränchen aus dem milden Veilchenauge; jene aber wimpelte recht bitterböse die Haut ihrer kleinen Stirne zusammen, und sah mit ihrem scharfen Braunauge so gravitätisch auf den Wurm, als wenn sie ohne Verzug das Vertilgungsurtheil über denselben sprechen möchte. Sie vermochte es auch nicht länger ihre Entrüstung über den nun ganz artig sich krümmenden Fraßbalg, wie sie ihn laut zu betiteln anfing, zu verbergen. „Der garstige Neidkragen — fuhr sie belfernd fort — hat dem armen Pepchen auch gar so wenig von dem großen schweren Kern in der Nuß gelassen! Das ist denn doch nicht recht, lieber Vater!"

Du urtheilst zu heftig über den Wurm da, liebes Malchen! entgegnete ich. Sieh und erwäge unpartheilsch: die Nuß hat den Wurm gezeugt, sie war also sein eigenthümliches Vaterland — und als solches schuldig, den Wurm mit dem Kern zu erhalten. Außerdem hätte er ja verhungern müssen.

Das Braunauge ward nun still, und dachte etwas nach. Weil es aber manchmal recht superklug seyn will,

so geschah es auch nun, daß es mit einem, nach seinem Gedünken recht witzigen Vergleich hervorplatzte. „Aber Vater,“ bemerkte der hellbraune Lockenkopf, „wie kommt es denn, daß dein und auch unser Vaterland dich und uns manchmal Hunger leiden läßt? Das ist ja auch nicht recht! Du hast ja für dein Vaterland viele Feldzüge mitgemacht, bist darin blessirt und an deiner linken Schulter hart beschädigt worden, und schreibst seit langer Zeit so viel Herzliches für die Kinder; da denk' ich“ —

Obschon von merkbarem Erstaunen über die nicht witzlose Vergleichung des bitterbösen Braunauges ergriffen, konnte und wollte ich doch das oft nur zu supergescheide Mädchen nicht aussprechen lassen, und suchte es daher mit den ernsten Worten zurecht zu weisen: „Da urtheilst du nun wieder nicht nur falsch, sondern sogar lieblos von deinem Vaterland. Ist es ja nicht das Vaterland, sondern sind es doch bloß einige seiner Eingebornen, die, aber auch nur halb und halb, davon die Ursache werden, daß ich mit euch manchmal darben muß. Weil ich nämlich ohne Versorgung, daher arm und schlecht gekleidet — und daher oft den mißlichsten Lebensumständen preisgegeben bin, so benützen die Herren, an die ich meine Manuskripte verkaufen muß, meine Noth und Entblößung, und geben mir weniger dafür, als sie einem bemittelten Schriftsteller geben würden. Auch läßt es die örtliche Lage unsers Vaterlands nicht zu, daß sie mir

nur den dritten Theil des Honorars oder Lohnes, welchen man mir allenfalls in Sachsen zahlen würde, für meine Schriftwerke geben können."

So zieh mit uns nach Sachsen, lieber Vater! sprach in naiv bittendem, aber neuerdings voreiligem Tone das lebhafte Mädchen.

Ernster noch, als bisher geschehen war, blickte ich die vorwitzige Plaudererin an. Sie fühlte das Strafende des Vaterblicks, ward roth, senkte ihr braunes Auge, und stand beschämt, reuevoll vor mir, vor der Mutter und ihren drei Schwestern da.

In solchen Fällen lieb' ich es, wenn eine größere, vernünftiger gewordene Schwester die Belehrerin der kleinern und weniger ausgebildeten wird. Meine Erstgeborne, die am 28. Jäner 1815 das Tagslicht erblickt, und daher den mild klingenden Taufnamen der gütigsten Landesmutter mit auf die Welt gebracht hat, sie mußte nun ihr Lehramt antreten.

„Du bist nun noch klein," fing Caroline an, „und kannst dir daher noch so wenig rathen und helfen, wie ich mir selbst und Marie und die kleine Pepi sich zu helfen wissen. Da ist nun der Vater, der den ganzen Tag und oft spät in die Nacht hinein sitzt, und denkt und schreibt, bis er das große Sprachforschungswerk zusammenbringt, welches er in eine große Buchhandlung nach Dresden schicken darf, woher dann Geld kommt,

und wir uns wieder Bettzeug und Kleider anschaffen können, was alles der Vater und die Mutter willig veräußert haben, als wir alle vier schwer erkrankt darnieder lagen, und ohne ihre Pflege und Wart sicher nicht mehr am Leben wären. Sieh, liebe Schwester! das alles, was wir ihnen niemals vergelten können, thaten Vater und Mutter für uns. Sie thun es täglich und stündlich noch. Sie arbeiten und sorgen für uns, sie nähren und kleiden, sie lehren und unterweisen uns, und sind nach Gott unsere ersten und liebevollsten Wohlthäter auf Erden. Sie thun das so lange, bis wir groß werden, und uns selbst etwas verdienen können. Aber auch selbst dann werden sie uns noch mit Rath und That beizuspringen und väterlich und mütterlich an uns zu handeln suchen. Sage nun, ob es schön oder recht wäre, wenn wir uns dann von unsern lieben Eltern gänzlich trennen, wenn wir uns an fremde Leute hängen, und treu- und pflichtlos die verlassen könnten, die uns nie verlassen haben?"

„Nein — nein! das wäre abscheulich!" fiel hastig, aber auch zugleich hell schluchzend Malchen ein, und versteckte ihr glutüberzogenes Lockenköpfchen unter der aufgegriffenen Schürze der Mutter. „O gute Mutter! lieber Vater!" rief das tiefgerührte Mädchen betheuernd auf, das rechte Händchen nach mir ausstreckend, „eure

Amalie wird das nie, keines euerer Kinder wird so etwas thun. Gewiß nicht — gewiß nicht!"

Ich sah nun ein, daß für mich selbst der Augenblick gekommen sey, das Lehramt anzutreten, und griff nun folgendermaßen das Wort auf: „Was euch nun schon, vorzüglich aber in reiferen Lebensjahren Vater und Mutter seyn und bleiben sollen, das mußte mir stets Bayern, mein und euer Vaterland, seyn und bleiben. Oder wem, als ihm, das auf seinen gesegneten Gauen mit großen Kosten so viele herrliche Unterrichtsanstalten errichtet hat, verdanke ich die errungene Ausbildung, die mich Bücher schreiben und mich und euch alle ernähren läßt? Welche hohe Verpflichtungen müssen daher mich sanft an eine heimatliche Erde gekettet erhalten, die deßwegen den süßen Namen der mütterlichen trägt, weil sie von jeher mir in voller Bedeutung mütterliche Wohlthaten zufließen ließ. Muttererde! Vaterland! seht, in diesen süßen Namensklängen liegt selbst für die wildesten Nationen ein solcher fesselnder Zauber, daß sie in freudiger Begeisterung Blut und Leben dafür opfern. Schande jenem gebildeten Europäer, der zur Zeit der dem Vaterlande drohenden Gefahr kalt und feig dastehen und sich von den rohen Anwohnern des Oronokko und Missisippi beschämen lassen könnte. Kinder! erinnert euch nun an das, was ich euch bereits früher und zwar so oft in's zarte Herz zu prägen suchte. Liebet

stets euer Vaterland, hänget ihm an mit einer nie erlöschenden dankbaren Treue, die euch würdig macht, öffentlich zu sagen: wir sind eingeborne Bayern! Daß ihr euer Vaterland doppelt, nämlich auch in dem besten, wohlthätigsten Regentenpaare desselben zu lieben habt, sagt mir euer thränenfeuchter Blick."

„Wir lieben, wie der Vater und die Mutter, unser edles Vaterland! wir lieben unsern guten König und unsere mildthätige Landesmutter, die gute Königin!" So gelobten in gerührtestem Herzensergusse Caroline, Amalie und Marie.

Die erste aber flüsterte mir einige bittende Worte in's Ohr. Sie wollte nämlich ihren kleinen Geschwistern erzählend die beträchtliche Unterstützung auseinandersetzen, die ihr Vater vor drei Jahren zu Würzburg aus der Hand des erhabenen, großmüthigen Kronprinzen, unsers dermaligen allgeliebten Landesregenten, bezogen hatte.

Ich gab Carolinens Bitte nach.

„Seht," fing diese an, „ihr wißt das alles, weil ihr damals noch sehr klein waret, doch nicht so genau, wie ich, die ich schon die Schule zum heiligen Kreuz in Regensburg besuchte. Weil der Vater in dieser Stadt mit dem Versprechen einer Anstellung gar lange hingehalten wurde, so ging es ihm und uns zuletzt recht mißlich. Ich suche Hülfe und Anstellung bei dem Kron-

prinzen! sprach der Vater eines Morgens, ließ sechs von seinen Druckschriften einbinden, verkaufte — o, ich sah Thränen in seinen Augen bei dieser Handlung — seine Bibliothek, und trat die Reise nach Würzburg an. Es vergingen nicht vierzehn Tage, so kam ein schwerer, schwerer Brief, der ein dutzend Thaler, die der gute Kronprinz ihm geschenkt hatte, und die freudige Nachricht enthielt, daß der erhabene Königssohn selbst seine höchste Empfehlung zur Erhaltung einer Lehrerstelle unserm Vater habe angedeihen lassen."

Mache, sprach ich zum Braunauge, als Erzählerin nun gut, worin du heut als eine zu voreilige Richterin gefehlt hast. Gib es von dir, du warst ja bei der Mutter in der Residenz zu Würzburg, wo sie aus der wohlthätigen Hand unserer dermaligen allergnädigsten Königin ein reichliches Geschenk erhielt, wodurch ihr in den Stand gesetzt wurdet, nach Nürnberg mir nachzureisen."

„O das weiß ich!" — rief begeistert das Braunauge aus — „das müßt ihr mich erzählen lassen. Es ging uns damals auch recht schlimm. Du, Vater, wolltest uns immer Geld schicken, konntest es aber nicht, weil du selbst keines hattest; denn der geizige Buchhändler in Nürnberg hielt dich mit dem Ankauf des schönen Buchs, welches er bei dir bestellt hatte, gar lange, ja wohl so lange hin, bis die höchste Noth dich zwang, es ihm um den vierten Theil jenes Preises zu lassen, worauf du

Rechnung gemacht hattest. Da wollten wir immer dem Vater nachreisen, und konnten nicht, weil wir halt auch kein Geld hatten. Aber die gute Kronprinzessin in der Residenz gab uns eins, und ein Herr mit einem silberbortirten Rock brachte der Pepi sogar aus dem Zimmer eine recht gute Suppe, von der die gute Kronprinzessin, wie er sagte, so eben selbst gegessen hatte, und einen schönen blinkenden Löffel obendrein. Da sollt ihr unser Pepchen haben essen sehen. Ich hatte eine solche Freude darüber, daß ich satt wurde vom Zusehen, und, nicht wahr, liebe Mutter! auch nicht mehr im Mindesten über Hunger klagte?"

„Ja wohl," sprach die sanft lächelnde Mutter, und drückte ihren geliebten Blondkopf an ihr fühlendes Herz.

Auch ich küßte jetzt die lebhafte Kleine, und nahm neuerdings das Wort: „Kinder! noch Eines hab' ich euch in dieser feierlichen Stunde an's zarte Herz zu legen, die Mildthätigkeit nämlich jener edlen Kunst- und Menschenfreunde, die seit einigen Wochen, wo bestrittene Krankheits-Unkosten uns von Allem entblößten, uns gleich helfenden Engeln begegnet, die uns allen die mildesten Wohlthäter geworden sind. Ich bin überzeugt, daß ihr das nie vergessen, und, wie bisher, täglich, so wie für unser mildthätigstes Regentenpaar, auch für sie dankerfüllt zu Gott beten werdet."

Ja wohl — beten — beten! riefen die drei Mädchen, und sanken vor dem kleinen Wandcrucifix auf ihre Kniee nieder, und beteten laut und herzlich das Gebet der Gebete, das Vater unser — nach jener zwanglosen Versification, in die es die schriftstellerische Feder ihres Vaters gebracht hatte:

Unser Vater, der du wohnest
In dem schönen Himmelland!
Betend ist zu dir erhoben
Deiner Menschenkinder Hand.

Stets geheiligt sey dein Name!
Ihm ertöne Preis und Ruhm!
Jedes Menschenherz durchstrahle
Er als höchstes Heiligthum.

Hast du uns erprobt gefunden
Auf der rauhen Erdenbahn,
O, dann leite uns ein Engel
In dein Himmelreich hinan.

Gib, daß fromm schon, wie ein Engel,
Jeder Erdenpilger sey!
Kindlichen Gehorsam deines
Auges Wink uns stets verleih!

Der du nährst die jungen Raben,
Futter gibst dem Käferlein,

Unser täglich Brod, das wollest
Gütig du uns heut verleihn!

Wenn uns Sündenschuld belastet,
Blick' uns mild vergebend an,
Wie auch denen wir vergeben,
Die uns Böses angethan.

Führ' uns nimmer in Versuchung,
Von dem Uebel uns befrei'!
Deine Gnade, Himmelvater,
Ewig unser Antheil sey!

Im Seitenkämmerlein, wohin ich mich begeben hatte, um einer thränenden Empfindung unbemerkt Raum zu geben, betete ich das Gebet der Kinder mit. Als sie endeten, blickte ich zum klaren Himmel auf, den Himmel der Vaterfreude in meinem erweiterten Herzen. Und ich fühlte mich nicht mehr arm und entblößt an Erdengütern; denn Gottes unendlicher Schirm, die hohen Segnungen des Himmels im Besitz einer treuen genügsamen Gattin und vier gesunder, unverdorbener Kinder waren ja meine vielgeltenden Lebensgüter. Um die Neigung der letztern und ihre Liebe für's deutsche vaterländische Bayerland zu erhöhen, fertigte ich noch in der nämlichen überglücklichen Stunde nachfolgenden Weihgesang für den nahen Geburts- und Namenstag Ludwigs I.,

des allgeliebten, frommen und weisen Regenten von Bayern:

Flehend wir die Hände falten
Zu dir, Gott im Himmelszelt,
Daß du wollest ihn erhalten,
Den zum Herrscher du bestellt.

In sein Wirken, das durch Güte
Und durch Tugend himmlisch ist,
Schling', o Gott, des Segens Blüthe
Und des Lebens lange Frist.

Schirme seines Thrones Würde,
Droht aus fremder Flur der Krieg,
Macht um seine Lenden gürte,
Seinem Heere gib den Sieg.

Breite deiner Stärkung Regen
Ueber seine Mühen aus;
Heil und Glück und reicher Segen
Kröne unser Fürstenhaus!

Nachsatz.

So dachte, wirkte und handelte unser bayer'scher Ehrenmann. Er hatte neun Feldzüge, darunter selbst den Martyrerzug in den Norden, mitgemacht, schrieb lesens-

werthe Bücher, und war doch nur ein äußerst schmal besoldeter Schullehrer geworden. Oft mußte er mit den Seinigen im Vaterlande darben, liebte es aber doch innig und treu, weil dieses Land sein theueres Vaterland war.

VII.

Der Graf de Turri (von Thurn), Stammherr des deutschen Fürstengeschlechts Thurn und Taxis.

Vaterländische Ballade aus dem vierten Jahrhundert, nach altgeschichtlichen Forschungsquellen

von

F. J. Gruber.

Die Sekte der Arianer erhob
In Mayland stets höher das kühne Haupt;
Sie störte des Höchsten kirchliches Lob;
Den Wänden des Tempels ward geraubt
Die erhebende Zier geweihter Bild.
Verunehrt wurden Altäre frech,
Man sperrte Prozessionen den Weg.
Unbändiger ward und täglich wilder
Die Aufruhr brütende Kätzerrott',
Man trieb mit dem Heiligsten frevelnden Spott.

Da glänzte des Kummers hirtliche Zähr'
In Bischof Ambrosius sanftem Aug'.
Auf seinem Herzen lastete schwer
Die Bürde des weltlichen Szepters auch,
Das man in gefahrbedrohten Stunden
Vertraute dem weisen heiligen Mann.
Was hatte bisher nicht Alles gethan
Der Milde? wie sucht' er stets zu erkunden,
Ob er als des Reiches Vizeregent
Das Ganze noch gütlich schlichten könnt'!

Als aber mit jedem neuen Tag
Die Sekte des Arius frecher ward,
Stets lauter erklang das flehende Ach
Der gläubigen Schäflein, die man hart,
Obschon sie nachgiebig sich zeigten, drückte,
Da führet der fromme Regent die Schaar
Berufener Helden zum Burgaltar,
Und auf die Lenker des Heeres blickte
Vertrauend des Hirten ehrwürdig Gesicht,
Still mahnend sie an die beschworne Pflicht.

Begeistert in ein sich verengendes Rund
Die Obersten treten, geloben laut,
Zu halten der Treue beschwornen Bund,
Und auf die Hülfe des Höchsten baut
Milano's Bischof und Staatenregierer,
Und spricht ein Gebet nach frommer Weis',
Und segnet den knieenden Heldenkreis,
Erkühret die Legionen-Anführer,

Und nennt als die zu beschirmende Stell'
Nun Jedem das städtische Thor und Kastell.

Und Einer nur war, den er nicht genannt,
Ein Jüngling schön, wie der rosige May,
Als trefflicher Bogenschütze bekannt,
Als feuriger Held, ergeben und treu
Dem Glauben der Väter und seinem Monarchen.
Am Boden ruhte des Jünglings Aug;
Der männlichen Brust beengter Hauch,
Die glühenden Wangen nicht verbargen
Die innere Scham, weil auf ihn noch nicht
Sich lenkte des Bischofs frommes Gesicht.

Doch jetzt, als er schon sich vergessen glaubt,
Ambrosius gütig dem Jüngling naht;
Ein Lächeln umweht das hirtliche Haupt:
„Zum Schirmer des neuen Thors der Stadt
Muß ich dich, Valsassina, erheben.
Das wichtigste ist's und doch schwächste Kastell.
Ich handle, wie Gott es mir in die Seel',
Als heut ich gebetet, eingegeben.
Dem Jüngsten gehört der gefährlichste Ort;
Vertheidigen wirst du die wichtige Pfort'."

„Erkühr' aus der Schützen gewandter Zahl
Mitkämpen dir; es ermuthige dich
Des heiligen Kreuzes gold'ner Strahl,
Das deine sterbende Mutter an mich,
Als ich sie zum Kampf ermuthigt, gegeben.

Sey deiner berühmten Ahnen werth,
Die seit Jahrhunderten Mayland ehrt.
Empfiehl du in Gottes Schutz dein Leben;
Die Krone des Sieges den umweht,
Der kämpfend für Gottes Ehre steht.

So mahnt der heilige Bischof, und hängt
Dem Jüngling das Kreuz an die klopfende Brust;
Die Thräne der frommen Rührung drängt,
Die Zeugin der edlen Thatenlust,
Sich aus des Helden geistigem Auge,
Er senket das Knie, und zögert nicht,
Noch einmal der heiligen Standespflicht
Zu leisten den Schwur, und im segnenden Hauche
Die Rede des Bischofs hörbar wird,
Die jeden Anwesenden innig rührt.

Sieh! nach des ehrwürdigen Herrschers Gebot
Den erhaltenen Posten Jeder bezieht;
Und als jetzt der Sonne letztes Roth
Am westlichen Horizont verglüht,
Die Arianer sich rotten zusammen;
Die Gassen durchtönet wildes Geschrei,
Man schleppet Waffen und Leitern herbei,
Und graus, wie der Fackeln knisterndes Flammen,
Im Busen der Ketzer der Vorsatz brennt,
An sich zu reißen das Regiment.

An ihre Spitze sich Fulvio stellt,
Ein pflichtvergeßner, häßlicher Wicht,

Und als jetzt die tobende Meng' ihn umschwellt,
Die stachelnde Mordlust sein Gesicht
Zu einem satanischen Lächeln verzerret;
Die Worte brüllet der schäumende Mund:
„Die Päbstler haben im feigen Bund
Uns alle städtischen Thore versperret;
Doch fallen vorerst soll, wie ich schwor,
In unsere Hände das neue Thor.“

„Ein Bube, — ich haß' ihn, — hält es besetzt,
Hat aber des Trotzenden rauchendes Blut
Des Fulvio nervige Faust genetzt,
Dann laßt uns des Brandes sengende Gluth
Hinein in die Burg des Pfaffen schleudern,
Der weidlich auf Inful und Scepter pocht.
Des Arius reiner Flammendocht
Soll heute die Macht der Päbstler reutern,
Daß rasch sie sammt ihrer Gleißnerei
Zerstäub' in den Wind hin, wie leichte Spreu.“

So Fulvio. „Rasch zum neuen Thor!“
Brüllt jetzund der tolle Menschenschwall;
Man holet die knarrenden Leitern hervor,
Und stürzet bei grausem Waffenschall,
Von rachebrütender Herrschsucht gestachelt,
An's neue Thor, und beginnt den Sturm
Auf den hier erbauten Quaderthurm;
Ein Regen jedoch von Steinen hagelt
Zu Boden die stürmenden Volkesreih'n,
Und tödtende Pfeile sausen darein.

Und in den klatschenden Niederschlag
Zertrümmerter Leitern mischet sich grell
Der Herabgestürzten röchelndes Ach;
Doch führet der rasende Fulvio schnell
Heran neugehetzte Menschenhaufen;
Der wagliche Sturm wird wiederholt,
Und ob auch auf Hunderte niederrollt
Verderben, den trotzenden Thurm erkaufen
Will sonder Nachlaß mit eigenem Blut —
Die Herrschsucht des Pöbels in blinder Wuth.

Doch finden die Stürmenden diesmal auch
Zerquetschungen nur und grausen Tod;
Denn hell, wie der Sonne Strahlenhauch,
Belebet des Führers That und Gebot
Die Schirmer des Thurms an allen Stellen,
Wo immer nur droht die größte Gefahr;
Er nimmt die Anführer des Pöbels wahr,
Und weiß durch den Pfeil so Manchen zu fällen,
Und schlägt auch, wie danket sein frommer Blick
Dem Himmel! — den zweiten Sturm zurück.

Da knirscht mit den Zähnen Fulvio,
Und ballet rasend die rohe Faust;
Ein wilder Eber geberdet sich so,
Wenn auf ihn die Lanze, die spitzige, saust.
An's dreifach verriegelte Thor er hetzet
Die kühnsten und kräftigsten Männer an.
Ein Balken soll ihnen öffnen die Bahn,
Den man mit vereinter Kraft ansetzet,

Durch vieles Stoßen dahin es bringt,
Daß endlich das feste Thor zerspringt.

„Viktoria!" so nun Fulvio brüllt,
„Der Schlüssel von Mayland gehöret mir."
Das wüthende Volk durch die Oeffnung sich wühlt,
Und rückt auch von dieser Seite hier
Zum trotzenden Thurm die stürmende Leiter,
Und ringsum drohet sausend Geschoß
Den Schirmern des Thurms, die Gefahr ist groß,
Durchbohrt sinkt mancher mannliche Streiter,
Und Valsassina der Held selbst — wird
Von einem Pfeil an der Hüfte berührt.

Er blutet, doch schlingt er die Binde, die ihm
Maria Gonzaga, die Braut, verehrt,
Um's blutende Weh', die befehlende Stimm'
Des Führers wird neuerdings gehört,
Und wieder erdröhnt der gespannte Bogen,
Und Valsassina's tapferes Thun
Ermuthigt die Kampfgefährten auch nun,
Daß sie des Sturms anprallende Wogen
Abschleudern, daß wieder der herrlichste Sieg
Hinauf zu den Helden Milano's stieg.

Da geißelt die Wuth den Fulvio vor,
Von Fackeln umrungen das Laster steht,
Ihr knisterndes Licht zersägt den Flor,
Und Valsassina zum Himmel fleht,
Und spannet den Bogen, und richtet und zielet;

Der Pfeil, er trifft den erzielten Ort,
Und Fulvio sinket vom Pfeile durchbohrt,
Und Schrecken das Herz des Pöbels erfüllet,
Der rasch in feig ergriffener Flucht
Sein eigenes Leben zu retten sucht.

So wurde beendigt ein toller Krieg,
Und unserm Valsassina verlieh'n,
Dem Schirmer des Thurms, der herrlichste Sieg.
Seht! lächelnd er läßt die Feinde flieh'n,
Und neiget, nachdem er die Fläche betreten,
Dem Höchsten dankend, das fromme Knie,
Und küsset das Kreuz: „Du verlässest nie
Die Deinen in ihren Lebensnöthen!
Du hast mich, o Menschenvater, erhört,
Du hast mir den schönsten Sieg bescheert!"

So danket Valsassina, der Held;
Da nahet im frommen Priestergeleit,
Vom Glanze der heiligen Kerzen erhellt,
Ambrosius, und an seiner Seit'
Maria Gonzaga, der Engel, schwebet.
Ein Eden von Wonne dem Helden erblüht,
Ihn treibet vorwärts das treue Gemüth:
Da ist's, wo seine Rechte erhebet
Milano's heiliger Friedenshirt,
Wo also sein Segen gehöret wird:*)

*) Diese rührungsvolle Scene wird durch das Titelkupfer, welches nach einem meisterlich gefertigten Oelgemälde kopirt wurde, vorgestellt.

„Was Gott mir bedeutet im heil'gen Gesicht,
Ist heute zur Ehre Gottes gescheh'n;
Erfüllt hast du, Valsassina, die Pflicht
Des heiligen Stands! von des Himmels Höh'n
Ist, frommer Held, dir der Sieg geworden.
Geschirmt hast du mannlich den schwächsten Thurm;
Zerschellet des Frevels drohenden Sturm;
Drum werde von nun an aller Orten
Der tapfere Graf de Turri genannt!
Dich preise noch spät das italische Land!"

„Nimm hin die treue, die keusche Braut;
Ich segne in Gottes Namen euch.
Fromm habt ihr immer auf Gott vertraut,
Drum lohnt euch dereinst das himmlische Reich;
Doch nehmet nun hin zum irdischen Lohne,
Was euch nach vollem Verdienste zusteht,
Für immer die Souveränität
Von Valsassina; die Fürstenkrone
Wird, wie des Gesichtes strahlender Schein*)
Mir zeigte, Gott euern Nachkommen verleih'n.

*) Dieses ereignete sich im Jahre 359 zu Mayland. Geschichtliche Andeutungen hierüber geben das in den Lesefrüchten, 19ter Jahrgang 1832, von meiner Tochter Caroline Gruber angezogene Manuscript des Historiographen Brunner in Schwatz, Hübner in seinen genealogischen Tabellen III. Theil von Nr. 767 bis 783, und das große vollständige Lexikon aller Künste und Wissenschaften rc. Leipzig und Halle 1744 unter dem Artikel Thurn.

pag. 102.

VIII.

Nicolay Alexandrowitsch Chwostow
und
Gawrilo Iwanowitsch Dawidow,
oder
kindliche Liebe, Freundschaft und Heldenmuth.

Lebens- und Thatengemälde zweier nordischer Jünglinge, nach bewährten Forschungsquellen gezeichnet

von
F. J. Gruber,
Mitgliede gelehrter Vereine.

Einleitung.

Der Gedanke, Chwostow's und Davidow's Lebens- und Thaten-Gemälde schriftstellerisch zu zeichnen, entstand in mir bereits im Jahre 1813 bei der Gelegenheit, wo ich als ausrancionirter Krieger des königlich bayerischen Heeres auf meiner Heimreise von Archangel

zehn Jahrbände der hochberühmten lateinischen Zeitung zu Moskwa durchblättern und auf die in diesen Blättern angelegten Grundrisse stoßen konnte.

Den Bezug der nähern Familien- und sonstigen Lebens-Verhältnisse verdanke ich Herrn Rudolph Gerner, einem aus Deutschland gebürtigen Graveur in St. Petersburg. Er war, gleich dem in dieser Erzählung aufgeführten Herrn Professor Langsdorf, ein Freund der beyden Seehelden gewesen, hatte aus ihrem Munde so Manches, was über die merkwürdigen Lebensereignisse der edelmüthigen Seehelden ein helles Licht verbreitet, aufzufassen gewußt, und rechnete es sich zum besondern Vergnügen, das, was er wußte, mir mitzutheilen.

Nordens kraftbegabtes Heldenheer hat sich in dem jüngsthin wider den Erbfeind der gesammten Christenheit bestandenen Kampfe mit des erhabensten Thatenruhmes unverwelklichen Lorbeern bedeckt. Der gegenwärtige Zeitpunkt schien mir daher vorzüglich dazu geeignet, diese nicht unmerkwürdige nordische Novelle der Oeffentlichkeit zu übergeben, die den Zweck des Verfassers gewiß im wahren Gesichtspunkte würdigen wird.

München, den 10ten December 1829.

F. J. Gruber.

Lies in diesem herrlichen Gemälde,
Das ich für dich, deutsche Jugend, wählte,

Einen schönen glänzenden Verein
Hocherhab'ner Seelen=Eigenheiten,
Festen Heldenmuth, entschloßnen Sinn,
Der, als überall Gefahren dräuten,
Nicht gebebt vor gräßlichem Ruin,
Sondern an des Todes schwarzer Wand,
Ungebeugten Fußes stritt und stand,
Und des Ruhmes Strahlenkrone fand.
Heldenmüthig jeglicher Gefahr
Trotzte dieses edle Jünglingspaar,
War wie Gottes Blitz so rasch und kühn,
Galt es, Ehre, deinem Hochgewinn!
Aber mild, gleich heil'gen Tempelkerzen,
Glüh'ten Chwostows und Dawidows Herzen,
Galt es einem süßen, sanften Triebe,
Dankbekränzter, kindlich schöner Liebe.
Was dem Kampf sie abgerungen hatten,
Legten als der Freundschaft schöne Saaten
Freudig in den Aelternschooß sie hin,
Sprechend: „Euch gehöret der Gewinn!"

Nicolay Alexandrowitsch Chwostow war den 28sten Juli 1776 zu St. Petersburg geboren, wo seine Aeltern sich von den Renten eines Geldkapitals nährten welches bey einem Lederfabrikanten auflag, der als ein, eingewanderter Holländer ein angesehenes Haus bildete und eines der bedeutendsten Fabrik= und Verkaufsgeschäfte in der volkreichen Residenzstadt des kolossalen

nordischen Kaiserreiches betrieb. Der Vater unsers Chwostow's gehörte zu den noch wenig gebildeten slavischen Bürgerfamilien der weitschichtigen Newastadt, die es in ihrer Jugend nur zum langsamen Lesen einer deutlichen Handschrift, und im Schreibunterricht höchstens zur noch langsamern Unterzeichnung ihres Tauf- und Familien-Namens gebracht hatten. Der biedere Mann stieß in seinem Geschäfts-Umtriebe mit In- und Ausländern mehrmals auf bitter gefühlte Veranlassungen, die seinem Herzen besonders deßwegen tiefe Seufzer entlockten, weil der Geist im Gebiete jugendlicher Ausbildung nur eine sehr niedrige Stufe hatte erklimmen können. Auf einer andern Seite freute es den zärtlichen Familienvater ungemein, daß die Volksschulen zu St. Petersburg seit einigen Jahren nicht nur verbessert, sondern auch einer höhern Ausdehnung zugeführt worden waren. Des geselligen Lebens geistigen Gehalt, der häuslichen Verrichtungen schirmenden Anker, wissenschaftliche Kenntnisse, deren Erwerb ihm einst nicht werden konnte, diese suchte er nun seinen Kindern anzueignen, und sparte in dieser Beziehung weder Geld noch Aufsicht. Außerdem, daß Herr Chwostow seinen Sohn und seine zwei Töchter, von denen die ältere Natalia, die jüngere aber Ewfrosina hieß, vom achten Lebensjahre an pünktlich zum Besuche der Stadtschulen anhielt, ließ er es zu gleicher Zeit sich angelegen seyn, ihnen einen geschickten Privat-

lehrer an die Seite zu geben. So reifte das Chwostow'sche Kinderkleeblatt zur unbeschreiblichen Freude ihrer Aeltern von Tag zu Tag segensreicheren Aussichten entgegen; doch der stille heitere Glückshimmel, welcher Aeltern und Kinder umschloß, sollte auf einmal durch die grauen Nebelwolken unverschuldeter Leiden getrübt werden; also stand es im Buche des wetterwendischen Schicksals.

Der holländische Fabrikant hatte durch höchst übertriebenen Aufwand nach und nach sein Vermögen so weit verschleudert, daß es zu einem Concurse kam, worin die Gläubiger ein Drittel von dem Capitalstocke verlieren sollten. Herr Chwostow war auf diesen Verlust gefaßt; doch wie versteinert vor Entrüstung und Entsetzen stand der gute schlichte Mann da, als der unterhandelnde Senator des Merkantilgerichts ihm den letzten Rentenschein wies, der die handunterschriftliche Bestätigung über die aufgekündigte und wirklich bezogene Kapitalsumme von 45,000 Silberrubeln enthielt. Herr Chwostow schwur hoch und theuer, diesen Geldbetrag so wenig je aufgekündigt, als empfangen zu haben. Die eigenhändige Unterschrift, deren Aechtheit zu leugnen der betrogene Schreiber zu redlich war, beseitigte um so mehr für Andere jeden Zweifel gegen den geschehenen Geldabtrag, als Herr Chwostow zu allem Unglück keinen Zeugen aufführen konnte, daß er auch dießmal, wie früher, in vollem Vertrauen auf die Redlichkeit des Rentenzah-

lers Ungelesenes,*) und nicht mehr als den Bezug der einjährigen Renten handunterschriftlich bestätigt, außer diesen aber keine sonstige Geldsumme empfangen habe. So sehr alle Anwesenden Herrn Chwostow als einen äußerst rechtlichen Mann kannten, so wenig konnten sie ihm jedoch günstige Erfolge aus einem Prozesse versprechen, zu dem es kommen mußte, da der hinterlistige Holländer jedes andere, auch noch so billig gestellte Abfindungsmittel verwarf. Man stelle sich die Bestürzung, — den tiefen Seelengram vor, womit Vater Chwostow den erlittenen häuslichen Unglücksfall seiner geliebten Gattin mitzutheilen, von einer eisernen Nothwendigkeit sich aufgefordert sah. Die gute Frau, die es seit einigen Wochen mit einer kleinen Unpäßlichkeit zu thun hatte, erschrak bei Anhörung dieser unglücklichen Nachricht so sehr, das sie an allen Gliedern ihres schwächlichen Körpers merklich zu erzittern anfing, gleich als hätte die kalte Hand des rauhen Todes bereits das brechende Herz erpackt. Die traurige Folge davon war eine gefährliche Krankheit, die gerade zu einer Zeit eintrat und anhielt, wo unaufschiebliche Familien-Geschäfte ihren Gatten

*) Der schlichte Rentenempfänger war wohl auch nicht fähig, die geflissentlich verzogen und undeutlich geschriebenen Buchstabenzuge des verschmitzten Holländers zu lesen.
A. d. V.

nach Kiew abriefen. Frau Anna Chwostow würde sicher eine Beute des Todes geworden seyn, wäre nicht jeder ihrer Athemzüge von der unermüdeten Sorgfalt, von der theilnehmendsten Pflege ihres 13jährigen Sohnes Alexandrowitsch bewacht worden. Wenn wir uns so ausdrücken, sprechen wir wahrlich noch eher zu wenig, als zu viel; denn Nichts in der Welt war vermögend, den braven Knaben, den zärtlichen Sohn von dem Krankenbette der hochgeliebten Mutter auch nur auf ein Viertelstündchen hinwegzubringen. Hart neben dem Bette, worin die theuerste Angehörige seines Herzens ruhte, war über den harten Steinpflasterboden eine wollene Decke ausgebreitet, worauf der zärtliche Sohn in den stillen Nachtstunden erst dann des sparsamen Schlummers genoß, wenn zu solchem sich das Auge der Mutter geschlossen hatte. Jedes andere Lager gemächlicherer Art wies Alexandrowitsch mit den ernsten Worten ab: „Wo ein erkranktes zärtliches Mutterherz leidet, darf der gesunde Körper des pflegenden Sohnes nur auf hartem Boden schlafen, um schnell erwachen zu können, wenn das Erseufzen der wachgewordenen theuern Patientin ihn zur pflichtschuldigen Krankenwart auffordert.“ — In einer Ecke des Krankenzimmers stand ein großer Tisch, mit Büchern, Landcharten und Schreibgeräthe belegt. Hier studierte und schrieb der brave Knabe in jenen Stunden des Tages, binnen welcher ein stärkender Schlummer

seine sanften Schwingen über das theure Mutterantlitz ausgestreckt hielt. Drei und zwanzig volle Wochen (so lange währte die Krankheit der Frau Chwostow) war der Kleine nicht aus dem Krankenzimmer gekommen, und hatte während dieser langen Zeit nur dann auf wenige Augenblicke sich der Kleider entledigt, wenn die Beachtung des Gesetzes der Reinlichkeit es ihm auflegte, die Wäsche zu wechseln. Jeder Tropfen Arznei und Suppe, den die Kranke einschlürfte, jedes sonstige Speise- und Trankmittel, das über die matte Zunge der hochgeliebten Mutter ging, kam aus der pflegenden Hand des zärtlichen Sohnes. In mancher Stunde, wo Erstere schlief, schrieb Letzterer trostathmende Aufsätze religiösen Inhalts nieder, die er mit einer unbeschreiblichen Herzlichkeit, mit einem hohen Ausdruck, worin sich ein geläuterter Geist und ein moralisch geregeltes Herz gleich hell und schön abspiegelten, der Erwachten vorzutragen wußte, um es ihr auch nicht an einer geistigen Stärkung fehlen zu lassen.

So vieler kindlichen Sorgfalt und Liebe konnte nicht des Himmels vergeltende Segnung fehlen. Frau Anna genas in den ersten Tagen der vier und zwanzigsten Krankheitswoche zur unnennbaren Freude der Ihrigen. Diese erhöhte sich durch die aus einem von Kiew bezogenen Briefe erhaltene Nachricht, daß nächster Tage auch Vater Chwostow in die Arme der Seinigen zurück-

kehren werde. Frau Anna war bereits so kräftig, daß sie dem ankommenden Gatten einige Werste weit entgegen reisen konnte. Gott im Himmel! was gab das für eine herzrührende Begrüßungscene! Herr und Frau Chwostow vergaßen da des im Prozesse zweifelhaft befangenen, rechtlich erworbenen Vermögens; ihre schönste, ihre unentreißbare Habe stand ja segenverheißend an ihrer Seite: ein liebliches, schön und edel geregeltes Kinderdrei, aus denen die freudig weinende Mutter den Sohn als den zärtlichsten Pfleger, als den unermüdeten Erhalter ihres vom Tode bedrohten Lebens rühmte. Da segnete der Vater tiefgerührt seinen hoffnungsvollen, braven Alexandrowitsch, und der laut schluchzende, talentbegabte Knabe schwur unter freiem Himmel den schönen heiligen Eid, so bald als möglich der Trost, die Freude, die Stütze seines guten Aelternpaares werden zu wollen. Wie bald und wie sehr Alexandrowitsch Wort hielt, hierüber wird der Verfolg seiner künftigen Lebens- und Thatengeschichte uns genügende Aufklärung ertheilen. —

Der geniale Jüngling hatte es in seinem Studienfache schon beim Anfange des Frühlings 1791 so weit gebracht, daß er in den vaterländischen Seedienst treten konnte. In diesem machte er bis 1798 mehrere Seezüge gegen die Franzosen mit, und zeichnete sich sehr vortheilhaft in jenem berühmten Seetreffen aus, in welchem Mitschel dem Story die holländische Flotte abgewann.

Bei dieser Gelegenheit lernte unser Chwostow einen älterlosen, aus Twer gebürtigen, 16jährigen Jüngling, Namens Iwanowitsch Dawidow, kennen, mit welchem er ein unzertrennliches Freundschafts=Bündniß errichtete. Inzwischen hatte unser Alexandrowitsch erfahren, daß sein Vater durch den unglücklichen Prozeß mit dem trugsüchtigen Holländer zu Grunde gerichtet worden sei, und mit Frau und Kindern dürftig und in stiller Zurückgezogenheit lebe. Mit hellen Thränen in den Augen theilte er diese niederbeugende Nachricht seinem geliebten Freunde mit. „Seitdem du mir als Frennd hienieden Alles geworden bist, besitze ich außer dir nichts, was mir Freude macht. Laß mich daher das längst ersehnte Vergnügen genießen, deine Aeltern auch die meinigen zu nennen, und als ein treuer Sohn für ihre Bedürfnisse Sorge tragen zu dürfen. Sieh hieher Bruder, diese Uhr ist mir so entbehrlich, als die Hälfte der Baarschaft, die sich in meiner Geldbörse vorfindet. Nimm und sende Beides unsern guten, aber nothgedrängten Aeltern.“

So sprach und handelte Dawidow, und Chwostow, unvermögend mündlich zu danken, sank bis zu Thränen gerührt dem hochedeln Freunde an die treue Heldenbrust. Ohne mindeste Zögerung ward eine nicht unbedeutende Geldsumme an den alten Herrn Chwostow abgeschickt. Wenige Wochen darauf traten unsere Freunde selbst die Reise nach St. Petersburg an. Sobald Chwostow, der

edle Sohn hier angekommen war, suchte er, ohne Jemanden ein Wort zu sagen, den guten Kaiser Alexander zu treffen, und warf sich zu den Füßen dieses erhabenen Monarchen. Dieser hieß den Jüngliug aufstehen, und da der Kaiser die Bitte für die Aeltern nicht deutlich verstanden hatte, sondern der Meinung war, der Offizier werde von eigener Noth gedrückt, ließ er demselben nach einigen Tagen ein Geschenk von 1000 Rubel überreichen. Chwostow schickte jedoch dieses Geld zurück, und bat, daß es seinen armen Aeltern möchte zugeschickt werden, denn er, für sich selbst, habe an seinem Gehalte genug. Der Czaar erkundigte sich hierauf genau nach der Lage der Aeltern Chwostow's, setzte ihnen eine jährliche Pension von 1000 Rubel aus, und befahl dem Chwostow selbst, die ihm bestimmten 1000 Rubel zu behalten.

Unterdessen war unser Alexandrowitsch, als ein durch Muth und Kenntniß ausgezeichneter Seeoffizier, einem Hauptmitgliede der nordamerikanischen Handelsgesellschaft, dem Kammerherrn Resanow, bekannt worden. Damit die bisher sehr fehlerhaft betriebene Schiffahrt im tiefen Norden verbessert werden möchte, hatte der Kaiser die Verordnung gegeben, daß auch in Friedenszeiten Seeoffiziere in den Dienst der Handelsgesellschaft treten dürften. Resanow lud hiezu den Chwostow ein, und dieser, nebst seinem treuen Freund Dawidow, damals 18 Jahr alt, und noch ein schon 67 jähriger Lieutenant sind die er=

sten Seeoffiziere, welche die Nordfahrt mitgemacht, und durch ihre Anmerkungen über die großen, dort noch stattfindenden Gebrechen sich ein Verdienst erworben haben, welches sich für die Folgezeit gar nicht berechnen läßt.

Auf ihrer ersten Reise hatten die beiden Freunde zwei Jahre zugebracht; kaum aber waren sie wieder in Petersburg angelangt, so beehrte der mit ihren geleisteten Diensten ungemein zufriedene Kammerherr sie mit dem neuerdings gestellten Antrage, für einen Jahresgehalt von 4000 Rubel eine zweite Fahrt nach dem russischen Nordamerika zu machen. Unsere beiden Freunde nahmen das Anbot an. Chwostow überreichte zwei Tage vor der Abreise seiner Mutter, die ihn von dieser zweiten, mit so vielen Gefahren verbundenen Seefahrt durch die zärtlichsten Bitten abzubringen alle Mühe vergeblich angewandt hat, ein Papier. Sie lies't es. Der edle, dankbare Sohn hat die Einrichtung getroffen, daß die Hälfte seines Gehalts den Aeltern ausgezahlt werde. Die Mutter zerfließt in Thränen; sie will das Papier zerreißen, sie ruft aus: „Wie — willst du dich denn ganz für uns aufopfern?“ Der Sohn läßt sie nicht ausreden, wirft sich ihr zu Füßen und spricht: „Höre mich an, theure Mutter! es ist nicht mehr zu ändern. Ich muß fort. Nur darum bitt' ich dich: beraube mich nicht meines einzigen Trostes. Dein Seegen ist das Einzige, was mich bei unserer Trennung beruhigen, und das Andenken an dich

das Einzige, was mich anhalten kann, meines Lebens zu schonen, welches den Meinigen in Zukunft vielleicht noch zu größerem Nutzen gereichen kann." — Schönes, nachahmungswerthes Muster kindlicher Liebe und Dankbarkeit! Seltene Vereinigung des verwegensten Muthes und der zärtlichsten Gefühle in demselben Herzen eines kühnen Seekriegers!

Chwostow ging nun zum Commerzminister, der an den jungen Offizier die ernste Frage stellte: „Im Falle eine Unternehmung veranstaltet werden sollte, welche besondere Gefahren und Anstrengungen erfordern dürfte, würdest du auch hiezu bereit seyn?" Chwostow erwiederte, mit militärischem Anstand sich verbeugend: „Euer Exzellenz! je gefährlicher desto angenehmer!"

So reisten nun Chwostow uud Dawidow, der den Aeltern seines Freundes gleichfalls eine bedeutende Geldsumme zurückgelassen hatte, zum zweiten male, und zwar am 14. May 1804, von Petersburg ab. Sie wußten noch nicht, welch ein Auftrag ihrer wartete. Bald sollten sie es erfahren. Die Sache war diese. Der obengenannte Kammerherr Resanow hatte mit dem berühmten Weltumsegler Krusenstern eine Seereise nach Japan unternommen, war aber an der Küste dieses Landes, mit welchem er als russischer Gesandter Handelsverbindungen anknüpfen wollte, so unfreundlich zurückgewiesen worden, daß die Schiffe selbst nicht gegen das gestellte

Anerbieten einer zweifachen Bezahlung die höchst nöthigen Lebensmittel erhalten konnten. Rußlands Commerzministerium hatte den süßesten Hoffnungen eines künftigen Handels mit Japan sich hingegeben, nun aber waren sie auf einmal so bitter getäuscht worden. Resanow war im Mai 1805 unverrichteter Sachen wieder auf Kadjak angekommen, und von hier aus hatte er unsern Chwostow und Dawidow zu sich berufen. Diese legten die Reise glücklich zurück, und erreichten an der Seite ihres Kommandeurs zum zweytenmale die Küste von Nordamerika auf der Insel Sitka *) Hier sann Resanow darauf, wie er den Japanern die üble Aufnahme vergelten und ihnen einen größern Respekt vor den Russen einflößen möchte. Auf die Insel Sachalin hatte er es gemünzt. Sie liegt nahe bei Japan und seufzt unter der harten Botmäßigkeit dieses Reiches. Die Sachaliner sollten aus der japanischen Sklaverei befreit und zu russischen Unterthanen angenommen, das japanische Eigenthum auf der Insel sollte entweder als Beute davongeführt, oder im Fall ein solcher Anschlag mißlingen würde, zerstört werden. Auch wollte man suchen, den japanischen Priester nebst einigen Japanern zu fangen. Diese sollten mitgenommen, in Rußland aber sehr gut behandelt und nach einiger Zeit wieder entlassen werden. Durch alle diese Mittel wollte man einen Verkehr mit Japan einzu-

*) Die Russen nennen sie Baranow. A. d. V.

leiten suchen; denn ohne diesen meinte die russisch-nord amerikanische Handelsgesellschaft nie zu bedeutenden Vortheilen gelangen zu können. Nun aber hatte man zur Ausführung eines solchen Unternehmens nicht mehr zur Hand, als zwei unbedeutende Schiffe und ungefähr 60 bis 70 Pelzjäger. Chwostow und Dawidow sollten an die Spitze treten, sollten alles Uebrige, was fehlte, durch ihre persönlichen Eigenschaften ersetzen und gut machen. Resanow hatte sich in seinen Leuten nicht geirrt. Sie führten, trotz aller Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellten, den kühnen Anschlag pünktlich aus, und kehrten mit ihren Schiffen nach Ochotzk zurück. Aber — welch ein Lohn erwartet sie hier! Resanow war unterdessen gestorben. Der Capitän Bucharin, ein feiger, niederträchtiger Mensch, führte dermalen im ochotzkischen Hafen den Oberbefehl. Stehen der listigen Bosheit Gewaltmittel zur Hand, dann wird es ihr ein Leichtes, der arglosen Tugend eine Schlinge zu legen. Bucharin war nach der Beute lüstern, die sich auf Chwostow's und Dawidow's Schiffen befand. Mit einer beispiellosen Frechheit, mit einem tyrannischen Uebergewicht beschuldigt er unsere edlen Seehelden des Vergehens einer auf eigene Hand seeräuberisch unternommenen Fahrt. Die abgenommenen Briefschaften, die sehr leicht das Gegentheil hätten beweisen können, kommen nicht mehr zum Vorschein; alles Abfordern, alles Einwen-

den ist vergebens. Sucharin läßt die beiden Seeoffiziere nicht nur aller ihrer Habe, sondern sogar ihrer Militärkleidung berauben, und sie hierauf, von einander abgesondert, in unterirdische Kerkergewölbe werfen. Hier ist nun, wenn sie in den Gefängnissen nicht umkommn wollen, (da aus Petersburg vor 5 bis 6 Monaten keine Hülfe für sie erscheinen kann) kein anderes Errettungsmittel, als die Flucht. Aber wie sollten sie entkommen? Die Liebe der Einwohner und Soldaten, welche die Unschuld der Eingekerkerten und die Niederträchtigkeit des Befehlshabers kennen, öffnet einen Weg. Die Wächter selbst tragen Bothschaft von einem Gefangnen zum andern, und lassen beide zu einer bestimmten Stunde in der Nacht entfliehen. Damit die Unschuld nicht länger leiden soll, wollen sie selbst eine harte Bestrafung, die sie von dem Kapitän zu erwarten haben, daran wagen. So ist die Tugend also nirgend und in allen Herzen ausgestorben.

Erschöpft von den Leiden des Kerkers und sehr kränklich, treten beide Flüchtlinge ihren entsetzlichen Weg an. Tausend Weiste müssen sie durch menschenleere weglose Steppen zurücklegen, um nur erst bis Jakutzk, ein Fünftheil des Weges nach Petersburg zu gelangen. Ueberdieß dürfen sie gar nicht einmal die gerade Straße nehmen. Sie müssen durch Wälder, Sümpfe, Berge, welche nie eines Menschen Fuß betreten hat, streifen;

denn sie wissen, daß Bucharin, dem an ihrem Tode gelegen ist, ihnen hitzig nachsetzen lassen wird. Zwei Gewehre, ein Päckchen Munition und Lebensmittel ist ihre ganze Ausrüstung. Der Himmel nimmt sich ihrer Noth an. In der reinen Luft draußen erlangen sie bald alle verlornen Kräfte wieder. Endlich aber hätte doch fast der Hunger sie von Neuem niedergeworfen; doch eben noch, mit den letzten Kräften, erreichen sie Jakutzk an der Lena. Hier aber war schon Befehl vom Kapitän Bucharin voraus angekommen, sie sogleich in Verhaft zu nehmen. Alle Hoffnung, den Klauen des Ungeheuers zu entrinnen, schien verloren zu seyn. Auf einmal, da die Unglücklichen schon verzweifeln wollen, langt vom General-Gouverneur Sibiriens, der von den Schicksalen der zwei Officiere gehört hat, der schriftliche Befehl an, sie sogleich, wo sie seyn sollten, frei zu lassen. Chwostow und Dawidow legten jetzt neu belebt und freudig die noch übrigen 1000 Werste ihres Weges zurück, und kamen 1808, nach einer Abwesenheit von 4 Jahren, abermals in Petersburg an. Sie reinigen sich schnell von der Anklage des niederträchtigen Bucharin, der seiner Stelle entsetzt wird. Den edlen Söhnen winkt nur eine sehr kurze Rast am Busen der erfreuten Aeltern. Der Krieg gegen Schweden ist bereits ausgebrochen. Man schlägt sich schon in Finnland auf das heftigste. Chwostow und Dawidow werden aufgefordert, Antheil am

Kampfe zu nehmen. Sie gehen auch beide unverzüglich nach Finnland ab, nachdem sie zuvor die Existenz der guten Herzensangehörigen durch Anweisung auf die Hälfte ihres Kriegsoldes edelmüthig gedeckt haben. In Finnland angekommen, besteigen unsere kühnen Seehelden die Kanonenböte, und streiten mehrmalen, besonders aber am 18ten August in der Schlacht zwischen den Inseln Sudzella und Worzella mit großer Auszeichnung. Der Feind war hier den Russen dreifach überlegen; dennoch siegten die letztern, und dieser Sieg wurde in dem amtlichen Berichte dem Chwostow zugeschrieben, mit diesem Beisatz: „Den Kartäschenhagel nicht achtend, und ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß schon vier Kanonenböte unter seinen Füßen gesunken sind, ist Chwostow, obschon er nur noch einen einzigen Ruderer neben sich sieht, doch immer vorwärts gedrungen, und hat sich ein Hauptverdienst um den erkämpften Sieg errungen."

Dieß war buchstäblich wahr. Viermal hatten die feindlichen Stücke die Böte unter Chwostow's Füßen zertrümmert und die Wellen waren über ihm zusammengeschlagen; dennoch hatte er nie die Geistesgegenwart verloren, sondern war immer von neuem als Führer und Muster an der Spitze gewesen. Als das erste Kanonenboot unter ihm sank und er eben erst aus den Wellen in ein neues hinaufgezogen worden war, rief er, so bald er nur wieder Athem schöpfen konnte: „Vorwärts!" —

Aber nun schlug eine Kugel durch den Schnabel des zweiten Bootes, viele Leute wurden niedergestreckt, die See drang ein, es entstand Verwirrung, man wollte das Fahrzeug wenden und aus dem Feuer entfernen. Chwostow riß sich augenblicklich die Uniform vom Leibe, verstopfte damit den Leck, und rief: „Vorwärts!"

Auf ähnliche Weise zeichnete er sich am 6ten und 19ten September bei Palwo und Tepsalo aus. Auch Dawidow eiferte bei jeder Gelegenheit auf die rühmlichste Weise dem unvergleichlichen Muster unerschrockenen Heldensinnes nach, welches ihm der geliebte Jugend= und Waffenfreund gab. Der gefährliche Feldzug wurde glorreich beendigt, und der Oberbefehlshaber nahm Chwostow und Dawidow, an deren tapferer Brust die Insignien des lohnenden Militär=Ordens schimmerten, um sie zu ehren, in seinem Gefolge mit sich nach Petersburg, daß sie endlich einmal in der Nähe der Ihrigen von so vielen Anstrengungen ausruhen sollten. Wohl ausruhen; aber auf eine andere Weise, als sie es gedachten. — Ein Schiffer, mit dem sie vormals im Norden ihre gefahrvollen Fahrten gemacht hatten, kam in Petersburg an. Ihr gemeinschaftlicher Freund, Professor Langsdorf, der berühmte Reisende um die Erde (mit Krusenstern), lud alle drei zu sich in seine Wohnung auf Wassily=Ostrow. Hier waren sie bis 2 Uhr in der Nacht fröhlich bei einander. Darnach eilten Chwostow und

Dawidow, welche früh Morgens zu Hause bei ihren Lieben seyn wollten, durch die finst're Nacht nach ihren Quartieren. Als sie aber an die Newabrücke kamen, war diese unglücklicher Weise schon, des Eisganges wegen, auseinander genommen. Die beiden Freunde wollten schon zurück in einen nahen Gasthof, als auf einmal ein hülferufendes Gewinsel an ihr Ohr schlug. Sie nähern sich schnell dem Eisschollen treibenden Strome, und gewahren eine Barke, die von den Eisklumpen hin und her gestoßen und einzig von den kraftlosen Armen eines grauen Fährmannes, in dessen zitternden Händen die Ruder keine Kraft mehr haben, geleitet wird. In dem schwanken Fahrzeuge, das mit jedem Augenblick dem Untergange nahe ist, befindet sich eine Frau mit drei Kindern. Diese rufen um Beistand, flehen um Rettung, falten winselnd ihre Hände um Erbarmung nach dem sichern Ufer. Der Entschluß unserer edlen Kriegshelden war bald im Reinen. Sie schritten an den Endtheil des ersten Brückenpfeilers hinaus, und riefen dem Fährmann zu, daß er hieher die Barke zu bringen trachten sollte. Der Graukopf bot hiezu die letzten Kräfte auf. Jetzt faßten Chwostow und Dawidow, immer unzertrennlich, sich an der Hand, sprangen vom Pfeiler hinab, verfehlten aber unglücklicher Weise die Barke, und wurden von dem Eis treibenden Strome verschlungen, der sie nicht mehr zum Vorschein brachte. Die Barke fand bald hierauf durch

herangeeilte Schiffleute die erwünschte Rettung. Man bot noch am frühen Morgen Alles auf, um unsere untergesunkenen Kriegs- und Tugendhelden im Strome aufzuspüren; doch es war vergebens. Ganz Petersburg gerieth in Bestürzung und Trauer, als die schreckliche Nachricht von dem Untergange der edelsten Männer von Haus zu Haus lief. Man denke sich den herzzermalmenden Schmerz, das namenlose Entsetzen des alternden Chwostow, seiner Gattin und ihrer Kinder. Aeltern und Geschwister verloren in den Untergesunkenen nicht nur die theuersten Angehörigen ihres Herzens, sondern auch die Stützen, die Ernährer ihres Lebens. Der empfangene Schrecken wirkte so sehr auf die ohnehin geschwächte Körperbeschaffenheit der Frau von Chwostow, daß sie schon nach wenigen Stunden dem scharfen Pfeile des Todes erlag. Der unglückliche Vater lief wie außer sich an das Ufer der breiten Newa, zerraufte sich hier die weißen Silberlocken, und rief schluchzend: „Grausamer Strom, der du mir unerbittlich Alles nahmst! gib — o — ich beschwöre dich — um Gottes und aller Heiligen willen — gib mir, liefere mir wenigstens die theuern Leichname meiner edlen Söhne und Lebensnährer aus!"

So bat, so seufzte der arme bedauernswerthe Greis; aber die Wellen gaben ihm die Leichname nicht mehr zurück.

Und jedes sanfte Menschenherz,
Das so den armen Vater klagen hörte,

Ward innig, tief gerührt und ehrte
Durch eine Thräne seinen Schmerz.

Kaiser Alexander, der Edle, der Unvergeßliche, machte es sich zur angenehmen Herrscherpflicht, die tiefen Wunden der Chwostow'schen Familie dadurch nach und nach zu heilen, daß er die früher allergnädigst gereichte lebenslängliche Pension bedeutend vermehrte, und die Ausstattung der zwei Schwestern unsers edlen Helden Alexandrowitsch Chwostow über sich nahm.

Dem kaiserlichen Menschenbeglücker Heil!
Zu früh, ach! rief der Engel des Tod's Ihn ab,
In ewig grünen Saaten aber
Wallet das Gute, das Er gestiftet.

Rußland hat an Chwostow und Dawidow, an diesen Hoffnungsreichen, einen großen, beinahe unersetzlichen Verlust erlitten. Ihre Namen und Tugenden müssen nie vergessen werden. Mögest du, deutsche Jugend, dieses schwach gezeichnete Lebensgemälde als einen Beitrag zu ihrem Ehren-Monumente betrachten, und den schönen Strahl der erhabenen Seeleneigenheiten dir eigen zu machen suchen, der über Chwostow's und Dawidow's thaten- und segenreichem Andenken eine unvergängliche Glorie ausbreitet!

IX.

Der lithauische Dorfschulmeister.

Erinnerungskränzchen
auf
dem Grabmonumente
Alexanders des Ersten,
weiland glorreichen Kaisers aller Reußen ꝛc.
niedergelegt
von
F. J. Gruber.

Gerecht und mild, *)
Mit Einsicht, Kraft erfüllt,
Hat Er gegründet stets der Völker Glück.
Die Feinde floh'n vor seinem Flammenblick.

---

*) Für den gelehrten Norden ließe sich dieses Epitaphium also in lateinischer Sprache geben:

Justus, clemens,
Doctus, potens,

Als Held und Lenker stand er in den Schlachten;
Er wußte Kunst und Wissenschaft zu achten.
Den Frieden gab Er, den der Silberstrahl
Der Palme kränzte; so war überall
Er wahrer Völkervater, dessen Hand
Des Lohnes Krone dem Verdienste wand.
Aus Alexanders segenreichen Händen
Floß Freiheit, und durch solche Segenspenden
Ist allen Herzen theuer, aller Orten
Als großer Herrscher Er unsterblich worden,
Und überall hört man den Lobspruch schallen:
„Wann sah man solche Herrschergröße strahlen?"

Ich bin weit entfernt, an das glorreiche Andenken dieses in jeder Hinsicht wahrhaft großen Kaisers, dessen Name, vom himmlischen Segenstrahle der ausgezeichnetsten Herrschertugenden verherrlicht, in den dankumwundenen Herzen seiner beglückten Völker ewig leben wird, ein umständliches Charaktergemälde knüpfen zu wollen.

Bonum gentibus fundavit,
Hostes fortiter prostravit,
Pugnae rector, heros, artis fautor,
Et scientiarum, pacis author
Palmam dantis, semper populorum
Veruse pater, ubique locorum
Dona praebens larga meritis,
Almae libertatis dator,
Alexander vere fuit his
Donis magnus Imperator,
Charus cunctis, factus immortalis;
Namque raro vixit rector talis.

Die zeichnenden Federn der geistvollsten Biographen haben bereits, und zwar fast in allen lebenden Sprachen Europa's, verewigende Leistungen dieser Art dem ruhmgekrönten Buche der Weltgeschichte einverleibt. Mir bleibt daher nur übrig, der zartfühlenden jugendlichen Lesewelt eine Begebenheit zu erzählen, die mir von einem in Wilna wohnenden Altbayer mitgetheilt wurde. Indem ich dieses Schriftwerkchen nun als ein gemüthlich geflochtenes Erinnerungskränzchen auf dem erhabenen Grabmale des besten Länderregenten niederlege, kann ich mich zugleich einigermaßen des unauslöschlichen Dankes entledigen, welchen ich für die während meiner Kriegsgefangenschaft empfangene Summe kunst- und menschenfreundlicher Stützungen ewig dem glorreichen Norden schulden werde. —

Kaiser Alexander I. wußte, das ist eine allbekannte Sache — aus den weisesten Gründen einen großen Theil seines dem Heile der Völker geweihten Regentenlebens und Wirkens den gedeihlichen Zwecken ausgeführter Ländererforschungs-Reisen anzueignen. Auf einer solchen Reise war es, wo der erhabene Monarch an der Seite eines Generaladjutanten zu Pferde vor der niedrigen Taberne eines lithauischen Dorfes ankam. Man stieg ab, übergab die Pferde dem Eigenthümer des unansehnlichen Wirthshauses, welcher die schlichtgekleideten Gäste im höchsten Taxirungsgrade für fremde Edelleute hielt. Es war Nachmittag. Die angenehme Lage

des ländlichen Orts, dessen sorgsam gepflegte Gärten und Felder einen besondern Culturfleiß verriethen, regten den Kaiser und dessen Begleiter zu einer Fußwanderung an, die beide durch das ziemlich lange Dorf vornahmen. Man hatte Kirche und Friedhof besehen und kam so eben zur Wohnung des Kirchendieners, der mit dieser Verrichtung zugleich jene eines Schulmeisters verband. Den im Hausgärtchen Angekommenen tönte eine sonore Baßstimme aus den geöffneten Wohnungsfenstern entgegen. Die Lage dieser Fenster war also beschaffen, daß man zwischen lieblich duftendem Hollundergesträuch in's Schulzimmer sehen konnte. „Da sehn wir einmal Schulhalten," sprach der Kaiser lächelnd zu seinem Begleiter; — „und — sehn Sie nur, mein Lieber!" fuhr Alexander fort, „wie erwünscht! das Gartenfenster hier, vom Gesträuch mit einem Naturvorhang verschleiert, gibt uns Gelegenheit, hinter den Coulissen dem schulgelehrten Spektakelstücke beiwohnen zu können."

In's Schulzimmer konnten sie sehen, da hatte der Kaiser recht, aber schon war's vier Uhr, der Schulunterricht bereits geschlossen, nicht Buchstabir=, Lese= oder Schreibvortrag beschäftigten noch den Lehrer und dessen Schülerzahl; eine ganz andere Angelegenheit, gewichtig jedoch und festlich, wie sie nur immer unter dem Dache einer Schulwohnung abgehandelt werden kann, nahm hier das Ohr und Herz jedes Anwesenden in vol=

len Anspruch. Auf einem mit grünem Tuch überzogenen Armsessel saß an dem mit Büchern und Schreibheften belegten Tisch ein ehrwürdiger Greis. Ihm zur Seite standen rechts und links fünf blühende Jünglinge, unter denen der Blick des Menschenkenners ein aufwärtsschreitendes Lebensalter von etwa 16 bis 24 Jahren ausschied. Der silberhaarige Mann, den die liebreiche Würde der edlen Gesichtszüge eben so unverkennbar, wie jene des mündlichen Vortrags, als einen erfahrenen Bildner und Leiter der lernenden Jugend abzeichnete, war so eben mit der Obliegenheit beschäftigt, seinem ältesten Sohne die Führung des künftigen Schulunterrichts zu übertragen und von seinen jugendlichen Zöglingen sich zu beurlauben. Welch ein schöner, herzrührender Auftritt, als der grauköpfige Ehrenmann nach abgehaltener Uebertrags- und Beurlaubungs-Rede, ehrwürdig und liebreich, wie ein friedfertiger Patriarch der israelitischen Vorwelt, jetzt vom Lehnstuhle sich erhob, in feierlichen Schritten zu den hölzernen Schulbänken hintrat, wo Mädchen und Knaben die zum traulichen Abschied ausgestreckten Hände des hochgeliebten Lehrers und väterlichen Freundes mit ungezählten Küssen besäeten, während in den Augen der meisten Thränen glänzten, die da hell und klar vor Gottes allsehendem Antlitze den stummen Tribut tiefer, dankumwundener Herzensempfindungen beurkunden sollten. Und sieh da! auch unter den greisen Augenwimpern des stand-

haften Alten ward es allgemach feucht von dem krystallenen Thränenthau der herzlichsten Rührung. „Es gilt schon — es ist gut, ihr Kinder!“ so tröstete der gute Greis nun die tief bewegten Kleinen. „Geht nur jetzt nach Hause und grüßt mir euer lieben Aeltern,“ fuhr er fort. „Für immer nehmen wir ja noch nicht Abschied. Ich will schon zuweilen von meinem Feldgütchen zu euch herüber kommen, um mich von euern Fortschritten in allen Lehrgegenständen auch ferner zu überzeugen.“

Ach ja, Herr Schulmeister! wohl — gewiß! wir freuen uns schon im Voraus recht herzlich darauf! so jubelten jetzt Knaben und Mädchen, und küßten neuerdings liebe- und ehrfurchtsvoll bei selbst geordnetem Abgang aus der Schulstube dem kindlich geliebten Jugendbildner die erfaßte Hand.

Die geschaute Scene hatte sich bereits mit inniger Rührung an das menschenfreundliche Herz des am Gartenfenster zwischen den zurückgebogenen Hollunderzweigen stehenden Kaisers angeschmiegt. Schweigend blickt der Hocherhabne den gleichfalls tiefgerührten Generaladjutanten an. Bald aber kommt's dazu, daß sich das ganze Schauspiel bei weitem noch nicht als geschlossen erklärt; denn der ehrwürdige Greis zieht jetzt einen Schlüssel aus der Westentasche hervor, tritt zu einem grün überstrichenen Wandschränkchen, erfaßt in dem geöffneten einen zierlich geflochtenen, jedoch am obern Endtheile abgeknickten

Federbusch, und schreitet hierauf in den Kreis der schönen Jünglinge, die in schweigender Ehrfurcht jedes Wort auffassen, welches der Lippe des hochgeliebten Vaters entgleitet.

„Meine Söhne!“ beginnt dieser, „ich habe die Morgenstunden des heutigen Tags, der füglich für mich und euch, meiner Dienstübergabe und Güterverteilung wegen, ein festlicher werden muß, dazu benützt, euch die wichtigsten Pflichten des irdischen Lebens, jene nämlich, die ihr gegen Gott und eure Mitmenschen zu erfüllen habt, in wiederholten Ermahnungen an's empfindende Herz zu legen. Noch ist ein zweiter Pflichtentheil übrig; ihr könnt ihn leicht errathen, da ich denselben wohl nicht heute zum erstenmale abzuhandeln suche. Gleich Millionen von Landeseingebornen und Unterthanen eines weisen und väterlichen Monarchen habt ihr gegen diesen sowohl, wie gegen den Staatskörper, welcher ob der zahllos empfangenen Wohlthaten in euerm anhänglichen Herzen der vaterländische heißt, so manche geheiligte Obliegenheit abzutragen. Ich habe dieses euch bereits in mancher Unterrichtstunde zergliedert. Kinder! bei diesen mit Ehren grau gewordenen Haaren bitte und beschwöre ich euch: laßt den süßen Trost, laßt den haltenden Stab meiner alternden Tage die wonnegebende Versicherung seyn, daß auch in dieser Beziehung mein belehrendes Wort auf ein lockeres Erdreich fiel. Liebet stets

als anhängliche Mitbürger euer Vaterland, liebet und ehret immer als treue Unterthanen des Vaterlandes hochgeschätzten Vater, euern erhabenen Kaiser. Ihm und dem Schirme seines Reichs, welches euer Vaterland ist, gehöre stets, und zwar besonders zur Zeit der drohenden Kriegsgefahr, die ganze Kraft eueres sinnenden Geistes und bewaffneten Armes. Unaufgefordert, wie euer Vater es vor 56 Jahren that, müßt ihr beim Eintritt solcher Momente euch unter den kampfrüstigen Heereshaufen stellen. Euere Habe, euer Herzblut, ja selbst euer Leben gehört dann der Schirmung eueres Vaterlandes, der Aufrechthaltung des kaiserlichen Thronstuhls eueres hochgeliebten Landesfürsten."

„Ihr wißt bereits, daß ich bis zu meinem 63sten Lebensjahre Soldat war. Von einem Kleinode, das mir im Stande des kriegerischen Ruhmes geworden, das seit 23 Jahren meinem Herzen theuerer und geehrter war, denn jedes irdische Lebensgut, seht, von diesem zum schätzbarsten Familiengut gewordenen Federbusche hier will ich euch mittheilen, damit ihr euch beim Hinblick auf das zu Theil Gewordene stets euers Vaters und dabei auch mit glühendem Herzen euers edlen Vaterlandes und allgeliebten Monarchen erinnern möget."

Den tollen Freiheitschwindel, von welchem ungefähr vor einem Vierteljahrhundert das französische Volk befangen, den langwierigen Hader, dem es zur Aufreibung

seines eigenen Wohlstands in frevelnder Verirrung hingegeben war, kennt ihr, meine Söhne, hinlänglich aus der durchblätterten Völkergeschichte Europa's. Der kräftige Staatskörper des glorreichen Nordens, seit Jahrzehenden der Schild des freundlich mit ihm verbündeten Kaiserreiches von Deutschland, hielt es damals der politischen Klugheit angemessen, unter der Leitung des hochberühmten, graulockigen Helden Suwarow eine helfende Heeresabtheilung nach Deutschland abzusenden. Schon kam es so weit, daß wir in sieggewohnter Eile das Gebiet der Schweiz betraten, die bereits von Frankreichs bewaffneten Aufwiegler-Reihen besetzt war. Auch hier focht Suwarow's Heldenschaar mit einer Auszeichnung, die dem Thatenruhme ihres hochgefeierten Feldherrn entsprach. Nicht so die deutschen Bundestruppen. Der gemeinsame Geist ihrer edlen Vorahnen schien sie verlassen zu haben; französische Münzen und Gesinnungen fanden — das lag hell vor Augen — nachtheiligen Zunder im Herzen einiger Befehlshaber der deutschen Waffenabtheilungen. So konnte das russische Heer mit dem besten Willen, mit der angestrengtesten Heldenkraft nur wenig wirken. Das Eisenreiter-Regiment, dem ich als Wachtmeister angehörte, stand eines Abends in einem Thalgrunde zwischen den ungeheuern Bergaufschichtungen, an deren Fuße der Weg nach dem Cantons-Vororte Zürch führt. An der Spitze von 30 Reitern

ward mir, weil die Schwadron bereits zwei Offiziere verloren hatte, der Auftrag, den äußersten Vorpostendienst auszustecken und zu leiten. Eine schwarze Gewitternacht umwölkte den abendlichen Himmel. Ich hatte kaum die Vedetten ausgestellt, als auf einmal von der rechts liegenden Gebirgseite her sich der stets mehr anwachsende Knall eines Musketen-Geplänkels hören ließ. Ohne mindesten Verzug brach ich mit der Hälfte meiner Reiter auf, und flog an ihrer Spitze dahin, von wo her das Knallen der abgefeuerten Handwaffen uns zutönte. Nicht lange, so trafen wir am Rande eines Tannenforstes drei Offiziere und zwei Gardedragoner von den Unsrigen, die es beiläufig mit einer halben Kompagnie französischer Jäger zu thun hatten. Die Gefahr der Umschließung und nach dieser entweder das unvermeidliche Loos der Gefangennehmung oder des ehrenvolleren Todes hatte bereits die höchste Stufe erreicht, als wir auf einmal in geschlossener Reihe, gleich einer im schrecklichen Waffengerassel rauschenden Kette von Würgengeln, auf die Feinde lossprengten, und mit ihnen den hartnäckigsten Kampf auf Leben und Tod anzuknüpfen begannen. Als der Erste voran, war ich im Nu an der rechten Seite eines Officiers, dessen Pferd so eben, von einer tödtenden Gewehrkugel in die Brust getroffen, zusammensank. Zwei feindliche Jäger wollten jetzt dem Unbehülflichgewordenen zu Leibe gehen; ich sprengte auf dieselben ein, und schlug sie in die Flucht.

Der Officier hatte sich inzwischen steigbügellos und auf die Beine gemacht; ich ersah in der Nähe ein Garde-Dragonerpferd, das im aufreibenden Kampfe seinen Reiter verloren hatte, bemächtigte mich rasch des Zügels, und leitete das gezähmte und, wie es schien, noch unbeschädigt gebliebene Thier dem unberitten gewordenen Officier zu. Dankgerührt blickte dieser, bevor er das Roß bestieg, mir in's schweißtriefende Angesicht, und entledigte im Aufsteigen einen Theil der mit Orden geschmückten Brust von der Hülle des grüntuchenen Mantels. Ein Blitzstrahl durchzuckte, flüchtige Erhellung spendend, in diesem Momente die pechschwarzen Wetterwolken, und machte mir die hochedlen Gesichtszüge meines greislockigen Feldmarschalls erkennbar. „Ehrwürdiger Vater!" rief ich in namenlosem Entzücken aus. „Du hast mir das Leben gerettet, mein Sohn!" fiel der greise Feldherr in's Wort: „nimm hier zum Wahrzeichen diesen abgeknickten Federbusch, und melde dich morgen bei Vater Suwarow, wenn wir bis dahin beide noch am Leben sind."

In freudiger Hast drückte ich das empfangene Ehrengeschenk an meine Brust, und flog rasch, wie Gottes geflügelter Blitzstrahl, an die Spitze meiner Reiter. Die Franken widerstanden nur kurze Zeit mehr unsern wiederholten Angriffen mit kräftig geschwungenem Säbel. Ich schickte einen Reiter an den Regimentschef mit der dienstlichen Meldung des kriegerischen Vorgangs ab, und

ließ um Verstärkung bitten. Sie erfolgte in einer halben Schwadron Reiterei, an die sich eine Abtheilung Schaufeljäger *) anschloß. Es blieb die Nacht hindurch ruhig, und es wäre vielleicht auch nicht zu dem so eben erwähnten Vorpostengeplänkel gekommen, hätte der thätige alte Feldmarschall Suwarow sich nicht an der Spitze einiger Adjutanten und Ordonnanzen beim Rekognosciren zu weit vorgewagt, wozu ihn vielleicht der gewitterumnachtete Abendhimmel verführte. Kaum erschien jedoch der erste Morgenstrahl, als auch schon Vater Suwarow seine rasch konzentrirten Heeresabtheilungen zum muthigen Angriff zu ordnen begann. Trotz dem, daß die Fran-

---

*) Diese gehören füglich zu den Kerntruppen der russischen Armee. Die leichte Schaufel, welche sie der Quere nach auf dem Rücken tragen und beim Abfeuern gewöhnlich in den Boden stecken, um den gezogenen und mit einem Haubajonnet versehenen Kugelstutzen auflegen zu können, eine solche Schaufel, sage ich, die nach ihrer vorzüglichen Bestimmung zum Aufwerfen von Laufgräben beim Belagerungsdienste gebraucht wird, hat diesem leichten Infanteriekorps einst den Zunamen „Schaufeljäger" angeeignet. Es besteht aus den geübtesten Gebirgsschützen des russischen Kaiserreichs, und darf sich füglich an der Gewandtheit im Laden und Sichertreffen mit den Jägerabtheilungen Schottlands, Tyrols und der Schweiz messen. A. d. V.

zosen uns überlegen und im Besitz der vortheilhaftesten Gebirgsanlehnungspunkte waren, wurden sie doch durch die unzerschellbare Kraft der russischen Tapferkeit einige Stunden weit zurückgedrängt. Der anhaltende Kampf hatte manchen braven Krieger hinweggerafft; besonders aber zählte unser Armeekorps mehr denn 4000 Blessirte, unter denen auch ich mich befand, und worüber noch heut zu Tage diese zerstümmelte Hand, die damals von einer Flintenkugel getroffen ward, den unwiderlegbaren Beweis liefert. Man brachte die Verwundeten nach und nach in die zu St. Gallen, Rorschach und Lindau errichteten Feldspitäler. Die gütige Vorsicht fügte es, daß ich in jenem des erstbenannten Ortes bleiben und hier die Aufhülfsquelle meines künftigen irdischen Wohlstands finden konnte. Hiezu gab, erwäget ja diesen Umstand recht wohl, meine Söhne! — die mir in jüngern Jahren erworbene Kenntniß der lateinischen Sprache Anlaß. In dieser begrüßte ich den Militärspital-Verwalter zu St. Gallen, der ein biederer Schweizer war, und eine hohe Freude äußerte, als er mich in einer ziemlichen Fertigkeit die bündige Sprache des altberühmten Latiums sprechen hörte. Sein Gegengruß, den ein traulicher Handdruck begleitete, bestand in den Worten: Salutatus sis, hospes latine! vere desideratus venisti. Fias, precor, interpres mihi commilitonibusque tuis, curamque restituendae tibi salutis feram tener-

rimam. *) Ich sagte freudig zu, und ward von dem gütigen Verwalter in ein helles und niedlich eingerichtetes Zimmer eingewiesen, dessen Raum ich mit einem einzigen Blessirten zu theilen hatte, der zu meiner Freude gleichfalls recht fertig das Lateinische sprach. Gleiche Dienstes = und Leidensverhältnisse machen gewöhnlich zwei Herzen schon nach einigen Viertelstunden so vertraut mit einander, als hätten sie bereits seit Jahren sich gegen einander aufgeschlossen. Dieser Fall trat zwischen mir und meinem militärischen Schmerzenkameraden ein, der ein Servier von Geburt, der letzte Zweig des altadelichen Hauses Corbelitza **) und k. k. österreichischer Uhlanen-Rittmeister war. Der Ehrenmann freute sich nicht wenig, an mir, wie er sich in traulichem Ton ausdrückte, einen Standes-, Freuden- und Leiden-, Lebens- und Todesgefährten gefunden zu haben. „Im Militär," sprach er oft, „gibt

---

*) Zu Deutsch: Sei gegrüßt, lateinischer Gast! du kommst wahrlich erwünscht. Werde, ich bitte dich, ein Dollmetscher zwischen mir und deinen Mitsoldaten, und ich will die zärtlichste Sorge tragen, daß du bald wieder hergestellt werden sollst. A. d. V.

**) Von dem thatenreichen Leben und Wirken eines Corbelitza zu Ende des 14ten Jahrhunderts geschieht in diesen Blättern rühmliche Erwähnung.

A. d. V.

es keinen mehr sich anverwandten Ehrenchargengrad, als der eines Rittmeisters und Wachtmeisters ist. Beide heißen Meister, weil sie eigentlich die Bildner und Lehrmeister des ganzen Militärkörpers sind, den man Schwadron nennt; doch möchte wohl der Ritt- wie der Wachtmeister mit vollem Recht auch Schwadronvater zu nennen seyn, weil beide, wenn sie ihrem beschworenen Pflichten-Umfange treu und redlich nachkommen wollen, mit väterlicher Sorgfalt und Liebe das Wohl und Wehe jedes einzelnen Gliedes in dem ihnen anvertrauten Militärkörper zu berathen, ersteres zu fördern, letzteres aber entweder, wo es sich machen läßt, abzuhalten oder doch, wo es wie ein gepanzerter Reiter einem auf das Genick kommt, so viel als möglich zu erleichtern haben. Also profit — Schwadronvater! eine Bouteille Ungar her; — der gießt Balsam auf das fatale Gejuck da, womit das verfluchte französische Revolutionsblei uns heimgesucht, und wohl gar auf immer von dem ruhmbringenden Aktivum des Felddienstes in das vermaledeite Passivum des Invalidenlebens hinabgeknallt hat. Der Würgengel möge den tollen Freiheits- und Gleichheits-Prädikanten das Lichtlein einhalten, wenn ich noch einmal auf meinen Tartar steigen und meine Damascenerklinge dem ungeregelten Gesindel, das im freien Felde kein Pfund Papierlumpen werth ist, in's Gesicht streichen kann. Da sollst du an meiner Seite mitmachen, Schwadronenvater, und deine

Wunder sehen. Ja wohl — nicht wahr — du machst mit mir den neuen blutigen Schlachtreigen mit? Da sollen Sansquilottenköpfe um uns auf dem Boden herumtanzen, daß es eine paradiesische Lust seyn wird. Unsere beiden Kaiser vivant hoch — pereat nächster Tage unter unsern neugewetzten Streitklingen das ganze französische Freiheitsgepack!"

So perorirte der ächt=militärische Graukopf in mancher Stunde, und wenn seine kraftbegabte Phantasie sich solche Wonnemomente herbeizauberte, da sprühte geistiges Feuer aus seinem kastanienbraunen Augenpaar, da färbte jugendliches Flammenroth die gerunzelten Wangen und — damit Feuer und Flamme ja nicht so bald ausgehen möchten, ward der feurigste Ofener zum fröhlichen Inspirations=Mittel erwählt, und zwar gewöhnlich in einem so reichen Maaße, daß ein fröhlicher Rausch die Schlußscene machte. Darüber, über das viele Weintrinken nämlich, schüttelten nun freilich die Aerzte sehr bedenklich ihre ordinirenden Köpfe, und erlaubten sich öfter sehr triftige Gegenvorstellungen; da aber war Feuer im Dache bei unserm servischen Graukopf, der sich gegen solche Einreden wie ein wahrer Feuerkopf vom Matratzenpolster aufhob und, so seelengut und nachgiebig er auch sonst war, einen kräftigen Ungarfluch und die rauhen Worte ausstieß: „Laßt mich nach meinem Willen walten und schalten, ihr verdammten Quacksalberköpfe! Wenn ich

nicht mehr trinken sollte, wünsche ich auch nicht mehr zu leben. Ein Soldat, der nicht martialisch trinken und Tabak rauchen kann, möchte mir so erbärmlich vorkommen, wie ein schönes Jungferngesicht, das sich noch nicht hat von der Sonne anscheinen, minder von einem männlichen Schnurrbart küssen lassen. Darum hab' ich auch nie mit Weibern halten mögen, weil sie salzsaure Gesichtsmienen schneiden, wenn die Männer trinken oder rauchen. Puncto faeminini, meine Herren! das kann ich Ihnen auf Edelmanns- und Rittmeisters-Ehre betheuern, da bin ich noch rein, wie der heilige Erzengel Michael. Ja wohl! ich habe, so lange ich lebe und trinke, nie einer griesgrämigen Evastochter die wächserne Pfote geküßt, minder ein so butterweiches Geschöpf je umfaßt. Aber so vielen Weinflaschen hab' ich schon, das beicht' ich ohne Scham und Reue, den zarten Glashals gebrochen, daß ganz sicher ihre Anzahl, in einer doppelten Reihe aufgestellt, vom Donau-Ufer zu Wien bis an die Schiffbrücke nach Ofen, wo mein Lieblingstrank gekältert wird, reichen würde. Daher paucis verbis! Rittmeister Graf Corbelitza trinkt so lange, bis er dem Knochenmann in die kalten Arme sinkt."

Die Aerzte sahen es nach und nach ein, daß ihr medicinisches Recipe diesen servischen Kriegs- und Thyrsuskopf auch um kein Härchen breit aus der angenommenen Zecherlinie wegzurücken vermögend seyn würde; sie lächel-

ten zuletzt schweigend sich einander zu, wenn sie auf Corbelitza's Nachttischlein die Medicingläser völlig unberührt, auf dem breiten Seitentisch aber 10 bis 12 reingeleerte Weinflaschen zur Zeit der Visite antrafen. Sie tranken endlich selbst mit dem gerne Trinkenden, und dachten bei sich: „Wo nicht zu rathen ist, da ist auch nicht zu helfen."

Und seht und erwäget es reiflich, meine Söhne! — die Wahrheit dieses alterthümlichen Sprüchelchens bestätigte sich leider nur zu bald an unserm Rittmeister Corbelitza, welcher — den unregelmäßigen Hang zum Trunk abgerechnet — in jeder anderweitigen Beziehung ein eben so wackerer Offizier, wie biedersinniger Mensch war. Dessen ungeachtet ward er früher, als die gütige Natur es ihm durch die dargereichte Gabe eines kräftigen Körperbaues vorgezeichnet hatte, das Opfer einer einzigen ungezügelten Leidenschaft. So trifft denn im Laufe des menschlichen Lebens als klar erwiesen ein, was über diesen Punkt ein erfahrener Weltweiser zur reiflichen Erwägung in seinen Schriften niedergelegt hat: „Jede körperliche Leidenschaft, welcher der menschliche Geist die Oberhand läßt, gleicht einem unbändigen Pferde, das, des Stangen- und Trensenzügels sich bemächtigend, mit seinem leitunfähig gewordenen Reiter über Stock und Stein dahinjagt, und denselben über kurz oder lang in den Abgrund des Untergangs hinabschleudert."

Corbelitza's Hüftenwunde war im Ganzen nicht gefährlich, und der damit Behaftete würde vielleicht schon nach einigen Monaten als völlig geheilt das Spital verlassen haben, hätte er sich der mäßigen Lebensart, welche die Aerzte ihm anriethen und dem pünktlichen Gebrauche der verordneten Medicamente unterzogen. Er that es aber nicht, und mußte diesen Ungehorsam mit dem Leben büßen. Er sah das begangne Vergehen wider sich im Frohndienste eines leidenschaftlichen Trunkes zuletzt reuig ein; doch es war nun schon zu weit gekommen, als daß für eine Wunde, die bereits in den heftigsten Brand übergegangen war, auch nur noch die mindeste Heilungsaussicht zu erwarten stand. Die freisinnigen deutschen Aerzte verhehlten ihm dieß so wenig, wie der fromme Spitalpriester, der von jeher als geistlicher Seelentröster von dem servischen Edelmann mit kindlicher Ehrfurcht bei jedem Besuche begrüßt und behandelt worden war. „In Gottes Namen!" sprach der kriegerische Held, als er das Schlußstündchen seines Lebens nahen sah: „Es heißt also im vollen Ernst: den schmutzbefleckten Mantelsack der Sünden ausgeleert und nach dem Schimmerzügel des Himmlischen gegriffen." Und er that dieses nun mit einer solch ungetheilten Geistessammlung und in einer so zerknirschten Gemüthsstimmung, daß alle Umstehenden sich an dem christlich vollendenden Waffenhelden erbauten und mit religiöser Gerührtheit — dem von der

Erde scheidenden Ehrenmann die Rechte zum letzten warmen Abschiedsdruck auf das Sterbebett hinreichten.

Schon früher, bevor es mit unserm Rittmeister lebensgefährlich ward, mußte ich ihm in so mancher Stunde, die mir die im Spital übernommene Dollmetschers-Obliegenheit übrig ließ, aus dem geist- und herzstärkenden religiösen Schriftwerke des frommen Thomas von Kempis de imitatione Christi (von der Nachahmung Christi) vorlesen. Der fromm und christlich in seiner Jugend erzogene, gegenwärtig aber grau gewordene Servier saß dann gewöhnlich mit gläubig zu Gott emporgehobenem Haupt und mit andachtvoll zusammengelegten Händen da, und — o meine Söhne, was gab das für einen religiös erbauenden Anblick! — wenn bei dem Vortrage mancher gemüthlichen Schriftstelle eine fromme Thräne sich in dem Auge eines Mannes zeigte, der mit unbeugsamen Heldenmuth so manche blutige Schlacht mitgeschlagen, und furchtlos so oft dem zerschmetternden Verderben der donnernden Feldbatterien in die feuerspeienden Schlünde geschaut hatte. Corbelitza war jedoch ächter Christ genug, um sich auch nicht im Mindesten einer solch thränenbethauten, religiösen Gerührtheit zu schämen; ja er sprach mehr denn einmal Worte, die ich nie vergessen und euch, meine Kinder, nicht oft genug an's jugendliche Herz legen kann. „Nur ein religiös gesinnter Mensch," sprach er, „kann zugleich

auch ein fest entschlossener, ein wahrhaft guter Soldat seyn. Wer im Leben hier den festesten Anhaltpunkt, den beseligenden Glauben an Gott und an ein lohnendes Jenseits, von sich abgeschleudert hat, der kann in jenen Momenten, wo der glühende Reiz der Selbstvertheidigung ihm gleichsam Waffenthaten abzwingt, höchstens als ein egoistischer Waghals, nie aber als ein ächtpatriotischer Kriegsheld handeln. Der stärkende Glaube an Gott, dieser religiöse Ankergrund des kriegerischen Lebens und Wirkens, er allein ist vermögend, für das Gemeinwohl der Landeseingebornen die unsterblichen Thaten des gefaßten, nach der Verewigungspalme freudig ringenden Heldenmuths auszuüben."

So dachte und sprach Rittmeister Corbelitza, und daß er stets nicht nur so gedacht, sondern auch nach diesen edlen Grundsätzen zu handeln gewußt hatte, entwickelte in anschaulicher Klarheit der Endstreif seines christlichen Heldenlebens, welches irdisch nun dem Ausflusse, jenseits aber der Anknüpfung einer ewigen Dauer nahe stand. Je mehr sich dieser gewichtige Zeitpunkt heranspann, desto heiterer wurde sein Geist, desto verklärter strahlte sein braunes Flammenauge. Er trank die letzten Tage nur mehr helles Brunnenwasser. „Möcht' ich's in Nüchternheit nun abbüßen können," flehte er einst in stiller Morgenstunde zu dem Allbarmherzigen auf, „daß ich so unmäßig oft mit dem edelsten Fruchtsaft, dem du,

o Allgütiger, vorzüglich zur Stärkung des Ermüdeten und zur Erquickung der Kranken Gedeihen und reife Kraft verleihest, meinen Magen überladen habe!“ Dieß gesprochen, bat er mich jetzt, daß ich ihm eines seiner religiösen Lieblingskapitel aus dem Thomas von Kempis vorlesen möchte. Ich that es mit freudiger Willigkeit. „Das himmlische Buch da, Schwadronvater!“ fing er an, als ich geendet hatte, „mußt du, wenn es mit mir zu den letzten Zügen kommt, unter's Kopfkissen hier, und, wenn man meinen kaltgewordenen Soldatenkörper in's enge Bretterkämmerlein einzwängt, auf's Herz legen. Willst du das, Kriegs- und Schmerzenkamerad?“ — Ob ich will, Herr Rittmeister! antwortete ich. Diese Verrichtung, sie wird mir Thränen erpressen, zugleich aber die ehrwürdigste, die heiligste meines Lebens seyn. — „Gut dann,“ fuhr Corbelitza fort: „noch Eins! gib mir die Hand und zugleich das Versprechen, daß du auch, und zwar pünktlich so, wie ich die Dispositionen treffen werde, mein Testaments-Executor werden willst.“ — Ich will, Herr Graf! so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort! so gelobte ich jetzt dem wackern Kriegs- und Ehrenmann. „Bedarf keines Schwurs, Schwadronvater!“ sprach der biedere Greis. „Du bist eine ehrliche Haut, dessen bin ich vollkommen überzeugt, sonst würde ich mich nicht in Beziehung auf eine der letzten und gewichtigsten Lebensaffären an dich wenden. Nimm den

Schlüßel hier, sperre jenen Koffer auf, der dort rechts in der Zimmerecke steht, und bringe mir die zwei mit rothem Sammt überzogenen Kästchen." Ich folgte seiner Anweisung, staunte jedoch nicht wenig über die Schwere des größern Behälters. Der unter den schmerzlichsten Wehen des immer mehr zunehmenden Wundenbrands heiter bleibende Greis lächelte und gab nun die Worte von sich: „Gelt — Kamerad! der irdische Plunder da drinnen ist bleischwer, wie die Last der Standespflichten, die der weltliche Kriegsdienst seinen Söldlingen aufzubürden pflegt. Nun ja — es ist einmal so. Unter der Standarte der himmlischen Streiterlegionen wird sich's schon mit leichterem Herzen dienen lassen. Glaubst du das, Schwadronvater?"

O gewiß! rief ich aus: darum wohl dem, welcher bald die Bleikörner des irdischen Berufs abschütteln und die geistigen Seligkeitschimmer des schönern Lebens trinken kann!

„Wohlgesprochen," fiel der Graf ein: „so steht's, wenn auch mit andern Worten, hundertmal in der heiligen Schrift, im Evangelium und in meinem Thomas von Kempis. Auch freue ich mich schon darauf, daß es mir bald wohl, unendlich wohl werden — und kein irdischer Geldklumpen mich mehr in irgend eine Austheilungssorge verwickeln wird. Daher — laß mich nur recht bald dieses flitternden Erdenkörpers da quitt und ledig

werden. Mach auf, Schwadronvater! das größere Kästchen zuvor. Du magst vielleicht bisher geglaubt haben, daß ich das Sprichwörtlein mir zum Lebensregulativ gemacht habe: Gepraßt und gezecht bis an's End', macht ein richtig Testament. Ei, das ist denn doch nicht so. In Ungarn, wo wir unser Standquartier hatten, ist der Wein spottwohlfeil, und wenn ich oft den ganzen Nachmittag hindurch bis in die späte Nacht hinein zechte, so konnt' ich doch mit aller Zechbeflissenheit kaum meine Rittmeistersgage vertrinken. Die Ordensgelder und die Einkünfte aus meinen Gutsbesitzungen in Servien kamen dann zur Aufschichtung in diesen Sparkasten. Ueber mein liegendes Haus- und Feldeigenthum hab' ich bereits vor einem Jahre zum Besten der christlichen Kirche entschieden, damit dem türkischen Großmoloch in Konstantinopel der Schnabel sauber bleibt. Ueber die 5000 Chremnitzer da drinnen soll nun disponirt werden. Zähle, Kamerad! 100 Rollen — ja, netto so viel müssen's seyn, und in jeder Rolle sind — mein Wachtmeister, ein ehrlicher Graukopf, Gott hab' ihn selig — hat's zweimal nachgezählt, auch netto 50 Dukaten. Zur Austheilung also! — 3 Rollen für meine Schwadron; das macht für jeden Uhlanen eine Monatslöhnung; was darüber ist, dem Feldpater. Zu viel darf man, das weißt du so gut wie ich, weder dem gemeinen Mann noch auch manchem Unterofficier geben; sonst werden die Pursche dem Dienst

abhold, spielen und saufen — — und was darauf folgt, mag ich gar nicht sagen. 6 Rollen in's Regiments-Erziehungshaus zu Ofen, 2 zur Vertheilung an die Kranken und Blessirten im Spital dahier, 1 Rolle dem Spitalpriester, 2 Rollen zur Vertheilung an die Armen des hiesigen Orts, mit der Bedingniß jedoch, daß sie dem Gottesdienste beizuwohnen haben, der für mich in der hiesigen Pfarrkirche abzuhalten kommt, wofür ich eigens 1 Rolle bestimme. Nun zur Hauptsache. Was im Kästchen da noch aufgeschlichtet liegt, fällt gänzlich und einzig dir zu, Schwadronvater! — jedoch — laß — laß mich nur ausreden — und mache mir keine Seitendiversion in den Dislokationsplan, der diese so lang eingekerkerte Goldadler-Division in's Freie und in eine klimpernde Bewegung versetzen soll. Merkst du nicht, wackrer Kriegskollega, wo ich hinaus — und daß ich im Nachsatz dir nicht mehr und weniger sagen will, als: lieber Schwadronvater! du wirst diese blanken Goldkörner nicht wohlfeilen Kaufs an dich ziehen können. Höre also, was mir schon seit einem Vierteljahrhundert auf dem Herzen liegt, und wozu ich denn eigentlich seit dieser Zeit diese flitternden Dinger da zu einem Reservekorps aufgereiht habe. Ich wünsche und bestimme, daß mein entseelter Leichnam zur stillen Grabesruhe nicht hier in St. Gallen, sondern in jenem Ort eingesenkt werde, wo durch Verwendung des einen Theils dieser Geldrollen eine wohl-

thätige Bildungsanstalt aufgehen soll. Der Ort, wo diese in's Leben treten wird, mag nun unter'm Süd- oder Nordpol seyn, das ist mir eins. Der Allgütige da oben ist Vater aller Nationen und Menschengeschlechter; er sieht auf das Gute mit wohlwollendem Auge, mag der Keim hiezu in den Eisgefilden von Kamtschatka oder in den sonnigen Gartenhügeln des rebenreichen Hungariens angelegt werden. Sieh, wackerer Kriegsgefährte! der Punkt ist's, welcher meine wichtigste Testirungs-Absicht wieder auf dich hinlenkt. Deine linke Hand eilt zwar, weil du ein mäßig und gehorsam lebender Patient bist, allmählig der Heilung entgegen; aber einen Pferdzügel wirst du schwerlich mehr führen können, das seh' ich klar ein, obschon ich weder ein medicinischer Quacksalber noch ein chirurgischer Pflasterstreicher bin. Zum Invaliden, dem man eine schmale Sperlingskost zuwirft, bist du wahrlich zu geist- und gemüthvoll. Vernimm es daher, braver verstümmelter Schwadronvater, was Rittmeister Corbelitza aus dir machen will; im Ganzen nicht mehr und auch nicht weniger als — einen Dorfschulmeister, wozu du alle nur erforderlichen Geistes- und Gemüthsanlagen hast. Nimm die Hälfte dieser Geldrollen, und erbaue ein Schulhaus in einer dörflichen Ortschaft deines Vaterlandes, die noch keine solche gemeinnützige Unterrichtsanstalt aufweisen kann. Ein Garten stehe im Hintergrunde dieses Gebäudes, und in diesem

Garten sollen am Fuße des von einer Grabkapelle umschirmten, meinem Namenspatron, dem heiligen Ritter Georg, geweihten Altars meine Gebeine ruhen. Alle Quatember soll hier ein besonderer Gottesdienst gehalten und zur Anhörung desselben die Schuljugend in's Kapellchen eingeführt werden. Für die frommen und fleißigen Kinder werde jeder dieser Quatembertage ein Fest der Freude und des ermunternden Lohnes. Du und deine Nachkommen sollen nämlich gehalten seyn, die Kinder auszuspeisen und sie mit Schulbüchern und sonstigen Geschenken zu begaben. Die zweite Hälfte dieser Baarschaft werde nebst meiner Equipage als lohnende Anerkennung dein Eigenthum. Damit man dir aber in der Ausführung dieser Testamentspunkte so wenig, wie in der Verabfolgung und Fortbringung meines Leichnams, eine Beschwierigung entgegensetzen kann, so lange mir aus dem andern Kästchen eine Papierrolle hervor, welche mein längst schon mit eigener Handschrift und adelichem Insiegel ausgestattetes Testament enthält. Siehst du, hier ist für den Testaments-Exekutor weislich überall, wo es Noth thut, hinlänglicher Raum gelassen. Reiche mir die eingetauchte Feder, damit ich nun, wo mir noch so viele Kraft zu Gebote steht, die nöthige Ausfüllung vornehmen kann."

Erhabener Menschen- und Jugendfreund! — mein Vater — mein Beglücker — — so stammelte ich, neigte,

überwältigt von den innigsten Empfindungen des ehrfurchtvollsten Dankes, mein thränenbenetztes Angesicht auf die erfaßte Rechte des biedern Edelmanns nieder, unfähig, das, was in den Tiefen meines Innern vorging, mit Worten von mir zu geben.

Corbelitza sah gut und freundlich, wie ein schon halb verklärter ritterlicher Held der christlichen Vorwelt, auf mich, den sprachlos Denkenden, bot mir jetzt zum traulichen Testamentsbesieglungskuße die bereits halbbleiche Lippe dar, lächelte hierauf sanft und himmlisch vergnügt, wie ein Friedensbote aus den höhern Gefilden, und griff nun den losgelassenen Faden des Gesprächs mit nachfolgenden Worten auf: „Schwadronvater! du bist nun als Testaments-Exekutor und zukünftiger Landschulmeister so installirt und der neuen Amtsobliegenheit zugewiesen, daß dir selbst der gewandteste Notarius keinen Querstrich wird darein machen können. Das wär' also im Reinen — und ich um einen Zentner leichter. Sonderbar — wie auf einmal die Wehen da an dem Hüftbein nachlassen! Die Augendeckel sinken mir mit Gewalt zu. Höre, lieber Meister! packe deine runden Siebensachen und all' die Papiere da fein hübsch zusammen, damit dir, wenn ich bald nicht mehr bin, keine schwarze Krähe zwischen das Gehäge kommen kann. Ich will nun ein Stündchen schlafen. Schlaf wird mir wohl thun.“

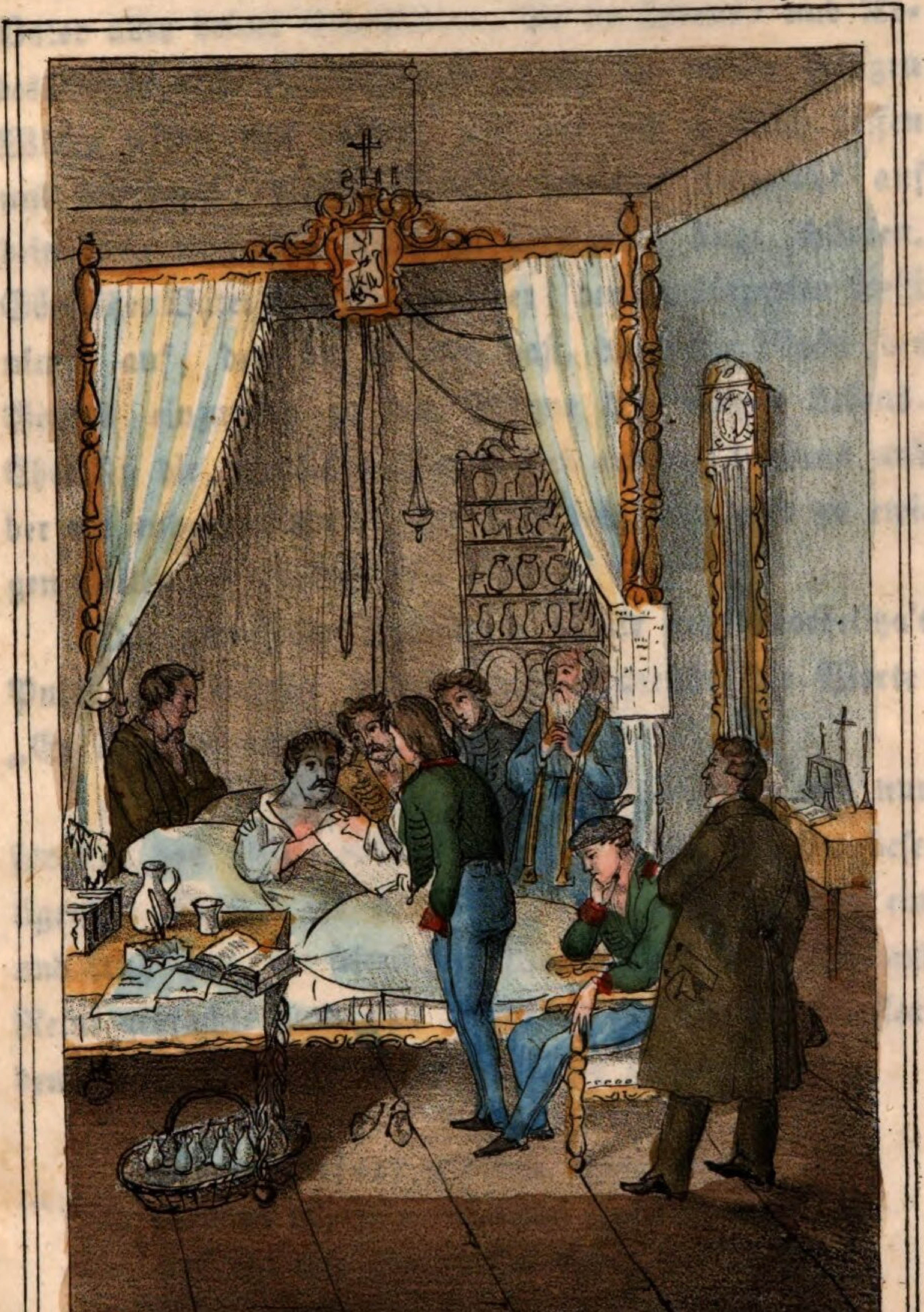
Und zum sanften — ach! zum letzten Schlummer

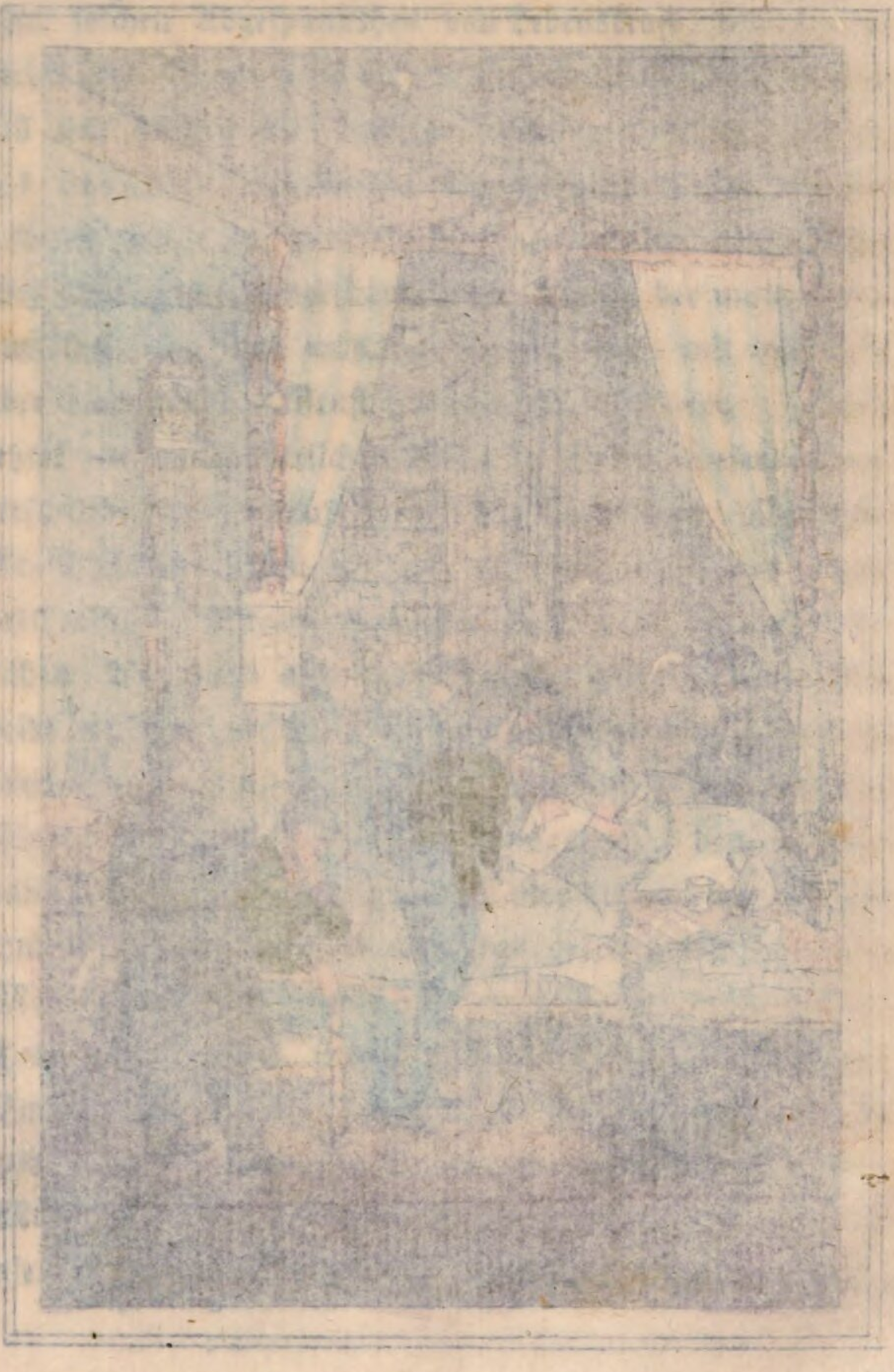
hienieden sank sein ehrwürdiges Haupt auf das weiche Bettkissen nieder. Des liebenden Dankes nassen Erguß im Auge, stand ich nun an der Lagerstätte meines großmüthigen Wohlthäters da, minutenlang wurzelten in stiller Betrachtung meine Blicke auf den edelgeformten, bereits vom himmlischen Frieden umthronten Gesichtszügen des erhabenen Tugend- und Menschenfreundes; dann faltete ich in des segnenden Dankes hochwallendem Herzensdrang die Hände zum Himmel empor, also flehend zu dem göttlichen Allvergelter: „Milder Vater der Menschen, himmlischer Beschirmer der Leidenden, göttlicher Tröster der Sterbenden! laß, o du Allgütiger, den Trennungskampf dieses in reuiger Ergebenheit, in kindlichem Vertrauen dir zugekehrten Menschenherzens dem sanften Schlummer gleich werden, den es jetzt schläft, und lohne ihm das Gute, das er mir und der jugendlich reifenden Menschheit wohlthuend zugewandt, mit der schönen Krone des ewigen Lebens."

Das Gesicht des schlummernden Ehrwürdigen begann jetzt immer mehr zu erbleichen und einzufallen; sein Lebenszustand ward daher von Minute zu Minute bedenklicher. Ich rief durch die gezogene Klingelschnur den Krankenwärter, und ertheilte ihm den Auftrag, daß er den Geistlichen, den Jourhabenden Arzt, den Verwalter und einige von den im Spital, leichterer Verwundungen wegen, anwesenden Offiziere herbeiholen möchte. Es ge-

schah. Ich gönnte ihnen die Einsicht in das mir behändigte Testament. Der Graf erwachte jetzt, jedoch in einer solchen Abgespanntheit von Lebenskraft, daß er nur mehr leise Worte lispeln konnte. Sein Geist aber blieb hell und heiter; dies bewies Corbelitza dadurch, daß er das von allen Anwesenden durchgelesene Testament sich bringen ließ, und zum klaren Anzeichen der nochmaligen Bestätigung die ausgestreckten drei Finger der mattzitternden Rechte auf das entfaltete Papier legte, mit den leise, aber klar aus der Brust hervorgeholten Worten: „Mein letzter — unabänderlicher Wille.“ Die Anwesenden unterschrieben nun unaufgefordert das Document. Der hehre Greis lächelte stillen Beifall, und ließ jetzt seines Auges brechenden Lichtstrahl auf mir und dem Spitalpriester ruhen, die Hand an's mattklopfende Herz legend. Wir beide wußten bereits, was der sprachberaubte Dulder dadurch uns sagen wollte. Ich legte meinem sterbenden Wohlthäter sein geistliches Lieblingsbuch, den Thomas von Kempis, sanft unter das Kopfkissen, der Priester ihm die geschnitzte Abbildung des gekreuzigten göttlichen Menschenerlösers auf das im letzten Todeskampfe zuckende Herz. Ein neues stilles Lächeln als Ausdruck sanfter Erkenntlichkeit. Der greislockige Diener des Altars begann jetzt die geistlichen Salbungsworte des Sterbegebets, Mundklänge der geisterfüllten himmlischen Tröstung, die nie in meinem Gedächtnisse verhallen werden. „Nimm

pag. 154.





auf," betete der fromme Priester vor, „den unsterblichen Geist, Vater der Liebe — Vater der Tugend — ewiger Vater aller deiner Erdenkinder, die im Lebens- und Todeskampfe mit standhafter Ergebung in deinen heiligen Willen leiden und dulden, die auf dich christlich hoffen und vertrauen, die in kindlich frommer Zuversicht auf dein ewig lohnendes Reich ihr brechendes Auge schließen. Göttlicher Vater und Seligmacher! den entkörperten Geist nimm auf, den du berufen hast, durch die Nacht des Grabes einzugehn zu der Wonne des ewigen Lebens. Ehre sey dir, göttlicher Urquell des ewigen Friedens und der nie endenden himmlischen Seligkeit, nun und zu ewigen Zeiten — Halleluja! Amen!"

Der anwesende Spitalarzt fühlte jetzt Corbelitza's Puls, und sprach, tiefsinnend und gerührt die Worte: „Er ist nicht mehr — er hat vollbracht."

„Laßt für den irdisch vollendeten Mitbruder uns nun sprechen das Gebet des himmlischen Heils und der beseligenden Kraft!" so fiel der silberhaarige Priester ein, und trug jetzt in feierlichen Worten das in Vers und Reim gebrachte und mit Fürbittesätzen für die Verstorbenen begabte Vater unser vor, wie folgt;

Vater unser! von dem ersten Hauche
Nennen wir so — bis zum letzten — dich;
Laß auf ihm hier, dessen Leben sich
Schloß hienieden, ruhn dein Vaterauge.

Zu des Himmels ew'gen Friedenshütten
Nimm, Allgütiger, die Seele auf
Dessen, der den dornenvollen Lauf
Dieses Seyns so eben ausgestritten.

Heilig bist du! heilige die Seele
Deines Kindes, welches dir vertraut,
Und im Todeskampf auf dich gebaut,
Führ sie zu des Heiles Sonnenquelle.

Laß das Reich des Friedens und der Wonne,
Welches du uns mild gegründet hast,
Ihr erstrahlen, daß es für die Last
Des ertrag'nen Erdengrams sie lohne.

Deinem Willen, deinem Wink ergeben
Dieses Herz schlug, welches bald verwes't;
Gib dem Geiste, der sich abgelös't,
Das so lang ersehnte ew'ge Leben.

Aus dem Kelche bittrer Erdenleiden
Trank der Mund oft, welcher jetzt erblich;
Gib der Seele, Vater, mildiglich
Nun das süße Brod der Himmelfreuden.

Ach! von seinen Feinden viel erdulden
Mußte der Verblichne; er vergab;
Er bereute: nimm erbarmend ab
Dem erlös'ten Geist die Sündenschulden.

Er, dem der Versuchung Netze dräuten,
Hat von sich des Bösen Keim gestreift;
Gib dem Geist, wornach er sehnend greift,
Vater, gib die Palme ew'ger Freuden!

Im Stillen, aber nicht ohne fromme Gerührtheit, hatte Jeder der Anwesenden dem ehrwürdigen Diener der Religion die vorgesprochene Sühnungsbitte zu Gott für den Verblichenen nachgebetet; der Priester schritt jetzt zur Einsegnung der entseelten Körpershülle, und nahm sodann von derselben Abschied. Ein Gleiches thaten der Arzt, der Verwalter und die herbeigerufenen Offiziere. Allein stand ich nun an der Seite meines verklärten väterlichen Wohlthäters, und konnte dem dankhauchenden Strome meiner Thränen vollen Lauf lassen. Seht, meine Söhne! volle 25 Jahre sind es nun, seit ich nach der letztwilligen Disposition des verewigten Hochedlen dieses Schulgebäude hier und die Grabkapelle im Garten da draußen aufgeführt, seit ich in letzterer die sterblichen Ueberreste eines Kriegs- und Tugendhelden beerdiget habe, welcher mir, eurer verewigten Mutter, euch und der gesammten Schuljugend und ihren Angehörigen in der weiten Gegend herum, auf lange Jahre hinaus, als der beste und eifrigste Menschenfreund unvergeßlich werden mußte; ja, daß ich es wiederhole, ein volles Vierteljahrhundert ist seitdem verronnen, daß ich Corbelitza's Gebeine dem geheiligten Boden meiner Heimath übergab: doch blickt mir in's

alternde Antlitz, um wahrzunehmen, daß auf demselben noch immer blinkend hängt die Thräne des feiernden Dankes, als das dem segengekrönten Andenken unsers verewigten Wohlthäters gebrachte Weihopfer. Auch auf euerm Gesichte lese ich den ähnlichen Zoll dankbarer Gemüthsregungen, und segne dieselben als die tröstenden Bürgschaftsperlen, daß ihr euch stets bestreben werdet, den durch Gottes milde Verfügung euch zugewandten irdischen Wohlstand zu euerm und euerer Mitmenschen wahrem Frommen und Nutzen auf die würdigste Weise anzuwenden.

Liebet Gott über Alles, liebet eure Nebenmenschen wie euch selbst, seyd unterthan in unwankbarer Treue und stets gehorsam euerm landesväterlichen Monarchen, seyd anhängig euerm Vaterlande bis zum letzten Lebenshauche. Diese Ermahnungen hab' ich euch heute früh, als ich Corbelitza's Nachlaß, auf welchem bisher Gottes vermehrende Segenshand ruhte, unter euch austheilte, an's jugendliche Herz gelegt. Diese heilsamen Ermahnungen wiederhole ich nun in dem feierlichen Momente, wo ich von diesem heiligen Familienkleinode unter euch eine Vertheilung vornehme, um eure Gemüther zur Befolgung dessen anzufeuern, was mein belehrender Mund seit langen Jahren euch eingeschärft hat. Von jenem kriegerischen Ehrenschmucke, der einst das sieggekrönte Haupt eines der größten und ehrwürdigsten Helden des nordischen

Kaiserreichs, eueres hochgeliebten Vaterlandes, umwallte, nehm' ich fünf Federn heraus, um sie unter euch in der wohlmeinenden Absicht auszutheilen, damit ihr sie gleich einem heiligen Ordenszeichen an eurer linken Brustseite tragen und beim Hinblick auf dieses hochehrwürdige Familienkleinod euch stets und lebhaft des heutigen Tages und der an diesem Tage erhaltenen väterlichen Lehren und Ermahnungen erinnern möget. Nun nur noch Eins. Im grünen Zimmer ist das aufbewahrt, was die selige Mutter euch zum erinnernden Nachlaß bestimmt hat. Dahin geht es jetzt, dann auf den Gottesacker zur Grabstätte der uns Vorangegangenen, und hierauf in die Beerdigungskapelle des edlen, unvergeßlichen Vaters Corbelitza."

So schloß der graulockige Schulmeister seine Erzählung und väterliche Anrede, die vielleicht manchem Leser und besonders mancher Leserin, für welche jeder sinnig geflochtene Leseblüthenkranz sich schnell entwickeln soll, zu lange gedauert haben mag. Dieser Fall trat jedoch bei unserm erhabenen Monarchen so wenig, wie bei seinem edlen Begleiter ein. Die verschiedenen, jedoch originellen Richtungen, welche die Menschheit und Menschlichkeit in den buntfarbigen Wechselscenen dieser sublunarischen Pilgerschaft zu nehmen pflegt, mit unbewaffneten Augen, das heißt, ohne eine von fremder Hand nach vielen unterthänigen Kratzfüßen aufgesetzte Vergrößerungs- oder

Verkleinerungsbrille zu schauen, das lag seit Jahren in dem Länderbereisungsplane unsers edelmüthigen, thätigen Länderregenten. Dieser sah es daher eben so sehr, wie sein Begleiter, mit inniger Gemüthsrührung an, als die schönen stattlichen Jünglinge vor dem Austritt aus dem ziemlich geräumigen Schulzimmer ehrfurchtvoll und dankgerührt dem doppelt ehrwürdigen Vater, Erzieher und Bildner die Hand küßten, und dieser sie mit liebender Innigkeit an seine alternde Brust drückte.

„Ich fühle es neuerdings, daß die Reiseforschungen eines Regenten, so wie ihren eigenen Reiz, auch ihre eigene Beseligung haben;" mit diesen merkwürdigen Worten kehrte sich jetzt der tiefgerührte Beherrscher des weitschichtigen Nordens zu seinem Adjutanten. „Euer Majestät," entgegnete dieser, „waren von jeher im vollsten Sinne des Wortes der wohlwollendste Vater Ihrer Unterthanen; darum finden Allerhöchstdieselben auch aller Orten treue Kinderherzen."

„Lassen Sie uns, lieber General," fiel Alexander ein, „die merkwürdige Grabkapelle zwischen jenen Trauerweiden dort in Augenschein nehmen."

Unsere erhabenen Pilger traten dem schön und sinnig gebauten Kirchlein näher, fanden es aber verschlossen.

„Auch gut!" meinte der fröhlich gestimmte Monarch, und begnügte sich mit der Auffassung der ober-

halb der Pforte angebrachten Widmungsschrift, die also lautet;

Benefactori suo paterno, munificentissimo erectae in hocce pago scolae fundatori, defuncto Georgio Comiti de Corbelizza, ultimo stirpis suae generosissimae

gratissimus Nicolaus Domiczeck. *)

„Gut,“ hub der Kaiser an, „so wissen wir vorerst doch, wie der merkwürdig gewordene Dorfschulmeister heißt. Sein Name, ich erinnere mich dessen deutlich, ist mir aus durchlesenen Kriegsrapporten bekannt geworden; dessen ungeachtet soll der grauköpfige Träger desselben mir noch eine strenge Prüfung aushalten. Lassen Sie uns die Einleitung hiezu auf dem Heimwege berathen.“

Als unsere vornehmen Fußwandler dem Wirthshause nahe kamen, wurden sie gewahr, daß ihre Dienerschaft angelangt sey. Darüber schien der Kaiser ein besonderes Vergnügen zu fassen, weil man nun sonder Verzögerung das besprochene Prüfungsprojekt ausführen konnte. Der Wirth staunte nicht wenig und schnitt un-

---

*) Seinem väterlichen Wohlthäter, dem freigebigsten Gründer der in diesem Dorf errichteten Schule, dem verstorbenen Grafen Georg von Corbelitza, dem Letzten seines hochedeln Stammes

der dankbarste Nikolaus Domiczeck.

aufhörliche Bücklinge, als er auf einmal den einen seiner Gäste die reichgestickte Generals-Uniform, welche ein Bedienter des Adjutanten aus dem aufgeschlossenen Koffer hervornahm, anziehen sah. Es regnete jetzt gnädige Herren und Excellenzen. Behaglich lächelte der Kaiser hierüber, ward aber, weil er noch immer seinen schlichten Anzug beibehielt, von dem Wirth auf manche gestellte Frage mit einer schnell abgebrochenen, daher oft kaum halben Antwort abgespeist, während die schimmernde Excellenz über das Geringste volle Auskunft und das Angebot unterthänigster Dienste empfing. Der General fand es jetzt nach einem vom Kaiser erhaltenen Winke für zweckdienlich, den Eigenthümer der Herberge um die Lebens- und häuslichen Verhältnisse des Dorfschulmeisters Domiczeck auszuholen.

„Euer Excellenz" — fing nach einem fünfmal wiederholten tiefen Bückling der Wirth an, „wissen also schon den Namen unsers wackern Schulstifters. Ja — der alte Mann hat es weit gebracht und sich durch das, was er unternahm und ausführte, einen berühmten Namen weit und breit gegründet. Du lieber Gott! wenn unser Einer nur den zwanzigsten Theil von dem hätte, was Herr Domiczeck an baarem Geld, an Fabrik-, Feld- und häuslichem Gute besitzt, man könnte dann für sich und die Seinigen sagen: Wir sind für unsre ganze Lebenszeit geborgen. Indessen gönnen wir alle im ganzen

Dorf herum dem braven Graukopf das Viele, was er besitzt, von ganzem Herzen. Knausert er doch nicht im Mindesten damit; ei — Gott bewahre! — der alte Mann ist, daß ich Eurer Excellenz es nur recht sage, so seelengut und freigebig, wie unser allergnädigster Kaiser. Hat er doch seit geraumer Zeit so manches Tausend von Silberrubeln zu unserm allgemeinen Besten ausgelegt. Da ist nämlich nicht nur das schöne Schulhaus, das er von Grund aus aufgebaut, und worin er seit mehr denn 20 Jahren uns und unsern Kindern Unterricht ertheilt hat; sondern auch, damit ich ja Eurer Excellenz Alles sage, ein großes weitläufiges Gebäude wußte Herr Domiczeck vor 11 Jahren — ja so lange wird es her seyn — an dem Mühlbach aufzuführen, worin alle unbeschäftigten Leute und Kinder in der ganzen Gegend herum Arbeit und Verdienst finden. Da wird, das sollten Euere Excellenz sehen, Jahr aus Jahr ein Hanf und Flachs geröstet, gebrecht, gehechelt, gesponnen, gewebt und als die schönste Leinwand auf der Bleichwiese ausgespannt, und so lange begossen, bis die mehr denn 50 Ellen langen Züge so weiß werden, wie der Gebirgschnee. Sollten Euere Excellenz das Gebäude und dessen Umgebung in Augenschein zu nehmen geruhen, so würden Sie sich in höchster Person überzeugen, daß es in ganz Lithauen nicht leicht eine Gewerbsanstalt von solcher Ausdehnung und Vortrefflichkeit geben könne."

Der General gab nun dem Eigenthümer des dörflichen Hotels die Anweisung, Herrn Domiczeck und dessen Söhne herbei zu rufen. Nicht ohne Ursache befürchtete der Kaiser, der seine eigene, an der reinlichen Wand des Schulzimmers angebrachte Abbildung nicht übersehen hatte, daß er von dem Ankommenden erkannt und dadurch der hauptsächlichste Theil seines entworfenen Prüfungsplanes vereitelt werden möchte; er zog sich daher in eine Nebenkammer zurück, von wo aus er jedoch Alles sehen und hören konnte, was im Gastzimmer vorgehen oder gesprochen würde. Jetzt pochte man an die Thüre, und nach erwiedertem Anmeldungsgruß trat der greise Schulmeister in wohlgeordnetem reinlichen Anzug in's Zimmer, und verneigte sich ehrerbietig vor dem erhabenen Militär-Vorstand. Dieser schritt mit einer äußerst menschenfreundlichen Miene dem ehrwürdigen Alten näher, nahm denselben wohlwollend bei der Hand, und bot ihm einen nahestehenden Lehnstuhl zum Sitze an.

„Euer Excellenz! ich danke unterthänigst für den hohen Beweis Ihrer mir so schätzbaren Huld und Gnade, bitte jedoch zugleich unterthänigst, daß ich die Ehre haben darf, Ihre gütigen Befehle in jener Stellung aufzufassen, die einen Theil der schuldigen Ehrfurcht beurkunden dürfte, welcher Ihrer hohen Kriegswürde gebührt.“

So sprach der gebildete Dorfschullehrer.

„Nicht doch,“ fiel der freundlich lächelnde General

in's Wort: „ein so wackerer Graukopf, wie Sie sind, Herr Domiczeck, der den größten Theil seines jugendlichen und männlichen Alters im gefahrbedräuten Waffendienste, und jenen seines schon alternden Lebens im selbstgewählten Berufe eines Volksbildners mit der ruhmwürdigsten Auszeichnung, mit angestrengtem Fleiße zugebracht und bei jeder Gelegenheit den thätigsten Eifer zur Beförderung des schönsten Menschenwohls an den Tag gelegt hat, — ein solch ehrwürdiger Biedermann darf immer an der Seite eines vaterländischen Generals sitzen, wenn von der Entledigung erhaltener allerhöchster Aufträge die Rede seyn soll."

Der Greis nahm nach einer anständigen Verbeugung an der Seite des menschenfreundlichen Feldherrn Platz, der jetzt den abgelassenen Gesprächsfaden wieder mit den Worten aufzugreifen anhub: „Lieber Herr Domiczeck! Sie sind lange Zeit Soldat gewesen, und mußten vielleicht mehr als einmal zur Ausführung des Sprüchleins schreiten, welches dem Unterthan oft nur zu laut in's Ohr gelispelt wird, daß der Krieger nämlich, er mag nun einen befreundeten oder feindlichen Rock tragen, sehr selten etwas in's Haus zu bringen, sondern in demselben gewöhnlich nach dem sich umzusehen pflegt, was ihm gebracht werden soll. So mag es Sie auch denn weniger befremden, wenn ich im Namen meines allerhöchsten kaiserlichen Monarchen einen Auftrag an Sie zur Brin-

gung eines Opfers zu stellen habe, das Ihrem Herzen unendlich schwer fallen dürfte."

Da sey Gott vor, der nun bald über dieses grau-gewordene Haupt nach seinem heiligsten Willen verfügen wird, daß mir etwas schwer fallen sollte, was Seine Majestät, mein allergnädigster Kaiser, von mir und den Meinigen zu heischen für gut finden werden. Mein und der Meinigen sämmtliche Habe, mein und ihr Leben steht meinem allgeliebten Monarchen und Landesvater zu höchstem Dienste, zur augenblicklichen Verfügung hierüber, dessen dürfen Euer Excellenz vollkommen überzeugt seyn. — Also tönte, voll der festesten, eifererfülltesten Haltung, das sonore Wort unsers biedern Alten.

Ernster schien jetzt die Miene des Generals zu werden, eine schärfere Beziehung prägte sich dem Klange seines heischenden Vortrages ein, welcher von Sylbe zu Sylbe also lautete:

„Es ist mir lieb, daß ich Sie auf Alles gefaßt und in der willigen Stimmung treffe, von Allem auf eine gewisse Zeitfrist und wohl auch von dem abzulassen, was seit langen Jahren Ihrem väterlichen Herzen das Theuerste geworden ist. Zur Sache also. Lithauen, besonders aber die Gebirgsgegend um Minsk herum, hat von jeher durch die freiwillige Aufstellung geübter Feldschützen-Abtheilungen zu jener Zeit, wo kriegerische Anstrengungen nothwendig waren, dem vaterländischen Staate die

wesentlichsten Dienste geleistet. Mehr denn je fordert es nun kluge Vorsicht und kriegstaktische Berechnung, daß wir die felsigen Landesgränzen gegen das noch immer feindlich gesinnte Persien mit leichtbewaffneten, jedoch gewandten Stutzenjägern — so schleunig als möglich zu besetzen und von daher die Gefahr einer verderblichen Invasion abzuhalten suchen. Zweitausend Jünglinge sollen zu diesem Endzweck allein im hiesigen Dorfe und in der Umgegend ausgehoben und in einer solchen Behendigkeit ausgerüstet werden, daß sie schon nach wenigen Wochen zur Armee abgehen können. Hierauf ist nur noch" —

„Ich gebe dazu meine fünf Söhne, Euer Excellenz," fiel Domiczeck in eifererfüllter Hast ein, „ich rüste auf meine eigene Kosten nicht nur sie, sondern all die jungen Leute im hiesigen Dorfe mit Ober- und Untergewehr aus, ich lief're Tuch, Leinwand, Lederzeug, schieße den ersten Monatsold vor, ich begleite die Abgehenden bis an die Grenze des Gouvernements, ich will dort an sie eine Abschiedsrede halten, die sie zu den Thaten unerschütterlichen Heldenmuths befeuern soll, ich will — — doch Euer Excellenz wollen es ja nicht ungnädig nehmen, daß ich — alter Mann, weil von der Sache meines hochgeliebten Monarchen und Vaterlandes die Rede ist, zum raschen Jüngling — und als solcher so unhöflich geworden bin, Hochdenenselben in's Wort zu fallen. Mögen Sie daraus den gütigen Schluß zu ziehen geruhen, wie

gern und freudig ich mich und die Meinigen und Alles, was ich und sie besitzen, für meinen allverehrten Kaiser und für mein theueres Vaterland hingebe."

Und dem in solchen Verdiensten grau gewordenen vaterländischen Biedermann gebe ich mit ähnlicher Freude den lohnenden Orden des bürgerlichen und kriegerischen Verdienstes! so rief jetzt der aus dem Seitenstübchen tretende Monarch des glorreichen Nordens, und überreichte die blinkende Ehreninsignie dem ehrwürdigen Dorfschulmeister Domiczeck, der vor unnennbarem Erstaunen, vor hohem Entzücken wohl nicht sogleich wußte, wie er sich fassen, auf welche anständige Weise er sich gegen den aufgetretenen durchlauchtigsten Landesregenten benehmen und in welcher Stellung er das überfluthende Gemisch seiner tiefen Gemüthsempfindungen dem kaiserlichen Geber des herrlichen Ehrengeschenks genügend und würdig beurkunden sollte. „Euere Majestät — allergnädigster Kaiser und Herr! — erlauben Sie gütigst — daß ich knieend" — so stammelte jetzt der hochentzückte Greis, und wollte vor dem milden erhabenen Landesvater auf die alternden Kniee niedersinken; doch Alexander, der Menschenfreundliche, ließ es nicht dazu kommen, sondern ergriff mit liebreichen Händen die Arme des ehrwürdigen Jugendbildners, die sich im Drange sprachloser Dankes- und Ehrfurchtsgefühle auf der freudig klopfenden Brust zusammenfalteten. „Der da treu und tapfer, wie Domic-

czeck, so oft den Feinden des Vaterlands gegenüberstand, mit Einsetzung des eigenen Lebens jenes seines ergrauten Feldherrn rettete, der ein Vierteljahrhundert lang aus edlem Herzensantriebe die einheimische Jugend zu Menschen bildete und in der ganzen Gegend herum eifriger Bildner ward und hochsinniger Wohlthäter der Menschheit; ein solcher Ehren- und edler Mann empfange stehend aus der Hand seines dankbaren Fürsten die Prämie des mehrfach verdienten Lohnes. Herr von Domiczeck! durch die Verleihung dieses Ordens erheb' ich Sie und Ihre sämmtliche Nachkommenschaft in den Adelstand; mögen jedoch Ihre Söhne dem Nutzen und Ehre bringenden Schullehrerstande nicht entsagen, sondern da fortfahren, wo ihr ehrwürdiger Vater ihnen die Bahn brach, damit es allbekannt werde in Nordens sämmtlichen Landesprovinzen: Alexander schätzt als des Staates nützlichste Mitglieder diejenigen, denen der ehrenvolle Beruf der Glück und Heil stiftenden Menschenbildung stets am warmfühlenden Herzen liegt.

So tönte die eines ewigen Nachruhmes würdige Rede des erlauchten, ach, zu früh verewigten kaiserlichen Menschen- und Schulenfreundes. Was hierauf geschah, läßt sich leichter hinzudenken, als beschreiben. Der gütige Regent ließ sich jetzt die Söhne unsers geadelten und reichlich belohnten Schul- und Fabrikstifters vorstellen, und beschenkte jeden derselben auf die freigebigste Weise.

Des andern Tages geruhte der huldvolle Monarch das Schul-, Fabrik- und Grabgebäude zu besehen, und den von erprobter Ein- und Umsicht zeugenden Einrichtungen, die da vorwalteten, seinen höchsten Beifall und Schutz zuzusichern. „Ich habe an diesem ländlichen Ort einmal wieder so recht lebhaft gefühlt, wie wohl es einem Fürsten thut, wenn er zu sich selbst sagen kann: Ich weiß es, daß meine Völker mich mehr als Kinder, denn als Untergebene lieben." So sprach der Hocherhabene zu seinem Generaladjutanten, als er, um seine heil- und nutzenbringende Ländererforschung fortzusetzen, das merkwürdig gewordene lithauische Dorf verließ, wo heut zu Tage noch ein durch Alexanders Hand gekrönter Kriegsheld und geadelter Schulmeister in einer und derselben Person wohnt, und als ein ehrwürdiger und geehrter 95jähriger Greis aus dem still geschauten Spiele lieblich blühender Kindeskinder die süßesten Freuden des Erdenlebens, jene des ahnherrlichen Glückes — bezieht.

X.

Wilhelm Freiherr von Zweybrücken und der dankbare Cheveauxlegers Eberl.

Eine vaterländische Kriegs- und Wohlthätigkeits-Scene.

Der kriegstaktischen Unternehmungen schwerste war in der merkwürdigen Schlacht bey Hohenlinden am 3. Dezember 1800 dem aus 12,000 Mann bestehenden Heereskörper der tapfern Bayern geworden. Stundenlang hatte bereits die erprobte Heldenschaar fest und unwankbar, wie eine Felsenwand, den wiederholten Anfällen eines mehr denn zweimal überlegenen Feindes getrotzt, harrend eines Succurses von Seite des verbündeten österreichischen Heeres. Als aber dieser ausblieb, und nun sogar die auf eine Anhöhe postirte österreichische Artillerie aufzuprotzen und, ohne es den bayerischen Befehlshaber wissen zu lassen, sich aus dem Staube zu machen anhub, da mehrten sich die gefahrdrohenden Ansichten, von dem Feinde umflügelt zu werden, mit jeder Minute. Solches entging nicht dem Scharfblicke des Freiherrn von

Zweybrücken, dieses hocherfahrenen Anführers des bayerischen Kriegskontingents. Um vorerst die linke Seite seines kleinen Heerhaufens zu schirmen, schickte er das Bataillon Preising in den Wald, und um sein Geschütz zu retten, den Generalmajor Wrede mit 2 Bataillons ab. Der französische Heerführer stürmte jedoch mit seiner ganzen Masse ein. Die Bayern konnten wegen der ungeheuern Menge von Kanonen und Munitionswägen sich weder aufstellen, noch irgend eine zusammenhängende Bewegung machen. Die Verwirrung der hier mit Verzweiflung Fechtenden ward jeden Augenblick größer und allgemeiner, da General Ney die Spitze der ganzen Colonne am Eingange des Waldes ebenfalls zurückschob und zum Weichen brachte. Zweybrücken hielt es nun für eine unaufschiebliche Pflicht, durch einen klug gedeckten Rückzug jene braven Bayern zu retten, die noch nicht die Beute des Todes geworden waren. Durch eine Tags zuvor unternommene Recognoscirung war dem Feldherrn ein schmaler Fahrweg, der durch den weitschichtigen Forst nach Ramsa führte, bekannt geworden. Dieser lag etwa 2000 Schritte von dem rechten Flügel des zusammengeschmolzenen Kriegerhäufleins ab. Der Generallieutenant wollte den Bestand des Pfades und dessen Schirmungspunkte noch einmal, und zwar aufs ausgedehnteste prüfen. Das Kommando dem Generalmajor Deroy überlassend, sprengt er jetzt an der Seite eines Adjutanten

dahin ab. Noch ist kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als es aus einem nahen Dickicht plötzlich blitzt und knallt. Das Reitpferd des Generals fällt getroffen von einer Kleingewehrkugel zu Boden. Der biedere Adjutant entschwingt sich hastig dem seinigen, und bietet es dem verehrten Militär-Vorstande an, der ohne durch den Sturz des stattlichen Mecklenburgers Schaden gelitten zu haben, rasch auf bügellosen Füßen dasteht. „Nicht das," entgegnete Zweybrücken, „eilen Sie, mir ein anderes Pferd, zugleich aber auch eine Abtheilung leichter Infanterie mitzubringen. Soll nicht alles verloren seyn, so muß diese Waldstelle hier von den Feinden rasch gesäubert werden. Durch den Fahrweg allein können und müssen wir durchziehen."

Der Adjutant befolgte spornstreichs die erhaltene Ordre. Zweybrücken nahm jetzt aus den Halftern des Sattels die geladenen Pistolen und begab sich rechts seitwärts zu einer mäßigen Anhöhe, wo er in der Nähe eines Ambulance-Wagens einen Militärarzt traf, der so eben sich beschäftigte, einem Cheveauxlegers, welcher durch eine Kleingewehrkugel am linken Fuße schwer verwundet worden war, den Verband anzulegen. Der Arzt hatte bisher den Angekommenen noch nicht, der Cheveauxlegers aber denselben eben so schnell, als rechts einen heransprengenden Schwarm feindlicher Reiter in's

Auge gefaßt. „Lassen sie mich, Herr Feldscheerer!“*) rief hastig und hocherglühend der bayerische Krieger aus: „es ist mir nun wahrlich nicht mehr um mein zerstückeltes Bein da zu thun. Kameraden!“ rief er jetzt einigen Verwundeten zu, die, meistens schon verbunden, neben dem Ambulance-Wagen im Kreise herum saßen oder lagen: „erhebt euch! greift zu den Waffen! Seht hieher! General — Vater Zweybrücken ist's, den wir wider das französische Raubgesindel dort zu vertheidigen haben. Laßt sie nur kommen! wir wollen ihnen die Augen schon auswischen!“

Sprach's und ergriff eines von den umherliegenden Feuergewehren.

Wie ein electrischer Funken, fiel der begeisternde Aufruf des wackern Reiters in die Herzen der übrigen Blessirten. Wer da auch, wenn schon mit der äußersten Anstrengung, sich aufzuraffen im Stande war, that es, bewehrte und stellte sich, die zusammengeschobenen zwei Wägen als schirmenden Rückenpunkt wählend. Der brave Militärarzt war einer der Ersten, der das Feuergewehr eines bereits mit dem Tode ringenden Grenadiers ergriff. Man nahm den hochgeliebten Feldherrn in die Mitte. So viele Treue und Anhänglichkeit rührte diesen ungemein. Ein stummer Zuschauer des bis jetzt

*) So nannte man damals die Militärärzte. A. d. V.

Vorgegangen war er gewesen; nun aber griff seine erprobte Heldenhand, die des Mantels fallende Hülle auseinander streifte und den Degen zog, ordnend und leitend in die rührungsvolle Vertheidigungs-Scene ein. Der heldenmüthige Cheveauxlegers nahm seinen Ehrenplatz an der Seite des erlauchten Kommandeurs, und zwar kniend ein; denn aufrecht zu stehen, das ließ nicht der schwer beschädigte, kaum noch halb verbundene Fuß zu. Die französischen Reiter waren inzwischen bis auf 40 Schritte der wagenbepflanzten Anhöhe nahe gekommen; da feuerte gewandt und sicher treffend die Hälfte der hier theils im Stehen, theils im Knien, ja sogar auf dem Boden sich vertheidigenden Mannschaft. Höchst betroffen prallte der Reiterschwarm zurück. Er hatte auf ein leichtes Spiel gerechnet, und zählte nun fallende und verwundete Menschen und Pferde. Dieses erbitterte den Anführer der französischen Cavallerie-Abtheilung. Er vertheilte seine unterhabende Mannschaft so, daß die Attaque auf zwei verschiedenen Seiten wiederholt werden konnte. Zweybrücken, der hochgefeyerte Kriegstaktiker, wußte sich jedoch mit seiner halbverstümmelten Heldenschaar in die gehörige Verfassung zu setzen, und so kam es zu einem anhaltenden Geplänkel, das auf beiden Seiten Menschen hinwegraffte; denn auch auf der Anhöhe, wo die Bayern heroischen Widerstand leisteten, gab es neue Wunden, und der brave Militärarzt hatte

hier bereits, von einer Carabinerkugel durchbohrt, sein Leben geendet. Die Situation der Bayern ward von Minute zu Minute mißlicher; da braus'te auf einmal an der Spitze einer Chevauxlegers-Eskadron der General-Adjutant heran, dem ein leichtes Infanterie-Bataillon im Geschwindschritte folgte. Die Franzosen ergriffen schnell die Flucht; die meisten aber wurden von den bayerischen Reitern eingeholt und zusammengesäbelt. Der biedere General ließ es sich nun vor Allem angelegen seyn, für die Fortbringung seiner verstümmelten Streitgefährten zu sorgen. Die angekommenen Jäger mußten zwei Wägen leer machen; die Blessirten wurden hinein gehoben, und es ging nun im raschen Trabe dem Fahrwege des Forstes zu. Worte der menschenfreundlichen Anerkennung hatte jedoch zuvor Zweybrücken mit dem wackern Chevauxlegers Eberl gesprochen, hatte dem schwer verletzten Ehrenmann die thatenreiche Hand dargeboten, die dieser an seine tiefgerührte Heldenbrust drückte und aus derselben die so vieles sagenden Worte hervorhob: „Euere Exzellenz — diese Güte! — o, Sie waren — Sie sind stets mein und meines Heinrichs gütiger Vater!"

„„Still von dem, braver Graukopf!"" fiel der hochedle Feldherr ein: „„halte dich nur, damit du bald mit deinem Bein ins Reine kommst""

Zweybrücken sammelte, nachdem die Waldstelle durchstreift und der Fahrweg von den Jägern besetzt worden

war, mit Ausnahme der Brigade Wrede, die Ueberbleibsel seines Corps, das unter allen Abtheilungen der Reichsarmee am meisten gelitten, zuerst bei Ramsa, dann in der Nacht bei Mühldorf, wo in der Schnelligkeit ein Lokal zur Unterbringung der Verwundeten ausgemittelt ward. Der edle Heereslenker ließ es nicht außer Acht, sich des andern Tags nach dem braven Reiter Eberl zu erkundigen, erfuhr aber, daß derselbe bereits an den Folgen der zu heftig auf der merkwürdigen Anhöhe um sich gegriffenen Verblutung vollendet habe. Zwey große Thränenperlen — ein Engel trug sie in goldener Schaale zum Sonnenthron der Gottheit empor — zitterten unter den Augenwimpern des menschenfreundlichen ruhmgekrönten Generals, der sein trauergebeugtes Herz durch die gefühlvollen im Kreise der Officiere gesprochenen Worte zu erleichtern suchte: „Bayern hat an diesem gemeinen Reiter einen eben so wackern Krieger als edelsinnigen Menschen verloren. Was Fürst und Vaterland dem Verewigten schuldig bleiben müssen, wird der Allewige jenseits ihm vergelten."

Die hochaufhorchenden Officiere faßten den Sinn dieses merkwürdigen Ausspruchs nur halb; denn zu einer vollen Entwicklung ließ es nie, wie alle Wahrscheinlichkeit vorliegt, die Bescheidenheit des thatenreichen Feldherrn und allgeliebten Menschenfreundes kommen. Möge der vaterländischen Lesewelt das genügen, was ich hier-

über am 6. März 1802 aus dem Munde eines damaligen Dragoner-Rittmeisters, des als Stadtkommandanten zu Eichstädt gestorbenen Obersten Janson von der Stock, aufgefaßt habe.

Georg Eberl war Gemeiner in der Oberst-Eskadron des kurpfalzbayerischen Cheveauxlegers-Regiments Fürst Bretzenheim. Ein Muster strenger Sittlichkeit leuchtete er seinen Kameraden auch in der empfehlungswürdigen Tugend des bürgerlichen Fleißes und einer weisen Sparsamkeit vor. Die Nebenstunden, die ihm das Dienstgeschäft ließ, benutzte er zur Ausschnitzung von Pfeifenköpfen, worin er eine besondere Kunstfertigkeit besaß. Die Baarschaft, welche der Verschleiß dieser Handfertigungen einbrachte, ward nach und nach als ein Geldkapital auf die Seite gelegt, jedoch im Jahre 1799 zur Kleidung, Erziehung und Ausbildung eines vater- und mutterlos gewordenen Unteroffizierssohnes, dessen Taufname Heinrich war, auf die edelmüthigste Weise verwendet. Eberl ließ den hoffnungsvollen Jüngling studiren, und ward demselben Vater und Freund, Rathgeber und Wohlthäter im vollsten Sinne dieser Bedeutungen. Das erfuhr der Generallieutenant Freiherr von Zweybrücken. Er ließ den braven Reiter zu sich kommen, lobte und beschenkte ihn reichlich, und von nun an hatte die Soldatenwaise Heinrich R***, der gegenwärtig ein würdiger Staatsbeamter und glücklicher Familienvater

ist, zwei Väter, die wetteifernd für sein Fortkommen sorgten.

Wilhelm Freiherr von Zweybrücken starb als königl. bayerischer Generallieutenant und Capitaine en chef der Leib=Hartschier=Garde am 21. Juli 1807 zu München, allgemein betrauert. Der biedere mildthätige Militärvorstand spendete bey jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot, reiche Unterstützungen an die Armen, die an ihm einen wahren Vater verloren. So oft ich in Münchens weitschichtigen Friedhof vor seinem Grabstein, der an der linken Mauerwand errichtet ist, vorüberwalle, erinnere ich mich der hier beschriebenen, merkwürdigen Kriegs= und Wohlthätigkeitsscene, und dann gedenk' ich auch des braven bayerischen Cheveauxlegers Eberl, und möchte so gern der Aufschrift des freiherrlich Zweybrücken'schen Monuments die Worte anfügen:

O gabenreiche Tugend des Wohlthuns! du
Umstralhst in gleicher Schöne den Scheitel des
Feldherrn, so wie den des gemeinen
Reiters; dir reifet der Menschheit Segen.

F. J. Gruber.

XI.

Der ehrenvolle Tod der Treue.

Vaterländische Ballade nach geschichtlichen Ueberlieferungen

von

F. J. Gruber.

In der Horen zaubervollem Reigen
Löscht sich aus des Tages Fackelschein,
Und es rückt mit ahndungsvollem Schweigen
Nun die Nacht im Reich der Geister ein.
Seht! das Irrlicht flammt im Weidenkranze,
Schweifet funkelnd über Moor und Teich,
Und der Glühwurm zittert im Gesträuch,
Hohe Tannen weh'n im Zauberglanze.

Langsam segelt nun des Mondes Scheibe
Ueber jener Berge Kett' entlang,
Ruhe herrschet dort, wo's vom Getreibe
Buntgemischter Heerden kurz noch klang.

In den Alpenhütten ist verglommen
Schon der letzte Span, der Hellung gab;
In des Schlummers schweigend Thal hinab
Scheint des Lebens letzter Hauch verschwommen.

Sey in deiner nächtlich stillen Lage
Mir gegrüßt, einsames Alpenthal!
In dir glänzt der Heldenvorzeit Sage
Meinem Antlitz auf, wie Sonnenstrahl.
Und ein aufgeblüther Farbenbogen
Von Erscheinungen umspannt mich dann,
Hebt in's höh're Reich den Geist hinan
Auf der heil'gen Dichtung Silberwogen.

Ha! schon sind enthüllt mir schön're Welten;
Himmlisch winket der Begeist'rung Ziel.
Heil'ge Manen längst gesunkner Helden
Schweben nieder auf mein Harfenspiel,
Um dem Klange ihres Ruhms zu lauschen;
Und der gold'nen Saat im Weizenfeld,
Die des Abendwindes Odem schwellt,
Gleichet ihrer Waffenthaten Rauschen.

Wie ragt aus den herrlichen Gestalten,
Reiner schimmernd, eine dort hervor!
Ihres Heldenruhmes stilles Walten
Schauet zur Unsterblichkeit empor.
Welches Lächeln um die Lippe schwebet!
Wie im Auge glüht des Himmels Lust!
Wie aus der durchbohrten Heldenbrust
Flammend eine Sonne sich erhebet!

Zwischen blau wallt weiß des Helms Gefieder,
Und ein Bogen ziert den Wappenschild;
Schwebe um mich, Geist der Heldenlieder!
Rausche, Harfe, feierlich und mild!
Wie ein Arco freudig gab sein Leben
Für den Fürsten an der Martinswand,
Wie den Tod er als sein Retter fand,
Dieß soll würdig nun mein Lied erheben.

Hundert dreißig Jahre sind verklungen,
Seit sich Bayerns Max Emanuel
Ueberall von Feinden sah umrungen;
Da erzürnte seine Heldenseel',
Und er winket; fest, gleich Eichenstämmen,
Reih'n des Volkes Söhne sich um ihn,
Sprechend: „Vater! führ zum Kampf uns hin,
Um des Doppeladlers Stolz zu zähmen."

Und der kühne Mondenbrecher schauet
Auserlesend auf die Braven hin,
Und bevor der dritte Morgen grauet,
Sieht man schon ein Heer gen Süden zieh'n.
Freundlich wehet dort aus Welschlands Flächen
Das Panier der blauen Lilie; *)
Zwischen der Gebirge Wolkenhöh'
Will der Schyre hier den Durchzug brechen.

---

*) Eine königlich französische Heeres-Abtheilung, welche bereits in Italien festen Fuß gefaßt hatte und den Plan nährte, sich mit den Bayern zu vereinigen.

Und er stürmt mit kühnen Löwentritten
Von dem Alpensteg hinab in's Thal,
Wo nie eines Kriegers Fuß geschritten,
Rauschet Sieg der Bojerwaffen Schall.
Herrschend wehen die weißblauen Fahnen
Von den stolzen Thürmen mancher Stadt;
Wo der Inn das breite Rinnsaal hat,
Sieht man rasch das Lagerzelt ausspannen.

Aber leerer stets wird's an Bewohnern
In der Stadt und in des Dorfes Hütt';
Horch! des Volksaufstandes Zeichen donnern
Vom Gebirg, worauf Nachtfeuer glüht,
Alles hat sich dort zur Wehr versammelt,
Tausend Feuerröhre lauern dort;
Jeder Paß und Steg und jede Pfort'
Vorwärts wird verschüttet und verrammelt.

Losgemachte Eichenstämme drücken
Donnernd auf den Thalweg sich hinab,
Den der Bojer wallt; in Felsenstücken
Schaut er der Zerquetschung nahes Grab.
Tod und unvermeidliches Verderben
Saus't in einem Kugelregen nach;
Bayerns Herrscher sieht in einem Tag
Hundert Streiter ungerächet sterben.

Und es blutet an so vielen Wunden
Sein von Vaterlieb' umfang'nes Herz;
Er beraumt des schnellen Rückzugs Stunden,
Auf ihn harrt jedoch hier gleicher Schmerz;

Denn selbst rücklings hat man alle Stege
Abgeworfen, und von sichern Höh'n
Rollt der Tod auf die Heimziehenden,
Das Verderben lauscht an jedem Wege.

Maxens Aug' entstürzte manche Thräne,
Als der Tod aus schnödem Hinterhalt
Hinwegraffte die geliebten Söhne,
Wo nicht Tapferkeit und Stärke galt.
Und ihn riß des Zornes edle Hitze
Oftmals in die dräuendste Gefahr;
Wo des Todes Loos zu holen war,
Stand der Churfürst an des Heeres Spitze.

O der schönen rührungsvollen Scene!
Für die Kinder, die der Tod ihm raubt,
Weint der Vater hier, dort zittern Söhne
Nassen Blickes für des Vaters Haupt.
Keiner scheut das eigene Verderben,
Jeder beut die Brust dem Tode dar,
Jeden sieht man, weiß er die Gefahr
Fern vom Vater, froh und willig sterben.

Gleich als hätte die gebenedeite
Mutter Gottes, der Emanuel
Hochverehrend stets sein Leben weihte,
Ihn beschirmt selbst an des Todes Schwell':
Also stand noch, während man dicht neben
Und vor ihm die Krieger sinken sah,
Wundenlos der Bojerherrscher da,
Unverletzlich schien sein Erdenleben.

Doch die größte der Gefahren dräute
Noch am engen Paß der Martinswand,
Wo des Feindes Hand zusammenreihte,
Was sie immer nur vertilgend fand.
Schmal, kaum für zwei Waller zu beschreiten
War der Fußpfad, welcher links am See
Vorbeiführte, während von der Höh'
Rechts der Jäger Flintenröhre dräuten.

Feldherr Arco hatte aus dem Munde
Von Gefangenen die Kund' erholt,
Daß des theuern Fürsten letzte Stunde
Hier an diesem Pfade schlagen sollt',
Und des Edlen treues Herz durchrollte
Der Entschluß zu einer hehren That,
Wodurch für den vaterländ'schen Staat
Der Regent erhalten werden sollte.

Er umhüllet seines Körpers Hüften
Mit dem reichgestickten Feldherrnkleid;
Schwanenfedern schwingen sich in Lüften,
Die er an den Bordenhut gereiht.
Lächelnd schauet Max auf den Geschmückten:
„Wie mein Arco sich geputzet hat,
Gleich als ob wir in die Münchner Stadt
Jetzt zu einem Hochzeitfeste rückten!"

So der Churfürst. Und mit tiefem Neigen
Spricht Graf Arco: „Kann es doch geschehn,
Eure Durchlaucht, daß zum Hochzeitreigen
An mich dürfte heut der Ruf ergehn!

Und als man nun unter dem Gespräche
Nahe kam der steilen Martinswand,
Nimmt der edle Graf die rechte Hand
Auf des Passes schmalem Erdenstege.

Unbelästigt hat bereits den krummen
Gang — des Heeres Spitze rückgelegt:
„Ei — man hört heut keine Wespen summen!
Seht — wie Todesstill' die Höhe deckt!"
Spricht der Churfürst lächelnd, doch die Worte
Seines Mundes sind noch kaum verhallt,
Als es unversehens blitzt und knallt
Oben auf dem steilen Felsenorte.

Und das runde Blei fährt aus dem Rohre
Rasch, wie aus der Wolk' ein Blitzstrahl fährt,
Saust vorbei vor Maxens rechtem Ohre,
Der sein Antlitz schnell auf Arco kehrt,
Aus des Grafen Hand die Zügel weichen,
Und ihn selbst im Sattel wanken sieht,
Während Blut aus tiefer Wunde sprüht,
Und die Wangen immer mehr erbleichen.

„Helft! mein Arco!" rufet Max und breitet
Seinen Arm aus, zu umpfangen ihn;
Arco lächelt, seine Rechte deutet,
Wo sein eignes Herz matt klopfet, hin,
Gleich als wollte sterbend es noch sagen:
Dieses Herz hing liebend stets an dir;
Deine Rettung wird zur Wonne mir,
Läßt mich sonder Qual den Tod ertragen."

Und es drückt mit liebevoller Schnelle
Max an seine Brust die Retterhand,
Er erfaßt's, wie an der Todesstelle
Rettung er durch Arco's Opfer fand.
Und es perlet auf die tiefe Wunde
Nun der Wehmuth Thrän' aus seinem Aug',
Arco's letzten matten Lebenshauch
Faßt er auf — mit klagumfloß'nem Munde.

Fortgebracht wird die entseelte Hülle
Mit dem Zug durch Edelknaben nun,
Auf der mit bethräntem Schmerzgefühle
Aller Kampfgefährten Augen ruh'n.
Doch kaum ist das breite Theil gewonnen,
Winkt der Churfürst, und es hält das Heer,
Und im engen Kreise um ihn her
Reihen bald sich alle Streitkolonnen.

In denselben herrschet Grabesstille,
Als der Fürst nun auf die Leiche blickt,
Und an's Herz, worin der Wehmuth Fülle
Fluthet, Arco's kalte Rechte drückt,
Langbetrachtend auf denselben nieder
Beugt das schmerzumflorte Angesicht,
Tiefgerührt die schönen Worte spricht
Jetzt an seine treuen Waffenglieder:

„Kinder! Großes ging uns heut verloren
An dem Helden, der entseelt hier liegt,
Der, zu edlen Thaten auserkohren,
Sich und uns mit Sieg und Ruhm geschmückt;

Der euch allen Führer war und Leiter
In gefahrenvoller Donnerschlacht,
Dessen Schwert in grauser Wetternacht —
Wie ein Stern erglänzte jedem Streiter."

„Immer bahnte seine Faust zum Siege
Mir die Ehrenbahn im blut'gen Streit;
Dreimal hat der Held im Türkenkriege
Mich aus Todsgefahren kühn befreit.
Wie er einstens für mich in Gefechten —
Der Gefahr des Tods sein Leben bot,
Also fand er heut für mich den Tod,
Starb den Tod der Treu' zu meiner Rechten."

Saget, ob ein schönres Werk der Treue
Die Geschichte aufzuweisen hat?
Glänzen wird in spät'ster Jahre Reihe
Dieser Herzenstugend schönste That!
Hochgerühmt wird sie aus eurem Munde
In den Mund des Enkels übergehn;
Dankend wird auf diese Rettungsstunde —
Wie ich — jeder Wittelsbacher sehn."

Und als thränend dies zu seinen Söhnen
Max der hochgeliebte sprach, o da
Gab's kein Auge, welches nicht von Thränen
Glänzend auf die Heldenleiche sah.
Thränen, der Empfindung schönste Zeugen,
Weih' ich, Bayerns Dichter, dieser That;
So lang Tugend noch Verehrer hat,
Wird ihr Haupt vor Arco's Tod sich beugen.

XII.

Peter, Pauline und Paul,

die guten Geschwister.

Es giebt hienieden keine nähere Blutsverwandtschaft, keine innigere Befreundung, als zwischen Aeltern und Kindern, und zwischen Brüdern und Schwestern. Kinder sollen ihre Aeltern lieben und hochachten, dem leisesten Winke derselben zuvorkommen, sie im Alter pflegen und warten, sollen für ihre Pflege und Erhaltung nöthigen Falls das Letzte hingeben, was sie besitzen, wenn sie einer der heiligsten Pflichten, jener nämlich der kindlichen Dankbarkeit, genügen, und auf dem Sterbebette zu sich selbst die beruhigenden Worte sagen wollen:

Ich hab' für meine Aeltern das gethan,
Was die geliebten früher für mich thaten.
Sie legten in mir einst des Guten Saamen an,
Und zogen es von mir in reifen Saaten.

Gute Kinder sind unter und gegen sich auch gute Geschwister, und sie bereiten dadurch, daß sie es sind, ihren lieben Aeltern manche Freude, weil diese es gerne sehen, daß ihre Kinder einander sich lieben, daß sie alles, was sie genießen und besitzen, freundlich unter sich theilen, daß sie einander aushelfen, daß Eines dem Andern in Verlegenheit und Noth dienstfertig beispringt, daß, so es Noth thäte, Eines für das Andere freudig Leib und Leben einsetzen würde.

Wo dieß der Fall ist, da klingt recht lieblich das silberne Glöcklein der reinsten Familien-Freuden, und die Ziehuhr des häuslichen Geschäfts spielt auf des Einklangs harmonischen Stahlstäben die melodische Arie zu dem schönen Liedchen:

Schöne Gluth verwandter Triebe!
Trauliche Geschwisterliebe!
Durch dein helfendes Bestreben
Bist du Stab dem schwanken Leben.
Alles theilst du willig mit,
Und der Freude Flämmchen glüht
Dir im Auge, kannst du denen,
Die dich „Bruder — Schwester" nennen,
Alles geben, sie erfreuen,
Rettung ihrem Pfade streuen.

Dieses harmonie- und freudenreiche Hausliedchen

wähle ich zu einem Aushängschildchen für eine Erzählung, die ich so, wie sie mir geworden, allen guten Geschwistern als eine erfreuende und aufmunternde Lectüre mittheile.

Des neid- und trugumstrickten Hoflebens müde, zog Baron von K** sich auf ein stilles Landgütchen zurück, das am Ufer eines breiten Weyers, gen Norden und Westen von einem grünen Tannenwald umlehnt, 3 Stunden von der lärmvollen Residenzstadt lag. Befreit hier zu bleiben von dem gespannten Ceremoniel der Höflinge, dem geschraubten Konversationstone der Städter, hoffte der ländliche Freiherr; aber schon in den ersten Wochen mußte er sich des unangenehmen Gegentheils überzeugen. Sein Landgütchen lag der volkreichen Hauptstadt des Landes zu nahe, als daß es nicht wöchentlich ein halbes Dutzend erbsüchtiger Anverwandten und hungrige Tellerlecker der Mühe werth gehalten hätten, in eigenen oder gemietheten Karrossen aus dem weiten Thor der pallästereichen Herrscherstadt einen Ausflug nach dem niedlichen Landgute unsers Barons vorzunehmen, und sich demselben als ungeladene Gäste aufzudringen. Da gab es junge und alte Kammerherrn in Hülle und Fülle, die in Einem fort sich bückten, damit man die camera obscura in ihrem mit goldbordirten Gallakleidern verhüllten Herzen nicht erblicken möchte; alternde Hofräthe, die weder dem Hofe noch dem Lande je einen guten Rath gegeben, fest geschnürte Tanten und steife Herren

Vettern, denen ein ausgelassener Schwarm verschnörkelter Neffen und Niecen folgte, u. s. w. Nun regnete es Komplimente und Handküsse, und es gab in einer Woche oft der Kratzfüße so viel, als man Ziegelplatten auf dem Dachgiebel des grünbestrichenen Schlößchens zählen konnte. Der Raum in diesem ward nicht selten zu eng für die vielen Schmarotzerpflanzen, die für ihr eingeschrumpftes Wurzelvermögen einen fetten Boden suchten. In Küche und Keller gab es natürlicher Weise alle Hände voll zu thun; denn die geschäftlosen Stadtgäste können der Köchin schon einheizen und dem gemächlichen Kellner flinke Beine machen. Die Kellerthür war daher im fortwährenden Auf- und Zuschwung, und der Kamin des Baron K**schen Landhauses von einem immerwährenden Rauch umzogen, weil man in der Küche zu sieden und braten gar nicht aufhören durfte, wenn man nach und nach alle die sättigen wollte, welche mit hungrigem Magen auf ein fette Mittags- oder Abendtafel, und mit lechzendem Gaumen auf die flüssigen Spenden des hochfreiherrlichen Weinlagers harrten. „Ich bin aus dem Regen in die Traufe gekommen; aber ich will ein trocknes Plätzchen finden, wo ich meine Mittag- und Abendsuppe in Ruhe verzehren kann.“ So sprach der bisher hart bedrängte Herr von K**, und ehe man sich's versah, ließ er das Nöthigste einpacken, stieg in die Reisekalesche, und fort ging's wie auf den Flügeln des Windes

der 40 Meilen von dem heimlich verkauften Schlößchen entlegenen Schweiz zu.

Im Kanton Appenzell angekommen, fand unser Baron am Ufer eines kleinen See's eine reizende Thalgegend, und hier sich anzusiedeln war sein fester Entschluß. Der Kauf des Thalgrundes ging stracks vor sich, und schon nach einem halben Jahr stand nicht fern von dem ruhig fluthenden Seestrom ein niedliches Landhaus nebst einem ringsum eingepfählten Gärtchen da, deren Anlagen von dem geläuterten Geschmacke und von der prunklosen Bescheidenheit ihres Erbauers zeugten. Dieser suchte nun des irdischen Lebens schönstes Glück, eine keusche, treue, gebildete Hausfrau, und fand sie schon nach wenigen Mondenwechseln in der erstgebornen Tochter eines thätigen Fabrikanten in der Stadt St. Gallen.

Was der fromme Psalmist der israelitischen Vorwelt mit nachfolgenden Versen in das Leben eines tugendhaften Ehemanns einzuwinden sucht:

„Wie seines Hauses Weinstock wird
Sein Weib ihm Früchte reichen,
Von Kindern ist sein Tisch geziert,
Die den Oelzweigen gleichen;"

dieser schöne häusliche Segen rankte sich auch in einem lieblichen Kinderkleeblatt um den stillen Lebensraum unsers Herrn von K**. Dem Taufnamen nach nannte er sich Peter, und seine Gattin hieß Pauline.

Peter, Pauline und Paul — so hießen nun auch die drei Pfänder ihrer keuschen, gesegneten Liebe, die, gleich anmuthig duftenden Blumenknospen im nahen heimischen Garten, von Tag zu Tag schöner und hoffnungsvoller aufzublühen anhuben. Da die drei Kinder im Alter nicht weit von einander standen, so hatten sie, von den frühesten Tagen ihres Lebens an, Alles mit einander gemein. Gemeinschaftlich waren ihre Spiele wie ihre Lehrstunden, und zu beiden eilten sie mit gleicher Lust und mit gleichem Eifer. In dem Hause ihrer Eltern ging es sehr regelmäßig und still zu. Der Vater war ein Muster der Pünktlichkeit und Ordnung in allen seinen Geschäften, so wie der Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit in seinem ganzen Leben. Die Mutter war das Bild der Sanftmuth, Güte und Häuslichkeit. Im Hause hörte man kein Scheltwort und eben so wenig lautes Getöse. Eine natürliche Eintracht, ein ungezwungener Zusammenklang schien Alles zu ordnen und zu beleben. Jedermann war daher gern in diesem Hause, um sich an dem darin herrschenden Glücke zu erfreuen.

Hieraus zog sich die erfreuliche Folge ab, daß alle diese Tugenden auch bald auf die Kinder übergingen. Gesittetere Kinder als Peter, Pauline und Paul gab es im ganzen Kantone nicht. Sie waren Muster des stillen und pünktlichen Gehorsams gegen die Befehle und Aufträge ihrer Aeltern und zeigten sich zuvorkommend und

höflich gegen Jedermann, grüßten bescheiden die Vorübergehenden, denen sie begegneten, und zeichneten sich durch die reinste und beharrlichste Geschwisterliebe aus.

Nie gab es unter ihnen Zwist und Hader, nie trachtete der Eine nach dem, was der Andere empfangen hatte, oder war unzufrieden und neidisch, sondern freute sich so aufrichtig, als wenn es ihm selbst zu Theil geworden wäre. Nur darin wetteiferten sie mit einander, wer die Gebote des Vaters schneller ausführen, oder den Wink der Mutter besser befolgen möchte. Hatte Peter den Auftrag bekommen, für seinen Vater aus irgend einem Buche etwas abzuschreiben, so las ihm Pauline die Stelle vor, und der kleine Paul schnitt, um ja auch etwas beizutragen, ordnete und heftete das Papier. Sollte Pauline dagegen nach dem von der Mutter erhaltenen Winke eine Partie Garn aufwickeln, so hielt ihr ein Bruder nach dem andern dasselbe abwechslungsweise. Gingen sie alle drei mit einander spatzieren, so gingen sie gewöhnlich Hand in Hand, und ein schneeweißes Lämmchen begleitete sie als das Sinnbild der Sanftmuth und Freundlichkeit, womit ihre Herzen erfüllt waren.

Diese schöne, preiswürdige Geschwisterliebe, welche ihnen angeboren und in ihren Herzen durch die verständige Erziehung der guten Eltern genährt und erhalten worden war, gewann noch mehr Befestigung durch ein

unglückdrohendes Ereigniß, in welchem die Hülfe des Einen der Rettungsstab des Andern ward.

Peter war 14, Pauline 12 und Paul 11 Jahre alt geworden. Des Winters dichte Flockenhülle lastete noch, obschon sich bereits der Monat März zu Ende neigte, auf den riesigen Gebirgsketten des Kantons; erfahrene Gebirgsbewohner befürchteten jedoch im heurigen Jahre weniger denn jemals einen zu schnell, daher gefahrvoll abgehenden Schnee- und Wasserzusammenfluß, weil, wie sie meinten, der laue Hauch der Frühlingsluft allmählich wirken und die Kruste der Schneelasten nach und nach aufthauen und ablösen würde. Herr und Frau von K** verließen sich zweifelsohne zu sehr auf diese Vorhersagung, indem sie dem Rufe einer fast unaufschieblichen Reise nach St. Gallen folgten, wo die Mutter der Frau von K** an einer gefährlichen Krankheit darnieder lag. Die Aufsicht über die zurückbleibenden Kinder und über das ganze Anwesen ward dem klugen Gärtner Alfred übergeben, der überdieß auch noch das Geschäft der Küche erhielt. Die guten Eltern waren kaum 24 Stunden von dem stillen heimischen Thalgrunde entfernt, als auf einmal eine äußerst laue Frühlingsluft zu wehen und der Vorbote eines anhaltenden Landregens zu werden anhub. „Wenn das Regenwetter noch einige Tage fortwährt, dann dürft' es ein so ziemliches Wasser geben, und wir auf unser Häuschen eingeschränkt wer-

den,“ so meinte Alfred, und machte sich nach dem Kantons-Vororte Appenzell*) auf den Weg, um von dorther die nöthigsten Lebensbedürfnisse, wenigstens auf eine Woche, zu holen. „Ihr Kinder!“ warnte der abgehende Greis, — „ich bitt' euch um Alles, geht mir nur nicht in's Freie, und haltet euch, wenn ein Wasserschwall kommen sollte, im obern Zimmer auf, wo ohnehin eure Schlafstätte ist. So hoch ist das Wasser, wie ihr selbst wißt, noch nicht gestiegen, und dort seyd ihr außer aller Gefahr. Ich bin längstens binnen 6 Stunden wieder bei euch.“

Die Kinder versprachen zu thun, was ihnen der scheidende Alfred an's Herz gelegt hatte. Doch schon waren nicht nur 6, sondern bereits 12 Stunden verflossen, und Alfred blieb noch immer aus. Der Seestrom war indessen durch den Zufluß der Waldbäche so angeschwollen, daß er aus seinem Rinnsaale trat, und das ganze kleine Thal mit seinen trüben Gewässern überfüllte. Der Regen, statt nachzulassen, klatschte heftiger, als zuvor, und als der Abend eintrat, da reichte die Wasserfluth bereits in der Hausflur schon bis zur sechsten Treppenstiege. Die armen Kleinen waren nun abge-

*) So wird in der Schweiz die Stadt, das Städtchen oder der Flecken genannt, wo der Landammann oder der erste Gerichtsvorstand im Kanton seinen Wohnsitz hat.

schnitten von den nährenden Lebensmitteln des Speichers und der Küche; doch sie beruhigten sich, denn sie hofften Alfreds Zurückkunft mit jeder Minute, und horchten daher sehnsüchtig dem Geklatsch eines rudernden Kahnes entgegen. Je länger sie, und zwar stets vergebens, hofften und horchten, um desto höher stieg ihre Bangigkeit, um desto mehr wuchs ihre Furcht. So trat allgemach die dunkelste Nacht mit allen ihren gefahrdräuenden Schrecknissen ein. Der vierzehnjährige Peter nahm es jetzt über sich, seine kleinen Geschwister, so viel es sich thun ließ, zu trösten und zu beruhigen. „Ihr legt euch beide ruhig schlafen," sprach er, „ich aber bleibe munter; jedoch ausziehen wollen wir uns nicht; denn wenn es mit dem Gewässer da draußen zu gefährlich werden sollte, und Alfred heute Nachts nicht kommt, dann schieß' ich meine Flinte los, damit man uns mit einem Nachen von dem Gebirg herab zu Hülfe kommt.

Pauline und Paul folgten dem Rathe des ältern Bruders, und gaben sich nach einem andächtig verrichteten Abendgebethe dem Bedürfnisse des Schlummers hin. Paul setzte einen hohen Schrankkasten zum Mittelfenster, stellte die Nachtlampe darauf, rückte einen Sessel heran, und nahm auf selbem Platz, die Flinte hart vor sich hinlehnend.

Der tiefbesorgte Jüngling versäumte es nicht, öfters hinauszublicken und zu horchen in das fluthende Wasser-

meer, aber des Auges angestrengtester Blick vermochte auch nicht das Mindeste von einer stattgefundenen Zu- oder Abnahme der Gewässer im pechschwarzen Dunkel der wolkenumthürmten Nacht auszuscheiden. Die zum Fenster hinausgestreckte Hand sammelte jedoch die tröstende Ueberzeugung ein, daß der Regen nur noch in dünnen Tropfen niedersäusle, woraus Peter auf das Fallen des Wassers schloß.

So kam's, daß unwillkührlich das Haupt des Jünglings sich auf den Schrank niedersenkte und, öfterer Abwehrungen ungeachtet, von einem halbruhigen Schlummer sich bemeistern ließ. Da fiel auf einmal ein heftiger Stoß an das gellende Fenster; Peter fuhr im Nu auf, doch bevor er noch die Oellampe ergreifen und mit besonnener Fassung die Ursache des Tumults erforschen und beleuchten konnte, hatte sich bereits der schreckenbringende Stoß, und zwar dießmal so heftig wiederholt, daß die zerschellten Fensterscheiben in klirrenden Trümmern niederkollerten, und die Lampe auf dem schwankenden Kleiderschrank umfiel. Unser Peter kannte sich nun aus. Wie ein Blitz sprang er zur Bettstelle hin, und schleppte und trug den kleinen Paul und die geliebte Schwester, die vor Bangigkeit und Angst ein helles Geschrei ausstießen, zum schirmenden Schrank vor. Der Schwall des hereinbrausenden Gewässers breitete sich allgemach so sehr im Zimmer aus, daß auch Peter sich genöthigt sah, gleich

seinen Geschwistern auf der Oberfläche des Schrankes ein trockenes Plätzchen zu fassen. Man denke sich die schreckliche Lage unserer Kleinen, die von Minute zu Minute schrecklicher ward, und zwar auch deßwegen, weil nun selbst das letzte Werkzeug, die Flinte nämlich, womit sie den Gebirgsleuten im äußersten Falle die höchste Wassernoth verkünden wollten, durch das eingedrungene Naß zur Gebung dieses Nothsignales untüchtig geworden war. Peter hatte jetzt genug zu trösten, und er that es auch auf eine Weise, die von der beispiellosen Standhaftigkeit seines festen Gemüthes eben so laut, wie von der unwankbaren Liebe seines treuen Herzens zeugte. „Gebt euch zufrieden!" wiederholte er, „und vertrauet mit mir auf Gottes überall gegenwärtige Hülfe. Wißt ihr's ja noch, wie Vater und Mutter jeden Tag uns den schönen Spruch an's Herz zu legen, wie sie uns dadurch auszurüsten suchten gegen die Drangsale des irdischen Lebens:

Vertraue immer deinem Gott,
Laß nie die Hoffnung sinken,
Daß in Bedrängung, in der Noth,
Wenn Feuer dir und Wasser droht,
Dir wird des Vaters Hülfe blinken.

„Dem guten alten Alfred," fuhr der fromme, starkmüthige Jüngling fort, „ist gewiß ein Unglück begegnet, welches ihn abhielt, uns zu Hülfe zu kommen. Und noch Eins! die Gebirgsleute, welche den Vater und die

Mutter vor einigen Tagen aus dem Thal abreisen sahen, wähnen sicher, auch wir seyen mit fort, sonst wären sie uns schon längst zu Hülfe gekommen. Unser Geschrei kann bei dem Gebrause des Wassermeeres da draußen unmöglich ihr Ohr erreichen. In Gottes Hand allein liegt unsere Hülfe, unsere Rettung, und wir können und werden nicht zu Grunde gehen, wenn wir, wie bisher fest und unerschütterlich auf Gottes Beistand glauben und vertrauen."

So sprach Peter, und er und die Getrösteten nahmen von nun an ihre Zuflucht zu einem herz- und geisterhebenden Gebet.

Solch frommes, kindliches Vertrauen auf Gott, sollte nicht unerhört bleiben. Kaum graute der Morgen, als der in's wasserumwogte Thal hinausspähende Peter auch schon im sichtlichen Ausdrucke hohen Entzückens und kindlich frommen Dankes die Hände zu dem Allmächtigen da oben emporhob, der allein helfen kann, wenn Menschenhülfe zu fern weilt und manchmal auch zu schwach wird. „Seht ihr's," rief der Jüngling freudig aus, „dort — jenen einzeln und leer heranschwankenden Weiherkahn? Das ist Gottes Hülfe! hinaus — daß ich ihn herhole!"

Sprach's, und bevor noch Pauline und Paul das Gezeigte recht in's Auge fassen, minder den kühnen Bruder von einem längst im Schilde geführten Wagestück

abhalten konnten, hatte letzterer sich schon mit einem hastigen Sprung zum Fenster hinaus in's fluthende Wassermeer gesetzt, und ruderte nun mit kräftig geregten Händen und Füßen kühn und muthig dem heranschwankenden Kahne entgegen. Pauline und Paul ließen den geliebten Waghals keine Sekunde aus den sorgsam nachspähenden Augen, vor Furcht und Besorgniß an allen Gliedern ihres zarten Leibes heftig zitternd, gleich leichten, grünbelaubten Espenzweigen, die eine rauhe Nordluft hin- und herrüttelt. „Er hat den Kahn mit der einen Hand gefaßt!“ rief Pauline. „Gott sey Dank! er schwingt sich hinein“ — fiel Paul dem hoffenden Mädchen in's Wort. „Sieh — Bruder!“ — flüsterte diese: „er liegt im Kahne auf den Knieen — der gute, fromme Peter — er betet zweifelsohne — ja, er dankt dem himmlischen Allvater da oben, für das erhaschte Rettungswerkzeug. O laß auch uns beten, auch uns ihm danken!“ So mahnte die andächtige, dankbewegte Kleine, und — o, des herzrührenden Anblicks! Pauline und Paul sanken nun auf der noch immer vom Wasser unangegriffen gebliebenen Oberfläche des Schrankes auf ihre Kniee nieder, und beteten und dankten Gott laut und innig für das freudig erfaßte Schauspiel der nahenden Rettung. Der Regen hatte nachgelassen, die schaurigen Wolken wichen zertheilt dem gluthroth aus östlichem Gebirge heransegelnden Flammenrade der erhabenen Geberin

erfreuender Lebenshelle. Durch die mit herrlichem Rubinroth besäumten Wasserwogen hindurch glitt jetzt der schöne schlanke Bruder auf fluthenzertheilendem Fahrzeuge mit kräftig geschwungenem Ruder heran, an Gestalt, Glanz, Kraft und Körperschöne ähnlich einem himmlischen Schutzgeist. Unter freudigem Zuruf streckten Pauline und Paul dem Rettung bringenden Bruder die sehnenden Arme entgegen. „Ich komme — ihr Lieben!" jubelte dieser ihnen zu. Und Peter kam nun, und stieg, nachdem er den Kahn mit dem aufgefaßten Seile am Fenstergerüste fest gemacht hatte, durch das Fenster herein, und empfing und erwiederte die herzlichen Umarmungen und Küsse der geliebten Geschwister. „Ihr Lieben!" — bedeutete er nun — „es ist kein Augenblick mehr hier zu verlieren. Das Wasser nimmt von Minute zu Minute zu. Rasch mit mir in den Kahn. Wie gut ist's, daß der Vater uns im Schwimmen und Rudern Unterricht gab! Du, Paul, nimmst hier auf diesem Brettchen Platz. Du aber, liebe Pauline, hilfst hinten mit dem Ruder nach. Daß du das verstehst, weiß ich. Nun denn — in Gottes Namen — voran!" Und voran ging es jetzt mit dem vereinten Ruderantrieb arbeitender Hände; die Rettungsfahrt blieb jedoch nicht ohne Hemmung und drohende Seitengefahr. Entwurzelte Bäume, abgerissene Balken stemmten sich oft dem leichten Fahrzeuge minutenlang entgegen, so daß Peter oft

mehr mit der Abstoßung dieser gefahrdrohenden Hindernisse zu thun bekam, als mit dem Antriebe des Kahnes. Der entschlossene Jüngling schien mit einer überirdischen Kraft ausgestattet worden zu seyn, so sehr und unablässig arbeitete er bereits eine volle halbe Stunde allem dem entgegen, was die rettende Fahrt stockend machen wollte. In heißen reichlichen Tropfen strömte der Schweiß des glühenden Antlitzes in's fluthende Wassermeer hinab. Da fielen auf einmal von Westen her knallende Flintenschüsse; unmittelbar auf sie folgte der rufende Schall mehrerer Weidhörner. Gen Westen flogen die spähenden Blicke der Kinder. „Fahrzeuge sind's, die heran — die uns zu Hülfe kommen!" rief Peter. — „Der Vater — und die Mutter sind auf dem vordersten", — fiel Pauline ein. „Du hast recht, Schwesterchen!" — jubelte nun auch Paul — „sie sind's — ich kenne ihre Kleider — sieh! wie sie uns bereits erschaut — wie sie die weißen Schnupftücher, womit sie uns zuwinken, in den Händen haben!"

Und nicht eine Täuschung war es, was die erfreuten Kinder in's belebte Augenmerk gefaßt hatten. Herr und Frau v. K** waren es, die von der Gefahr, die den zurückgelassenen Herzensangehörigen drohete, benachrichtigt, schnell von St. Gallen heraneilten, alle Fahrzeuge ringsum aufboten und den gefahrbedrohten Lieblingen ihres Herzens unverzüglich zu Hülfe eilten. O des schönen Anblicks! des freudetrunkenen Bewillkommens, als jetzt die

Kähne sich begegneten, Vater und Mutter unter hellströmenden Freudenthränen ihren hochgeliebten Kindern die helfenden Hände entgegen boten, und diese aus dem kleinen in das große Fahrzeug hinaufgehoben wurden, wo Vater und Mutter weilten, und vor tiefer Herzensbewegung keines auch nur ein Wörtchen sprechen, sondern nur stumme Thränen weinen konnte. „Vater — Mutter — segnet euere geretteten Kinder" — so flehte Peter jetzt und sank Hand in Hand mit seinen Geschwistern vor Vater und Mutter auf die Kniee nieder. Und Vater und Mutter segneten den schönen, frommen Herzensbund der besten Kinder, der treuesten Geschwister; das schwankende Fahrzeug ward zur heiligen Kapelle, der Sonne entrolltes Feuergold schimmerte als die herrlichste Altarkerze im weiten Bogen der feiernden Schöpfung ringsherum, und als die Schmuckperlen des heiligen Segens glänzten die frommen Thautropfen der thränenden Gerührtheit im Antlitze der Segnenden und Gesegnetwerdenden und aller derer, die das sahen und hörten. Vater und Mutter ließen nun ihre guten, jedoch sehr erschöpften Herzenslieblinge in eine gewärmte Hütte des nahen Gebirges bringen. Die übrigen Kähne wurden dazu bestimmt, das Wichtigste und Kostbarste aus dem fluthüberspülten Baron K**schen Hause aufzunehmen.

Der verursachte Schaden erschien bald geringer, als man sich ihn vorgestellt hatte. Herr und Frau von

K** achteten keinen irdischen Güterverlust; das kostbarste Lebensgut lächelte sie ja himmlisch schön in ihren geretteten Kindern an. Die Gewässer verrannen allgemach, und nun fand man auch die Leiche des greisen Gärtners Alfred. Dem guten Mann, dem braven Diener, der ein Opfer seiner Dienstespflicht geworden, flossen allgemein die Dankesthränen der herben Trauer. „Er ruhe da, wo einst auch wir ruhen werden!" so gelobte Baron von K**, und ließ die erkaltete Körpershülle des treuen Dieners in der Nähe eines früher erbauten Waldkapellchens einsenken in die Kammer der ewigen Ruhe. Die Gebirgsbewohner strömten haufenweise zu dem einfach, aber würdig gefeierten Leichenbegängnisse. Ein Denkstein bezeichnet den Begräbnißort, und ein herrliches Frescogemälde entziffert dem Waller, der in die kleine Zelle der stillen Andachtsentledigung eintritt, die schauerliche Begebenheit der grausen Wasserüberschwemmung und das herzrührende Ereigniß der schönen Kinder- und Geschwisterrettung in gelungenen Pinselzügen und in erzählenden Unterschriftszeilen.

Der blumenspendende Frühling war angekommen, die gereinigte Thalbehausung schon vor einigen Wochen wieder bezogen worden, und Peter und Pauline hatten für den herannahenden Geburtstag des entschlummerten Alfred ein dankerkenntliches Kränzungsfest auf dem Grabe des treuen, verewigten Jugendfreundes unter sich abge-

macht. Ach! da weinte der kleine Paul nun gar so herzlich, weil er, eines Fußübels wegen, das ihm zugestoßen, von der schönen Kränzungsfeierlichkeit zurückbleiben sollte. Peter und Pauline trösteten den geliebten Bruder, so gut sie es konnten. „Ich will ja gern die Krücke zur Hand nehmen, die Bruder Peter mir gestern gezimmert hat, und damit werd' ich schon mir forthelfen und das Waldkapellchen erreichen können." So meinte der Kleine. „Wir wollen dich auf dem Rücken dahin tragen, lieber Paul!" äußerte der tiefgerührte Peter. „Ja — gewiß! das wollen wir! das thun wir herzlich gern!" fiel die sanfte Silberstimme Paulinens ein. Gesagt, gethan.

Kinder! was fromme, gute Geschwister dem kränkelnden Bruder thaten, um ihn an der festlichen Entledigung einer frommen Dankespflicht, die ein seliges Stündchen bereitet, Theil nehmen zu lassen, verdiente wahrlich in ein versinnlichendes Bildchen aufgenommen zu werden. Die Eltern, die früher als ihre Kinder in dem Begräbnißorte angekommen, und so glücklich waren, diesen herzrührenden Auftritt schon aus der Ferne aufzufassen, weihten dieses schöne Schauspiel der treuesten Geschwisterliebe neuerdings mit einer heiligen Segensthräne ein. Wie glücklich bin auch ich, daß Gott mir gute, seelengute Eltern und brave Geschwister gegeben hat, die, als ich diese rührende Begebenheit beschrieb, ihre Thränen mit den meinigen vermischten! Carol. Gruber.

XIII.

Der hochwürdige Lebensretter.

Retter in der grausen Noth!
Retter aus dem Flammentod!
Ewig bleibst du hoch gerühmt.
Himmelseligkeit bestimmt
Hast du deiner edlen Brust.
Wer sich ist der That bewußt,
Daß er kühn ein Menschenseyn
Hob aus prasselndem Verderben,
Kann einst ruhig, selig sterben,
Dort sich mit den Engeln freu'n.

Caroline Gruber.

Kinder! der Ausbruch einer Feuersbrunst, vorzüglich aber zur Nachtzeit, gehört zu den erschrecklichsten Lebensvorfällen. Geht sie in einer großen volkreichen Stadt vor, wie entsetzlich dröhnt da das Feuerhorn des Thurmwächters, der gewöhnlich in jenem Thurmfenster die unglückverkündende Laterne ausstellt, wozu das städtische Häuserviertel liegt, welches von dem rauchenden Verderben des gräßlichen Elementes bedroht wird. Man schlägt nun mit den Glocken an. Die nahen Militärposten geben Feuer,

und bald darauf brüllt der häuserrüttelnde Knall der Kanonen. Die Feuertrommeln wirbeln dumpf und schauerlich, und „Feuer! Feurio!“ tönt's durch alle Gassen. Es wird an Thüren und Fenster gepocht. Angst und Schrecken verbreitet sich in allen Familien. Zitternde Mütter weinen, umklammert von winselnden Kindern, die auf ihre zarten Kniee niedersinken, und den Himmel um Hülfe anflehen. Schwache Greise und alternde Matronen schwanken an ihren Stäben zur Stadt hinaus, und suchen ihr Leben zu sichern.

Das Gewühl in den Straßen wird von Minute zu Minute schrecklicher. Das Durcheinanderrennen der Einwohner, das klägliche Geschrei der Weiber, die durchdringenden, befehlenden Stimmen der feuerlöschenden Männer, das Gerassel der mit Wasser beladenen Wagen und der Feuerspritzen, der Anblick der lohenden Flammen, die bald in die Höhe steigen, bald von dem Winde seitwärts getrieben oder in wirbelnder Richtung niedergedrückt werden, dieß alles gewährt eine furchtbar erhabene Scene, deren Anblick das Herz mit Schauer erfüllt.

So sah es in einer trüben Winternacht des Jahres 1742 in der volkreichen Stadt Auch*) aus, wo in einem von armen Leuten bewohnten Hause Feuer ausgekommen war, das eben so schnell als heftig um sich

---

*) In Gascogne.

griff. Von einem Zimmer des Erdgeschosses, wo es schlecht ausgelöscht und bedeckt worden war, theilte sich die Flamme dem naheliegenden Holzwerke mit, leckte am dürren Hausgeräthe die Thüre hinaus, die gleichfalls hölzerne Treppe hinauf, und schlug ihre sengende Zunge bis zum Dachgiebel empor.

Von dem Rauch und dem Geknister der Flamme geweckt, rannten die Bewohner, welche eben in dem ersten Schlafe gelegen, zwar gleich anfangs der Treppe zu, fanden sie aber schon brennend, und erhoben ein lautes Hülfsgeschrei. Von dem Lärmen aufgeschreckt, eilen die Nachbarn herzu, und erblicken das entsetzlichste Schauspiel, welches je geschaut wurde, das Untergeschoß schon ganz in Feuer. Dieses hatte sich bereits nicht nur den naheliegenden Zimmern, sondern sogar schon den obern mitgetheilt. Fürchterlich knisternde Flammenwogen schlugen jetzt über dem Dache zusammen; die Fenster waren voll Menschen, die, zwischen zwei Feuern eingeschlossen, des einzigen Rettungsmittels durch das Niederbrennen beraubt, in den gellendsten Tönen der Verzweiflung um Hülfe schrien.

Ohne Säumen wurden hier und dort Leitern angelegt, auf denen sich diese Unglücklichen zu dem Fenster hinaus retten konnten. Einige der Muthigsten ließen sich an Seilen herab; andere, welche an den niedrigsten Fen-

stern standen, sprangen aus diesen hernieder; kurz, Alle wurden so oder so gerettet.

Nur zwei Kinder blieben in einer kleinen Kammer des obersten Stocks zurück. Ihr Vater, der eben mit seinem Dienstherrn abwesend war, hatte die mutterlosen Kleinen zu ihrem Unglück allein gelassen. Unfähig sich selbst zu helfen, flehten die zarten Unglücklichen mit Thränen und Jammerlauten um Hülfe. Jedes Herz ward von Erbarmung eingenommen, jedes Gemüth von Mitleid zerrissen, doch mochte Niemand die gefährliche Rettung unternehmen. Die einzige Thüre des Zimmers, in welchem die Kinder sich befanden, führte zu einem holzbedeckten Gang, der fast ganz in Flammen stand. Ueberdieß konnte man in diese Kammer nur durch das einzige Fenster eines Zimmers kommen, welches mit demselben in Verbindung stand. Aber außer der bedeutenden Höhe war die Flamme bis dahin gedrungen, und die Lebensgefahr für denjenigen, der das kühne Rettungsstück wagen würde, augenscheinlich.

Da war's, als der ehrwürdige Erzbischof d'Apochon erschien, die entsetzliche Gefahr einsah, und von Mitleid und Schauder erfüllt wurde. Der erhabene edle Priester bot auf der Stelle dem, der das Rettungswagniß unternehmen würde, hundert Louisdor zur Belohnung. Doch Niemand regte sich bei diesem Anerbieten. Der Prälat verdoppelte den Preis. Aber auch dieses fruchtete nicht.

Jeder liebte sein Leben zu sehr, und mochte es um keinen Preis so keck auf das Spiel setzen.

„Verhüte Gott," rief der fromme muthvolle Diener des Altars jetzt aus, als seine Versprechungen keinen Erfolg hatten, „daß wir träg die Hände in den ruhigen Schooß legend — dem marternden Flammentode der beiden zarten Menschenopfer da droben zuschauen. Der Allvater hat die Lebensrettung der verlassenen Kleinen mir auf die Seele gebunden. Was Andere nicht wagen, muß ich thun."

Sprach's, und ließ schnell zwei Leitern — denn eine reichte nicht aus — zusammenbinden, und sie an das Fensterkreuz des anstoßenden Zimmers legen, stieg muthig hinauf, drang mitten durch die Flammen zu den Kindern ein, nahm das eine auf seine Schultern, das andere auf den Arm, und stieg unter dem Staunen und Beifallgejubel des gerührten Volks auf der Leiter hinab, und setzte beide Kinder gerettet auf dem Boden nieder.

Es waren zwei schöne blühende Knaben, der ältere 6, der jüngere erst 4 Jahre alt. Die Kleinen begriffen nur zu sehr, was sie dem Hochwürdigen zu verdanken hatten, und klammerten sich mit ihren schuldenreinen Händen an den festlichen Mönchshabit*) ihres hochedlen

*) Erzbischof d'Apochon war Benediktiner und legte das schwarze Ordenskleid so wenig ab, als er je den weiten

Lebensretters an, und lallten ihm jetzt in unzusammenhängenden Worten den lauten Dank ihres engelreinen Herzens. Der gutherzige Seelenhirt lächelte heiter und sanft, und nahm die geretteten Knaben mit sich in sein Schullehrerstift, wo er die mutterlosen Kleinen, für welche der leibliche Vater oft nur sehr wenig hatte thun können, kleiden, erziehen und in der nützenden Wissenschaft der Pädagogik ausbilden ließ, so daß nach Jahren der Staat an ihnen ein tüchtiges Paar von Jugendbildnern erhielt. Als der unvergeßliche d'Apochon zum schönern Leben entschlummerte und die irdischen Reste des Verklärten beerdigt wurden, da nahmen die beiden Jünglinge unter hellströmenden Dankesthränen an dem Sarge des allgemein betrauerten Kirchenvorstands und Armenwohlthäters die Stelle der ersten Leidträger ein, und fertigten dem Verewigten die schöne gehaltvolle Grabschrift:

Heinrich d'Apochon,

der hochwürdige Erzbischof, der edle Mensch liegt hier. Uns hat er aus dem Flammentode gerettet, ernährt, ge-

---

erzbischöflichen Pallast bezog. Eine enge Mönchszelle war und blieb der Aufenthaltsort dieses tugendgekrönten, demüthigen Seelenhirten, der bis zum Schlusse seines thatenreichen Lebens der Vorsteher eines in Auch errichteten Schullehrerinstitutes blieb.

kleidet, erzogen und unterrichtet. So ward der Hocherhabene uns mehr als der leibliche Vater. Grabeëstein! ach! du bist zu kalt, um den warmen Dank unserer kindlichen Herzen der Nachwelt zu übergeben.

XIV.

Der treue Reiter Veit.

Nach einem wahren, rührungsvollen Ereigniß des Feldzuges 1809.

Auf Wagrams Blutgefilden lag,
Bedeckt mit ehrenvollen Wunden
Major von Walfort unverbunden,
Erwachend erst am zweiten Tag
Aus schwerem — tiefem Todestraume —
Und lechzend, weil mit heißem Brand,
G'rad über ihm die Mittagssonne stand,
Sah er umher im furchtbaren stillen Raume,
Und flehte nur um eine hohle Hand
Voll Wasser. „O allmächt'ger Herr der Schlachten!
Konnt' ich nicht sterben? Soll ich hier verschmachten?"
Sieh, da erhob aus starren Leichenhügeln
Sich eine Faust mit Rossezügeln,
Ein bärt'ges Haupt hob lauschend sich empor.
Sein treuer Reiter war's. Er keuchte: „Herr Major!
Nicht weit ist eine Quell' — ich hoff' — noch hinzukommen."
Es lag der Sumpf an hundert Schritte weit,
Doch auf den Händen kroch der treue Veit,

Weil ihm ein Schuß den Fuß genommen,
Und brachte spät, bedeckt mit Staub und Blute,
Den trüben Labetrunk im schwanken Hute,
„Hier — Herr Major — ist — alles — was — ich — fand!“
Schnell reißt's der Lechzende ihm aus der Hand,
Will er nicht sterben, muß er eilen,
Doch er vergißt auch nicht, was Gott ihm hat gesandt,
Mit seinem treuen Knecht zu theilen.
„Trink auch!“ spricht er; der Reiter athmet schwer,
Und röchelt — schweigt. Er dringt in ihn auf's Neue,
Doch Veit bedarf des Labetrunks nicht mehr;
Die Erde deckt sein männlich Angesicht;
Der Herr der Schlacht gab ihm den Tod der Pflicht,
Verschönert durch den Tod der Treue.

XV.

Lieder, Kern- und Sittensprüche.

I. Lieder.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Sonettenkleeblatt mit akrostichon'schem Vorspruch.

Christenthum ist eine heil'ge Halle,
Aufgebaut auf Felsen, fest und hehr.
Ringsum stürmt in grausem Donnerschalle
Oft das sturmgepeitschte wilde Meer;
Lind jedoch des Schirmes Worte klingen
In das unbewegte Meer hinein:
„Nie wird die Verfolgung dich bezwingen,
Ewig wirst, wie Gottes Wort, du seyn."
Guter Gott und Herr! mit sanftem Troste
Richteten die Worte stets mich auf.
Um mich oft das Leben feindlich tos'te;
Bald jedoch aus hellem Sternenlauf
Eine Stimme rief, was dort geschrieben
Ruhet: „Glauben mußt du, hoffen, lieben„!

I.

An den Glauben.

Gefertigt bei'm Aufblick zum hellflimmernden Morgenstern.

Ein goldnes Buch ist's, welches aller Orten
Hell, wie der Morgenstern am Himmel, schimmert.
Geöffnet steht's an festen Tempelpforten,
Wenn selbst die höchste Erdenmacht zertrümmert.

O dieses Buch, mit sanften Friedensworten
Es dem Bedrängten, welcher tief bekümmert
Erseufzt, in himmlisch tröstenden Accorden
Dem Herzen, welches sterbend bricht, erflimmert.

Errichtet hat das Wesen aller Wesen
An seines Tempels Stirn dies heil'ge Buch;
Und können wir auch Manches nicht durchschauen,
Vom Spiegel wird der Schleier dort sich lösen,
Klar werden jedes Worts geheimer Zug;
Hier müssen glauben wir und fest vertrauen.

C. G.

II.

An die Hoffnung.

Gefertigt nach einem verrauschten nächtlichen Wettersturm, an einem schönen Sommermorgen.

Sieh! neues Licht entströmt dem Schimmerborne
Des Ostens, gibt der Blume, gibt dem Korne

Erhellung, malt den Teich, verklärt die Luft,
Entlocket allen Pflanzen süßen Duft.

Nicht säum', o Hoffnung! strahl', o traut erkorne
Gespielin unsers Seyns! Du Erstgeborne
Der frommen Freude, die aus dunkler Gruft
Hervor den Harfenklang des Trostes ruft!

Dem Nebel ähnlich — Gram und Sorge fliehet,
Wenn, mild von deinen Küssen angeglühet,
Der Blumenstab in deiner Rechten blühet.

Ein Engel stehst dem Christen du zur Seit',
Und stärkst sein Herz im letzten Lebensstreit,
Und zeigst den Kranz ihm ew'ger Seligkeit.

F. J. Gruber.

III.

An die Liebe.

Gefertigt bei'm Aufblick zur hellen Mittagssonne.

Wie von des Himmels großem, blauem Zelt
Die Sonnenscheibe Kraft und Leben sendet,
Wie sie der Schöpfung weites Reich erhellt,
Und Allem, was da athmet, Wonne spendet:

So ist ein Herz, ein helles, aufgestellt
Hienieden, dessen heil'ger Strahl nie endet;
Aus der erhellten, sanft belebten Welt
Die Aeste dieses Herz zum Himmel wendet.

Die Liebe ist dies heil'ge Flammenherz,
Die Himmelstochter, die mit milder Hand
Zu schönen Thaten Saamenkörner streut.

Als Saaten reifen diese himmelwärts;
Dort ist der Liebe schönes Vaterland,
Wo sie ein ew'ges Erntefest erfreut.

E. G.

IV.

Meine Seele preise hoch den Herrn!

Am ersten Tage des Jahres 1833.

Meine Seele preise hoch den Herrn!
Zu ihm will im neuen wie im alten
Jahre betend ich die Hände falten;
Er erhörte stets die Seinen gern.

Er ist meiner Hoffnung heller Stern.
Stets vertrau' ich seinem milden Walten;
Mag der Herr mit seinem Kinde schalten.
Meine Seele preise hoch den Herrn!

Mag die giftgetauchten Pfeile richten
Wider mich die Feindschaft; der mich schirmet,
Er, der Herr, ist nie den Seinen fern.

Zu ihm will ich mich vertrauend flüchten,
Wenn es um mich blitzt und gräßlich stürmet:
Meine Seele preise hoch den Herrn!

E. G.

V.

Betrachtung des Morgens im Freien.

Sie winket mir, die schöne Morgenröthe!
Im Wald ertönt des frohen Hirten Flöte;
Der Landmann singt, gestärkt vom süßen Schlummer;
Der Leidende vergißt den Schmerz und Kummer.

Ich ruhe sanft in deinen Vaterhänden,
O Gott! — Zum Besten wirst du Alles wenden.
Ich will nur deiner Güte fest vertrauen,
Mein Glück auf dich, o bester Vater, bauen.

Ich will nun freudig an die Arbeit gehen.
Was ich beginne, soll in dir geschehen.
Laß mich beständig meine Pflicht erfüllen,
In Freud' und Leid nur thun nach deinem Willen.

Wie bald verschwindet doch des Lebens Morgen!
Wie flüchtig ist der Mittag — voll von Sorgen!
Eh wir es merken, kommt der stille Abend;
Wie ist die Ruh' dem Müden dann so labend!

VI.

Betrachtung des Abends in freier Natur.

Welche hohe, süße Wonne
Schlingt sich an den regen Blick!
Untergehn seh' ich die Sonne,
Sie, der Schöpfung Meisterstück.

Hoch am Himmel spielen Wölkchen,
Sanft vom Purpurstrahl verklärt;
Also spielt ein munt'res Völkchen
Frommer Lämmer in der Heerd'.

Horch! die Abendglocke schallet
Nun dem müden Pflüger Ruh',
Und mit heiterm Herzen wallet
Er dem stillen Hüttchen zu.

O wie herrlich ist's hienieden
Auf der schönen Gotteswelt,
Wenn den lieben sanften Frieden
Stets die Menschenbrust behält!

Immer will ich mich ergeben
Dir, o freundliche Natur!
Strahlt aus deinem stillen Weben
Klar ja Gottes hohe Spur.

Ewig will ich dir gehören,
Guter Vater! großer Gott!
Will im Mondenschein dich ehren,
Wie im schönen Morgenroth.

VII.

Das Lied von der Wohlthat der Thränen.

Wechselgesang, für eine Knaben- und Mädchenstimme gefertigt.

Knabe und Mädchen.

Thränen hohe Wohlthat geben,
Wohl dem, der sie weinen kann!
Die Empfindungen im Leben
Zeigt der Glanz der Thränen an.

Mädchen.

Kann's der Säugling uns nicht sagen,
Welches Weh sein Herz umstrickt,
Wird der Umfang seiner Klagen
Durch ein Thrähnchen ausgedrückt.

Knabe.

Hat der Knabe sich vergangen,
Ist der Ruthe Sausen nah',
O, wie schnell ist auf den Wangen —
Der Bereuung Thräne da!

Mädchen.

Thränchen in dem zarten Auge!
Schmerz und Reue macht dich reg'.

Knabe.

Lächelnd küßt mit sanftem Hauche
Dich ein Engel Gottes weg.

Knabe und Mädchen.

Thränen hohe Wohlthat geben,
Wohl dem, der sie weinen kann!
Die Empfindungen im Leben
Zeigt der Glanz der Thränen an.

Mädchen.

Zürnt der Mann, o, eine Zähre,
Die in Weibchens Auge fleht,
Wird die sanfte Silberwehre,
Welcher er nicht widersteht.

Knabe.

Kommt's zur Reise, naht die Trennung,
Wird mit Thränen sie gescheh'n;
Thränen hat der Fernen Sehnung,
Thränen hat das Wiederseh'n.

Mädchen.

Duldungsthräne! wo du glänzest,
Werden rauhe Herzen mild.

Knabe.

Sehnsuchtsthräne! du bekränzest
Der Vereinung gold'nes Bild.

Knabe und Mädchen.

Thränen hohe Wohlthat geben,
Wohl dem, der sie weinen kann!
Die Empfindungen im Leben
Zeigt der Glanz der Thränen an.

Mädchen.

Hat das Alter seine Plagen,
Hat es ja auch Thränen noch;
Kann's sein Weh' in Thränen klagen,
Fühlt es sich erleichtert doch.

Knabe.

Wenn nun die Vollendung wehet,
Wird das Herz noch einmal weich,
Und der Thränen letzte flehet
Um das schöne Himmelreich.

Mädchen.

Fromme Thräne! du versüßest
Jedes bittre Erdenweh'.

Knabe.

Letzte Thräne! flehend küssest
Du den Stern der Himmelshöh'.

Knabe und Mädchen.

Laßt uns Dank der Vorsicht stammeln
Für der Thränen regen Lauf!
Sehet! Engel Gottes sammeln
Sie in goldnen Schaalen auf.

II. Kern- und Sittensprüche.

1.

Ein Kernspruch, angewandt fürs Leben
Kann oft uns Schirm und Tröstung geben.

2.

Des Baches reiner Grund, worin
Zufriedenheit und frommer Sinn,
Gleich einer edlen Doppelperle, ruht,
Ist, heil'ge Tugend, dein erhab'nes Gut.

3.

Wenn, wie der Gebirge Zentnerschicht,
Der Verläumdung Lasten schwer dich drücken,
Der ersehnte Freund, der Tröster nicht
Nahet; wenn vor deinen düstern Blicken,
Gleich der ausgebrannten Gegend, liegt
Dieses Leben; wenn kein Sternchen wiegt
Sich am Himmel für dein nasses Auge:
Dann umflüstert mit dem Balsamhauche

Ewig grüner Blumen das Gefild
Reichen Lohnes dich, und himmlisch mild
Windet aus vergoß'nen Silberzähren
Frommer Duldung eine Engelhand
Dir die Perlenkrone höh'rer Sphären.

4.

Das Leben kann dir manche Warnung schenken,
Daß du in Allem mögest das bedenken:
Wie kommt der ernst gelenkte Wille
Zum besten Ziele?

5.

Ringen mußt du mit dem Leben,
Das sich widrig zeigt.
Mächtig ist des Geistes Streben,
Der nicht sklavisch neigt
Sich vor dem gespitzten Speere
Der Verfolgung. Immer wird
Dem die Palme, der die Wehre
Unerschrocknen Muthes führt.

6.

Hab' stets das schöne goldne Sprüchlein werth:
Der Fleiß ist nützend, stärkend und geehrt.

7.

Es heißt mit vollem Recht
Das menschliche Geschlecht
Denjen'gen einen Taugenichts,
Der in der Jugend nichts
Gelernt, wodurch als Mann,
Er sich ernähren kann.

8.

Wer seinem Nächsten hilft die Lasten tragen,
Erzittert nicht, wenn er
Vom nahen Gottesacker her
Das Todesglöcklein höret klagen;
Er kann zum Trost sich selber sagen:
So wie ich Antheil nahm an fremder Noth,
Erbarmt sich meiner auch der gute Gott.

9.

Die Ahnung ewig süßen Lohnes weht
Um den Gerechten auf dem Sterbebett,
Kann er doch zu sich selber sagen:
„Es sinket die Sonne
Hinfälliger Freuden, es schwinden die Plagen,
Die Stunde, sie schlägt, die der ewigen Wonne."

10.

Verzeihe deinen Feinden,
So kannst du sie beschämen,
Und willst du Rache nehmen,
So mache sie durch Milde
Und durch Wohlthätigkeit zu deinen Freunden.

11.

Ein Buch, worin der Wandersmann
Hienieden deutlich lesen kann,
Daß einen Gott es giebt,
Der seine Menschen liebt,
Die ganze Schöpfung ist dies große Buch,
Und unauslöschlich ist ein Flammenzug
Geprägt in's Menschenherz; ein heller Ruf
Durchtönt den Geist beim Früh- und Abendroth:
„Es ist und herrscht ein Gott,
Der mich und alles dies erschuf!“

12.

Sammle, du blühende Jugend,
Früchte der Weisheit und Tugend!
Davon entziehet das Unglück dir nichts.
Liebe, verehre den gütigen Gott,
Tröste den Nächsten in Kummer und Noth;
Darin, o glaub' es, mit hellen Zügen

Alle Gebote verzeichnet liegen
Des uns beglückenden himmlischen Lichts.

13.

Geräuschlos und bescheiden wandle
Durchs Leben hin;
In frommem Sinn,
Mit weiser Ueberlegung handle;
Dann führt nach Gottes heil'gem Worte
Ein Engel dich zur Himmelspforte.

14.

Vor Allem bau'
In Angst und Noth
Auf deinen Gott.
Wie milder Thau
Wird aus des Himmels lichten Höhen
Der Hülfe sanfter Trost dir wehen.

15.

Wer nur, was seinem Gott gefiel,
Auf dieser Welt gethan,
Fürwahr, der kann,
Steht er am Ziel
Des Lebens, sonder Furcht und Grauen
Dem Tod in's hohle Auge schauen.

16.

Ein Bäumchen, welches frühe treibt, vergleicht
Man einem Kinde, das in zarten Jahren
An fromme Sitte sucht den Fleiß zu paaren,
Den Aeltern so die schönste Aussicht reicht.

17.

Freuden bringet und Gedeih'n
Geld und Erdengut allein
Jenem, welcher damit Gutes stiftet.
Aber seht! der Geizige vergiftet
Sich durch Reichthum seine Lebenstage.
Das, worüber er sich sollte freu'n,
Machet Kummer ihm — und Sorg' und Plage.

18.

Glücklicher als essen
Macht — den Hungernden erquicken,
Wenn des Dankes Segen
Strahlt aus seinen feuchten Blicken.

19.

Welches Glückes Erdenflor
Ragt in immer schöner Blüthe
Zu dem Himmelszelt empor?
Jenes nur der Seelengüte.

20.

Nicht frage Gott, der dich erschuf:
Was für ein Reich ist mir beschieden?
Gibt dieses Seyn dir wahren Frieden?
Regt Tugend nicht den süßen Ruf
In deines Herzen Tiefen an:
„Ein höhers Reich wird aufgethan
Dem Geiste, der, durch die Beschwerden
Gereinigt, ähnlich schon auf Erden
Dem Reinsten, seinem Gotte, sucht zu werden.“

21.

Des Lasters Wiege
Ist stets die Lüge.
Wer sie begeht, sich selber schadet,
Weil er im schwarzen Netzgewinde
Des Truges, dieser Frevelsünde,
Mit schwerer Schuld sich selbst beladet.

22.

Belehrend, warnend stehe,
Was du schon vor geraumer Zeit gethan,
Vor deinen Augen, und so wehe
Der Hauch dich der Erfahrung an,
Wenn in der Gegenwart den künft'gen Zeiten
Du willst ein wichtiges Geschäft bereiten.

23.

Ein treuer Freund reicht sanften Trost,
Wenn der Verfolgung Welle tost.

24.

Hast Gutes hier gethan,
Dann lohnet Trost dich und Entzücken;
Zur Sternenwelt hinan
Magst lohnerwartend blicken.

Bei George Jaquet, Bazar Nr. 7 u. 8. in München, ist erschienen:

Gruber, L., Maiblümchen. Ein Sträußchen neuer gemüthlicher Erzählungen. Volkslegenden, Balladen, Lieder, Sinnbilder, dann Kern- und Sittensprüche, religiösen und moralischen Inhalts, für die Jugend. Mit 3 ill. Kpf. 8. geb. 21 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Sammlung lehrreicher Geschichten zur Erziehung und Bildung der Jugend von Mad. la Comtesse O'Hegerti. Aus dem Französischen übersetzt von G. J. W. Stolz. 2 Lieferungen in 1 Bd. gr. 8. geb. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Sollin, F., neue moralische Erzählungen für die Jugend, zur Beförderung des Guten. Mit 3 illum. Kpf. 8. geb. 21 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Beschreibung u. Geschichte der ganzen Erde und der ganzen Welt u. s. w. Mit 1 ill. Ttlkpfr. 8. geb. 12 gr. od. 48 kr.

Naturgeschichte, kleine, und Naturlehre für die Jugend über alle Gegenstände der Natur, wie sie auf der Erde gefunden werden, wachsen und gefunden worden sind. Mit 122 Holzschn. u. 1 ill. Ttlkpfr. 8. geb. 12 gr. od. 48 kr.

Engelbrecht, A. Eudora. Angenehme Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus dem Natur- und Menschenleben. Ein nützliches Geschenk für die Jugend beiderlei Geschlechts. Mit 1 Kpfr. gr. 8. geb. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Fischer, Dr. J. A., Deutscher Jugendgarten. Gesammelte Parabeln, Gleichnisse, Erzählungen, Legenden, Beispiele aus dem wirklichen Leben. 2te Aufl. 3 Bdchn. geh. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Geschichte, die, des bayerischen Volks. Enthaltend die merkwürdigsten Thaten und Begebenheiten seit dem Abstamme dieser großen Nation bis auf die neuesten Zeiten unter der glorreichen Regierung Königs Ludwig I. Faßlich dargestellt in Fragen und Antworten zum Gebrauche in Schulen und zum Selbstunterrichte. Mit einer Regenten- und Stammtafel. Zweite vermehrte Aufl. 8. 6 gr. od. 24 kr.

Tasso, Torquato, das befreite Jerusalem, neu übers. 2 Bde. mit Tasso's Bildniß. 12 eleg. geb. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Gistl, J., Harfentöne der Andacht und Liebe. Mit 1 Kpfr. gr. 12. Velinpap. 21 gr. od. 1 fl. 30 kr.

— Dasselbe geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. od. 1 fl. 45 kr.

Silesius, J. A., heilige Seelenlust, oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche. Neue vollständige Ausgabe. 12 geh. 12 gr. od. 45 kr.

— cherubinischer Wandersmann, oder geistreiche Sinn- und Schlußreime zur göttlichen Beschaulichkeit anleitend. Neue Aufl. 8 geh. 12 gr. od. 54 kr.

Perlenschnüre. Sprüche nach Angelus Silesius. Neue Aufl. 16. geb. 4 gr. od. 18 kr.

Maßmann, H. F. Lieder für Knaben und Mädchen mit Singweisen von Fr. Gr. v. Pocci. 16. geb. 9 gr. od. 36 kr.

Vollmer, Dr., Natur= und Sittengemälde der Tropenländer. Skizzen einer Reise durch Süd=Amerika und um die Welt. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einer Karte und 8 Abbildungen. 3te Aufl. gr. 8. eleg. geb. 3 Thlr. od. 4 fl. 30 kr.

Schuler, K. J. Der Sommer. Versuch einer Fortsetzung von Kleist's Frühling. gr. 8. geh. 6 gr. od. 24 gr.

Lewald, A., Gadsalünah. 3 Bde. Velindruckpap. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Lindner, Dr. W., Meiner Laune bunte Blüthen. 3 Thle. 12. geh. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Sendschreiben eines jungen Deutschen an Herrn Odilon Barrot. Juridisch=politische Aphorismen über die innern Verhältnisse Deutschlands. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.

Stern, Itzig Veitel, Lexikon der jüdischen Geschäfts= und Umgangs=Sprache. 2 Thle. Vom Jüdischen ins Deutsche und vom Deutschen ins Jüdische. Mit einem Anhang zur Erlernung der Lussnekoudischen Sprache. gr. 8. geh. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Description des tableaux et paysages à fresque de la galerie du Bazar de Munic. 8. geheftet. 6 gr. od. 24 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruber, Karoline / Leske, Nathanael Gottfried / Hebenstreit, Ernst Benjamin Gottlieb

Unterhaltungen in den Erholungsstunden für die reifere Jugend

München 1834

Paed.pr. 1321
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759855-5